Schillers ausgewählte Gedichte.

VERLAG
VON
FERDINAND SCHÖNINGH PADERBORN.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit Kommentar
für den Schulgebrauch und das Privatstudium.

In handlichem Oktav-Format. brosch. — Für gebundene Exemplare erhöht sich der Preis um 30 Pfg. pro Band. Bisher erschienen:

I. **Lessings Laokoon** von Dr. J. Buschmann. Mit 1 Holzschnitt. 5. Aufl. ℳ 1,20

II. **Goethes Hermann und Dorothea** von Dr. C. A. Funke, Seminar-Direktor. 8. verb. Aufl. ℳ 1,00

III. **Goethes Iphigenie auf Tauris.** Ein Schauspiel. Von Dr. H. Vockeradt, Gymn.-Dir. 5. verb. Aufl. ℳ 1,35

IV. **Schillers Wilhelm Tell.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Von Dr. C. A. Funke. Mit 1 Kärtchen. 8. verb. Aufl ℳ 1,20

V. **Lessings Minna von Barnhelm** oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel. Von Dr. C. A. Funke. 6. verb. Aufl. ℳ 1,20

VI. **Schillers Maria Stuart.** Trauerspiel. Von Dr. Heinrich Heskamp. 4. Aufl. ℳ 1,35

VII. **Schillers Wallenstein.** Ein dramatisches Gedicht. Von Dr. C. A. Funke. 4. Aufl. ℳ 1,80

VIII. **Lessings Emilia Galotti.** Von Dr. H. Deiter, Professor. 2. Aufl. ℳ 0,80

IX. **Schillers Jungfrau von Orleans.** Von Dr. C. A. Funke. 5. verb. Aufl. ℳ 1,20

X. **Goethes Egmont** v. L. Zürn, Prof. 3. verb. Aufl. ℳ 1,20

XI. **Schillers Braut von Messina** oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel. Von Dr. H. Heskamp. 3. Aufl. ℳ 1,20

XII. **Klopstocks Ausgewählte Oden und Elegieen** nebst Bruchstücken aus dem **Messias.** Von Dr. Bernhard Wernecke, Gymnasial-Direktor 2. Aufl. ℳ 1,80

XIII. **Herders Cid** v. Dr. P. Schwarz, Oberl. 2. Aufl. ℳ 1,20

XIV. **Goethes Götz von Berlichingen** mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Von Dr. J. Heuwes, Oberlehrer. Mit 1 Karte. 2. verb. Aufl. ℳ 1,35

XV. **Göthes Torquato Tasso.** Von Dr. Wilh. Wittich, Realgymnasial-Direktor. 2. Aufl. ℳ 1,35

XVI. **Goethes lyrische Gedichte.** Von Dr. J. Heuwes. ℳ 1,20

XVII. **Kleists Prinz Friedrich von Homburg.** Von Dr. J. Heuwes, Oberlehrer. Mit 1 Illustration. ℳ 1,20

XVIII. **Uhlands Ernst, Herzog v. Schwaben.** Von Dr. Crohn, Oberlehrer. 2. Aufl. ℳ 0,80

XIX. **Ausgewählte Balladen Goethes und Schillers.** Von Dr. J. Heuwes, Oberlehrer. ℳ 1,00

Schöninghs
Ausgaben deutscher Klassiker

mit ausführlichen Erläuterungen.

23. Band.

Ausgewählte Gedichte Schillers.

Von

Adolf Weinstock,
Königl. Seminarlehrer.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1897.
Zweigniederlassungen in **Münster, Osnabrück** und **Mainz.**

Ausgewählte
Gedichte Schillers.

Mit ausführlichen Erläuterungen
für den
Schulgebrauch und das Privatstudium

von
Adolf Weinstock,
Königl. Seminarlehrer.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1897.
Zweigniederlassungen in **Münster, Osnabrück** und **Mainz.**

Inhaltsverzeichnis.

Gedichte der ersten Periode.

Gedichte der zweiten Periode.

Gedichte der dritten Periode.

Alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Gedichtanfänge.

Litterarische Hilfsmittel.

Schillers sämtliche Werke in 12 Bänden, Stuttgart, Cottascher Verlag 1862.
Gedichte von Friedrich von Schiller, herausgegeben und erläutert von J. Scheuffgen, 2. Auflage, Münster, Aschendorff 1890.
Ausgewählte Balladen Goethes und Schillers. Mit ausführlichen Erläuterungen von Dr. J. Heuwes, Paderborn, Schöningh 1893.
Schillers Gedichte erläutert von Heinrich Viehoff, 3 Bde., Stuttgart, Conradi 1872.
Schillers Leben u. s. w. von Heinrich Viehoff, Stuttgart, Conradi 1874.
Götzingers Deutsche Dichter, 2. Bd., Aarau, Sauerländer 1877.
Ausgewählte Dichtungen Friedrich von Schillers, erläutert von Karl Ludwig Leimbach, 3. Auflage, Kassel, Kay 1885.
Aus deutschen Lesebüchern von Frick und Polack, 3. Bd., 4. Bd., 2. Abtlg., Gera und Leipzig 1893, 1895.
Die Künstler von Schiller, erklärt von Emil Grosse, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1890.
Vorschule der Poetik und Litteraturgeschichte von Franz Linnig, 2. Auflage, Paderborn, Schöningh 1888.
Der deutsche Aufsatz von Franz Linnig, 6. Auflage, Paderborn, Schöningh 1892.
Aufgaben aus klassischen Dichtern und Schriftstellern von Johannes Müller, Berlin, Gaertner 1887.
Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen von Leuchtenberger, 2 Bdchen, Berlin, Gaertner 1883.
Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen von Cholevius, 2 Bdchen, Leipzig 1879.

Berichtigungen.

Seite 8 Fußnote Z. 5 ist das Komma nach der Klammer zu setzen, nicht nach „Vollkommenheit".
Seite 64 Fußnote Z. 3 ist der Artikel „die" einzusetzen.
Seite 72 Fußnote Z. 7 zu ergänzen nach dem Worte Schickung: oder Zulassung, —
Seite 102 letzte Fußnote: statt Dieudonne = Dieudonné.
Seite 159 Fußnote 9: statt Cirkumpolarsterne = Zirkumpolarsterne.
Seite 163 Fußnote 5: statt „andauernden" lies „dauernden".

Gedichte der ersten Periode.

Hektors Abschied.

1780.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Teures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und, des Vaterlandes Retter,
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Hektors Abschied. 1—6: Andromache, die Gemahlin Hektors, beklagt das Geschick ihres Gatten. — Achill, der größte Held der Griechen, gestattete seinem Freunde Patroklus, dem Anführer der Myrmidonen, auf dessen Bitten den Kampf mit den Trojanern. Nachdem Patroklus von Hektor, dem edelsten Helden der Trojaner, getötet worden war, stürzte sich Achill in den Kampf. Er drang bis an die Mauern von Troja vor, und unter seinen siegreichen — unnahbaren — Händen fielen viele Trojaner; es waren die Totenopfer, die er dem gefallenen Freunde schlachtete. Um diesen zu rächen, suchte er vor allem den Hektor. Darum rüstete sich Hektor und nahm von seiner Gemahlin Andromache Abschied. — Andromache sieht den Tod des Gatten voraus und beklagt es, daß er sie verläßt, daß er in das Schattenreich hinabsteigt und niemand seinen Sohn Astyanax zu einem tapfern und frommen Helden erziehen kann.

7—13: Hektor erklärt den Kampf mit Achill als ein Gebot der Vaterlandsliebe. Pergamus, die Burg von Troja oder Ilium, hier Troja selbst, muß Hektor schützen; für sein Vaterland und dessen Heiligtümer stirbt er freudig in dem Bewußtsein, der Retter des Vaterlandes zu sein. — 12. styg'schen Fluß] der Styx, der Hauptfluß des Orkus, des Totenreiches.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Die Schlacht.

1781.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.

13—18: Andromache beklagt die Folgen des Todes ihres Gatten. Der Klang seiner Waffen verstummt; das herrliche Heldengeschlecht des Priamus geht unter, und Hektor vergißt in dem Schattenreiche seiner Gattin. — 15. Priams] Priamus, der Vater Hektors und eines zahlreichen Heldengeschlechtes. — 16. wo kein Tag mehr scheinet] das Schattenreich, wie Homer es darstellt. — 17. Cocytus] ein Arm des Styx; der Ausdruck „weinet" ist bezeichnend, weil das Wort Cocytus Geheul (Heulstrom) bedeutet. — 18. Lethe] der Strom, aus dem die Schatten der Unterwelt tranken, um die Erinnerung an das irdische Leben in sich auszulöschen.

19—24: Hektor tröstet seine Gemahlin mit der unvergänglichen Dauer seiner Liebe. — 19. all mein Denken] alle Erinnerungen an das irdische Leben. — 21. Die Verskürze ist mit Rücksicht auf den dargestellten Gedanken sehr wirkungsvoll. — 22. der Wilde] Achill.

Grundgedanke: Treue Gattenliebe geht über das Grab hinaus.

Die Schlacht. Dieses Gedicht wird vornehmlich der durch den sprachlichen Ausdruck und das frei behandelte Metrum erreichten Anschaulichkeit wegen zu den gelungensten lyrischen Erzeugnissen der ersten Periode gezählt, wenn auch einzelne Züge des Bildes zu grell behandelt sind.

1—12: Das Aufrücken eines Heeres auf den Kampfplatz. — 8. an hohlen Totengesichtern] dieser Ausdruck entspricht der

Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.
Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen, wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf,
Eisern im wolkichten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Wirklichkeit nicht, und paßt dazu gar nicht in die dichterische Darstellung einer Schlacht. — 9. Niederjagt] die Front entlang jagt. — 11. starre Kommando] der starr machende, den Marsch hemmende Befehl.

13—24: Das Erscheinen der Feinde. In diesem Abschnitte tritt der zweifache Eindruck der prächtigen, aber auch verderbendrohenden — feindlichen Reihen recht wirkungsvoll hervor.

25—33: Der Anfang der Schlacht. — 25. fleugt] richtig „fleucht" von „fliehen". — 25. Wetterleucht] schwäb. Form für Wetterleuchten aus Wetterleich = Wetter-Gewitter, Leich-Erscheinung, davon ursprünglich wetterleichen, blitzen. — 28. Losung] Kanonendonner, nicht die Parole. — 31. wogt sich] richtig „wogt".

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feu'rn die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?“—„„Grüße mein Lottchen, Freund!““
Wilder immer wütet der Streit;
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
„Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
„Regnet, stürz' ich Verlass'ner hinein.“

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht —
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

34—45: Der heißentbrennende Kampf. — 35. P'loton] franz. peloton (Knäuel=)Bezeichnung für den Zug einer Kompanie. — 39. auf Vormanns Rumpfe] statt Rumpf. — 41. niederwälzt] statt wälzt nieder. — 43. die Nacht] die durch den Pulverdampf entstandene Dunkelheit.

46—59: Das Zwiegespräch der beiden Kriegskameraden. Während der vorige Abschnitt ein allgemeines Bild des Kampfes entwirft, zeigt dieser in dem Zwiegespräche eine Einzelscene aus der Schlacht.

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Gedichte der zweiten Periode.

An die Freude.

1785.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

60—72: Die Entscheidung der Schlacht durch einen Dragonerangriff. — 60. strampft] strampfen = mit den Füßen, indem sie schnell eingezogen und wieder ausgestreckt werden, heftig auf den Boden treten. — 64 ff.] Zuruf eines der siegenden Brüder.

An die Freude. Die Hymne „An die Freude" giebt den Gefühlen Ausdruck, die der Dichter über seine Verbrüderung mit Körner und den Umgang mit vielen geistreichen und kunstliebenden Männern in Leipzig empfand. Für den Eindruck, welchen die Hymne auf die Verehrer Schillers und alle Zeitgenossen machte, spricht nicht nur die Sagenbildung, mit welcher man die Entstehung des Gedichtes umkleidete, sondern auch das unvergängliche Denkmal, das Beethoven ihr in der 9. Symphonie errichtet hat. Nach dem Bau der Hymne ist diese zu einem Gesellschaftsliede bestimmt; sie zeigt aber in ihrer Ausführung, „daß Schiller zu dem Liede, wie es die gesellige Freude der großen Menge verlangt, sich wenig eignete; seine Natur war dazu nicht leicht genug; ihm zeigte auch mitten im heitersten Kreise das inhaltschwere, rätselhafte, leidenreiche Menschenschicksal sein ernstes Antlitz." Viehoff.

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Der Vortrag des Gedichtes ist von dem Dichter so gedacht, daß im geselligen Kreise die achtzeiligen Strophen von einem Vorsänger allein, die mit Chor bezeichneten Strophen gemeinsam gesungen werden. Der Chor hat hier eine ähnliche Aufgabe, wie in der antiken Tragödie; er wiederholt, verallgemeinert und wendet die Gedanken und Empfindungen der Solostrophen an.

1—8: Die Freude weckt das Gefühl der Menschenverbrüderung.

1. Freude] Schiller behandelt in diesem Gedicht den Begriff Freude nicht nur als angenehme Empfindung an dem Genusse des gegenwärtigen Guten, sondern ihm ist Freude auch gleichbedeutend mit Tugend, besonders Menschenliebe, welche Gott im vollkommensten Maße besitzt. — 2. Götterfunken, Tochter aus Elysium] Geschenk des Himmels, Lichtblick aus einer besseren Welt, dem Reiche der Glückseligkeit. — 3. feuertrunken] feurig begeistert von dem erhebenden Gefühl der Menschenverbrüderung. — 6. Mode] der durch das Herkommen gebildete Standesunterschied. — 8. sanfter Flügel] die Freude als himmlischer Geist (Engel) gedacht.

9—12: Erhebung der Gefühle zum höchsten Wesen, dem Quell aller Liebe, die die Menschen vereint.

13—20: An der Freude nehme jeder teil, den Menschenliebe beglückt.

13. der große Wurf] Schiller denkt an den beglückenden Gewinn, den sein Freundschaftsbund mit Körner gebracht hat. 17. eine Seele] einen Menschen. 19 f.] wer nie ein anderes Herz durch Liebe gewonnen, wer so nie die Freude aufrichtiger Gegenliebe empfunden hat, beklage seine Verwaistheit, die ihm im liebebeglückten Kreise zum schmerzlichen Bewußtsein gebracht wird.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

21—24: „Liebe ist die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit.“ Schiller, Philosophische Briefe. — 21. großen Ring] Erdkreis. — 22. Sympathie] Mitgefühl, Liebe.

25—32: Jedes Wesen wird durch die seiner Natur entsprechende Freude beglückt. — 25 f.] Die Freude ist ein Labetrunk. — 28. Rosenspur] Vgl. „Rosen auf den Weg gestreut!“ — 29 ff.] Dem Menschen ist die Freude — verschiedene Freudenspender — gegeben, wie dem Wurm die Lebenslust und dem Cherub die Anschauung Gottes.

33—36: Der Urquell aller Freuden ist der Schöpfer aller Wesen. Suche ihn!

37—44: Die Freude, d. i. die erhaltende und leitende Liebe des Schöpfers, ist die starke Triebfeder für dessen Wirken in der Natur. — 43. Sphären] Himmelskörper. — 44. Sehers] Sternseher.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die beſſ're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

45—48: Das Beispiel der Sonnen rege den Menschen an, seine irdische Laufbahn froh und heiter zu durchwandeln. Vgl. Ps. 19, 6: „Die Sonne freut sich wie ein Held, zu laufen den Weg."

49—56: Das Finden der Wahrheit bringt dem Forscher (Pythagoras, Newton) die errungene Vollkommenheit, dem Dulder Freude und giebt Kraft und Mut zu dem Weiterstreben auf der Bahn der Tugend. Der Glaube an den Lohn im Jenseits und die Hoffnung auf die Auferstehung im verklärten Zustande erfüllen den Gläubigen mit Freude.

57—60: Allen Duldern, mit Geduld strebenden Menschen, winkt der beglückende Lohn im Jenseits, den der große Gott verheißen hat.

61—68: Die reine Freude und Liebe macht Gott gleich; sie strebt nach der Beglückung der leidenden Mitmenschen und verzeiht in demselben Geiste den Feinden. (Daß Schiller hier die Götter statt des einen höchsten Wesens anführt, ist störend, bei dem Dichter aber nicht ungewöhnlich. Vgl. „Der Taucher.")

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,

69—72: Der Chor wendet den Inhalt der vorhergehenden Strophe unter Berufung auf das Wort des Heilandes „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet" auf das Verhalten der Menschen den Beleidigern gegenüber an.

73—80: Die im Kreise der Brüder genossene Freude, erhöht durch den Genuß des Rebensaftes, stimmt zum Danke gegen den guten Geist, gegen Gott. — 75. Kannibalen] rohe Menschenfresser. (Ob sie wohl Sanftmut aus dem Weine trinken?)

81—84: „Der Chor stimmt in den Toast, — so ist die vorhergehende Strophe aufzufassen — als den Kerngedanken derselben ein." Viehoff. (Die Griechen pflegten beim Übergang vom Gastmahl zum Trinkgelage den Göttern ein Trankopfer darzubringen, bei den Römern Libation genannt.)

85—96: Die freudige Begeisterung erzeugt heilige Wünsche und Vorsätze: Übung der Geduld, der helfenden Liebe, der Treue und der Wahrhaftigkeit; Bewährung der Charakterfestigkeit; neidlose Anerkennung der Verdienste anderer und Bekämpfung der Lüge.

Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die Künstler.

1788 und 1789.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,

93–96: Aufforderung zur Beschwörung der Vorsätze.

Die Künstler. „Das Gedicht enthält im Keime beinahe alle Grundansichten Schillers über das Schöne und die Kunst, welche er später in seinen ästhetischen Abhandlungen und in manchen Gedichten (Vgl. „Das Ideal und das Leben") näher darlegt." Schiller betrachtet die Kunst als die Erzieherin des Menschen, welche dessen wissenschaftliche und sittliche Bildung nicht nur vorbereitet hat, sondern auch vollendet. Die Kunst ist nach Schiller des Menschen vollkommenste Geistesthätigkeit. Während es sich in der Wissenschaft an sich nur um einen rein geistigen Vorgang, um die Gewinnung von Ideen handelt, beschäftigt sich die Kunst mit Idealen, d. i. gestalteten Ideen, durch welche neben der geistigen auch der sinnlichen Seite des menschlichen Wesens genügt wird. Die Kunst verknüpft das Empfinden und Denken, und die Harmonie beider giebt dem menschlichen Wesen den möglichst vollständigen Ausdruck. „Die Schönheit ist das Produkt der Zusammenstimmung zwischen dem Geist und den Sinnen; es spricht zu allen Vermögen des Menschen zugleich." So

Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlass'nen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend
In leichten Rätseln dich erraten ließ,

---

ist die Kunst die vollkommenste Form geistiger Äußerung, und „der Dichter (Künstler) der einzige wahre Mensch, und der beste Philosoph nur eine Karikatur gegen ihn"; „denn die Vereinigung der Wahrheit, des inneren Gehalts, mit der Schönheit, mit dem Reiz der Form, ist das Erfordernis wahrer Vollkommenheit." So weit der Mensch in Erkenntnis und Wissenschaft fortschreitet, zum Gipfel gelangt er erst, wenn alle Wissenschaft „zum Kunstwerk wird geadelt sein". Wie dies bei Schiller zu verstehen ist, darüber äußert sich z. B. Ranke von der Geschichte so: „Die Geschichte ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit genau zu erfüllen; aber zugleich soll sie dem Gebildeten durch eine freie und große Form, die aus dem mit dem Geiste vollkommen Ergriffenen hervorgegangen ist, einen Genuß gewähren, wie die gelungenste litterarische Hervorbringung," „bei der der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt." — Die Kunst ist aber nicht nur die vollkommenste, sondern nach Schiller auch die erste Geistesthätigkeit des Menschen, die Form, in der sich der menschliche Geist zuerst ausgedrückt hat. Auch der roheste Volksstamm macht sich ein Bildnis seines Gottes und sucht so das geheimnisvoll Übersinnliche zu versinnlichen; in der Mythe und Sage findet die menschliche Weisheit den ersten Ausdruck. „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes." Auch das erklärt sich wieder aus der sinnlich-geistigen Eigenart der Kunst.

1—33: Eingang. Der Mensch ist in den Zustand seiner jetzigen Vollkommenheit, in der er das Bild edler Männlichkeit darstellt, durch die Kunst geführt worden; darum vergesse er nie, was er der Kunst zu verdanken hat, die ihn aus seiner Hilflosigkeit befreite, ihn seinen geistigen Beruf zuerst ahnen ließ, von unwürdiger Sinnlichkeit ihn loszumachen begann, die Neigung zur Sittlichkeit in seinem Gemüte weckte

Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O, falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,

---

und ihn durch ihre lieblichen Bilder in Mythe, Parabel u. s. w. (V. 25) die Tugend kennen lehrte. — 26. Die ihn später wieder empfangen wird, nachdem sie ihn den Wissenschaften und mechanischen Künsten überlassen hat, um ihn dann dadurch „daß sittliche und wissenschaftliche Kultur sich in der Schönheit auflöst“ zu vollenden. — 31. ein Wurm] die Seidenraupe. — 32. vorgezognen Geistern] rein geistigen Wesen.

34—90: Das Wesen der Kunst.

34—41: Das Schöne führte den Menschen zu der Erkenntnis, indem die schöne Erscheinung in der Sinnenwelt seine Aufmerksamkeit reizte und den Verstand zum Nachdenken anregte, wodurch er sich seiner geistigen Kraft immer mehr bewußt wurde, die ihn das Höchste zu erreichen befähigte. — 38 ff.] Der Genuß, den die Dichtkunst gewährte, in seiner Wirkung auf den Verstand.

42—53: Die Kunst schuf sich schon Sinnbilder, in welchen sie das sittlich Gute, bevor ein Sittengesetz vorhanden war, und erhabene philosophische Lehren, bevor der gereifte Verstand dieselben erforscht hatte, darstellte. — 47. ein zarter Sinn] das ästhetische Gefühl. — 50 ff.] „Ehe

Das matte Blüten langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmut Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,

---

sich ein Astronom eine Idee von der Unermeßlichkeit des Weltalls bildete, lag schon im Gefühl des Erhabenen, das jeden beim Anblick des gestirnten Himmels ergriff, eine Vorahnung jener Unermeßlichkeit."

54—65: Hauptgedanke: Die Wahrheit zeigt sich uns, als sinnlich-geistigen Wesen, hienieden in die Schönheit verhüllt; (Hauptgedanke des ganzen Gedichtes) die reine Wahrheit können nur rein geistige Wesen besitzen. Was wir hier als Schönheit empfinden und lieben, wird uns dereinst als reine Wahrheit erscheinen. — 59. Urania] Venus Urania, die personifizierte Wahrheit, entkleidet sich der Glorie von Orionen (glänzender Sternbilder), ihrer Feuerkrone, um uns hienieden als die mildere Göttin Cypria, die Schönheit, zu erscheinen.

66—77: Die Schönheit begleitete den Menschen in seine Verbannung auf die Erde, um ihm hier durch die Versinnlichung des Übersinnlichen das Leben zu verschönern und den Blick in den Himmel zu öffnen. — 74. mit gesenktem Fluge] weil das Wahre sich in das Schöne,

Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reinste Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die Reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!

---

in die Materie, verhüllen mußte. — 76. Die Kunst stellt himmlische Ideale durch irdische Stoffe dar und giebt ihnen den Schein der Wirklichkeit.

78—90: Die Schönheit übt einen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten; sie ersetzt das strenge Sittengesetz, läßt den Menschen nicht zittern vor den Wechselfällen des Lebens und führt ihn so zur Unabhängigkeit von der sinnlichen Natur, zur völligen geistigen Freiheit. — Schiller denkt sich also bei einem Widerstreit der sinnlichen Neigung mit dem Sittengesetz den Streit vor dem Richterstuhle der Empfindung entschieden, bevor das Gewissen noch entscheidet. (?)

91—102: (Schluß des 1. Teiles, der philosophischen Erörterung des Hauptgedankens.) Anrede an die Künstler, die Diener der Künste, welche die hohe Aufgabe haben, die Menschen über die Sinnlichkeit emporzuheben und zum Bewußtsein ihres geistigen Wesens zu bringen. — 98. in sanftem Bund] in einträchtigem Zusammenwirken.

In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermess'ner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?

103—315: Entwicklung und Einfluß der Kunst. — **103—115:** Mit dieser Strophe beginnt der Teil des Gedichtes, den Schiller als die geschichtliche Ausführung des Hauptgedankens bezeichnet. — Bevor der Mensch das Wesen und die Harmonie der Natur verstand und sich daran zu erfreuen vermochte, war sie für ihn nur der Gegenstand seiner Begierden und Bedürfnisse. — 108. die] Dieses Relativum ist auf das Bestimmungswort „Gestalten" zu beziehen. — 111. Schöpfung] ist das Subjekt zu den vorhergehenden Sätzen. — 115. die schöne Seele] das Gleichmaß, die Harmonie. — 116—138. Die Entstehung der ersten Kunstwerke, zu deren Bildung die Natur selbst anleitete. — 121 ff.] Die Betrachtung des schlanken Wuchses der Ceder, wie ihres Spiegelbildes im Wasser lenkte den Blick vom Stoffe ab, zeigte die Gestalt oder Form von dem wirklichen Gegenstande losgelöst und regte zur Nachahmung in der Kunst an.

Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm;
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verrieten die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

---

130. Phantom] Bild. — 132. ihrem Räuber] dem Künstler. — 134. Unrichtige Anwendung der Negation; „um nur". — 136. nicht die plastische Darstellung, sondern die bloße Umrißzeichnung.

139—150: Von der bloßen Darstellung in Umrissen ging man infolge des tieferen Verständnisses der schönen Formen und Verhältnisse dazu über, mit Benutzung der wesentlichen Teile der Formen eigene Erzeugnisse der Bau-, Bildhauer-, Ton- und Dichtkunst zu bilden. — 142. Talisman] Zaubermittel; das Mittel, welches die bezaubernde Wirkung der Naturgestalten verstehen lehrt. — 143. um das Zufällige von dem Wesentlichen, den Gesetzen der Schönheit (Ebenmaß und Harmonie) zu unterscheiden, bedurfte es einer scharfen Beobachtung. — 148. Herme] eine viereckige oder runde Säule, welche einen Götterkopf trug; solche Säulen wurden in Athen auf öffentlichen Plätzen und vor den Häusern errichtet. Die Bezeichnung ist von dem Namen des Gottes „Hermes" abgeleitet, da dessen Bild sehr oft zur Bezeichnung des Eigentumsrechtes aufgestellt wurde. — 149. Haberrohr] aus Haferrohr wurden Pfeifen geschnitzt. — 150. Siegeslieder werden als Anfang der Poesie gedacht.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite, höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentötern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,

151—164: Von der Schöpfung der Einzelwerke ging der Mensch zur Verbindung der Einzelwerke zu einem größeren Ganzen über. „Die Säule mußte sich der Symmetrie des Tempels unterordnen, der Ruhm der einzelnen Helden wird untergeordnetes Glied des ganzen Epos, wie es Homer in der Ilias gezeigt hat." — 159. „Die Statue z. B., die einzeln gleichsam geherrscht hat, giebt diesen Vorzug an den Tempel ab." Schiller. — 164. Mäonide] Homer, der Nachkomme des Mäon, der hervorragendste Schöpfer eines zusammengesetzten dichterischen Kunstwerkes.

165—178: Der gewaltige Eindruck der Kunstwerke auf die rohen Naturmenschen, die von dem sinnlichen zum geistigen Genusse geführt werden. — 169. Entwicklung des geselligen Charakters. — 173. Begeisternde Wirkung der epischen Heldengesänge, welche, wie später dramatische Dichtungen, in früheren Zeiten die griechischen Feste verschönerten.

Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmutsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beſſ'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.

---

177 f.] „Die sinnliche Begierde zerstört ihren Gegenstand, um ihn zu einem Teil des begehrenden Wesens zu machen." „Die Reize der Sinne sterben mit ihrer Befriedigung."

179—196: Die Wirkung des erwachten Sinnes für das Schöne ist die Erhebung des Menschen zu edleren Gefühlen, zum Verständnisse seiner königlichen Würde. Seiner Freude darüber giebt er Ausdruck in seinem Wesen und im Gesange. — 179. Sinnenschlaf] der Mensch, von der Sinnlichkeit beherrscht. — 181 f. der Sklave der Sorge] der Mensch in seinem sklavischen Zustande. — 186. Anspielung auf Minervens Geburt aus dem Haupte des Jupiter.

197—209: Als ein veredeltes Gefühl tritt besonders die Liebe hervor; sie gründet sich nicht mehr auf sinnliche Begierde, sondern auf

Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die betauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Widerschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,

---

die Harmonie der Herzen; sie verscheidet nicht mehr mit dem Sinnengenuß, sondern sie dauert ihres mehr geistigen Charakters wegen, weil sie zur Würde des Gedankens veredelt ist, fort.

210—219: Die Künstler stellten den Menschen zuerst das große Wesen, die Gottheit, als das vollkommenste Ideal im Bilde dar. Das Gottesbewußtsein lebt auch in dem Wilden; aber er bebt vor dem unbekannten Wesen, weil er es nur aus den Äußerungen seiner Macht in der Natur empfunden hat; die Kunst dagegen zeigt ihm die Gottheit als ein veredeltes Abbild (Widerschein) seines eigenen menschlichen Wesens, das er lieben und dem er nachstreben kann.

220—236: Die Kunst eröffnet das Verständnis einer sittlichen Weltordnung, das Walten einer göttlichen Vorsehung, indem sie den Zusammenhang zwischen den Handlungen und dem Geschicke des Menschen lehrt. Der Dichter thut das vornehmlich durch die dramatische und die epische Poesie. — 224 ff.] Der Dichter wählt aus den Gegenständen (Leidenschaften u. s. w.) aus, bringt das zeitlich Auseinanderliegende in einen engen Rahmen zusammen und ordnet das Darzustellende so, daß es zu einem bestimmten Ziele (Katastrophe) führt.

Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied.
Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;

229. Eumenidenchor] des Äschylus. — 232. Lange, ehe die Philosophen ihre Ansichten über die geheimnisvolle Weltregierung ausgesprochen, hatten die Dichter in ihren Dichtungen über diese Fragen Aufschluß gegeben. — 235 f.] Von der Bühne verbreitete sich die Anschauung von einer weisen Weltregierung in die Welt.

237—253: Das wirkliche Leben fügt sich nicht dem Ebenmaß der Künstler; denn vieles im Geschicke der Menschen bleibt dunkel. Daher weisen die Künstler auf das Jenseits hin, auf die Unsterblichkeit, wo das, was hier nicht ausgeglichen ist, ausgeglichen und vollendet wird. — 242. Ehe der Kreis des Lebens geschlossen (das Ebenmaß hergestellt) war, verschwand das Leben schon. — 245. den Bogen] den Kreis vollendetet ihr; indem ihr denselben durch ein Leben jenseits des Grabes fortsetztet. — 247. Avernus] ein See in Campanien, der als Eingang in die Unterwelt galt. — 251 ff. Polluxbild] Pollux war der Sage nach unsterblich; er erscheint hier unbeleuchtet, mit umgekehrter Fackel, als Personifikation des jenseitigen Lebens, an den sterblichen

Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.

Kastor, das Bild des irdischen Lebens, angelehnt; beide zeigen die unlösliche Einheit des irdischen und des ewigen Lebens ebenso im Gleichnisse, wie der beleuchtete und der dunkle Teil, der Schatten, des Mondes. (Vgl. 243 „Kreis"!)

254—265: Die Kunst ersteigt immer höhere Stufen durch die Vereinigung des körperlich Schönen mit dem geistig Schönen und die Verbindung der einzelnen Kunstgebilde zu großen Kunstwerken. — 255. der Genie] nach der französischen Form als masc. gebildet. — 260 f.] Wenn bis dahin der Künstler bei der Darstellung einer Nymphe sein Hauptaugenmerk auf die körperliche Anmut und Schönheit richtete, so muß sich diese jetzt im Bilde der Athene mit dem Ausdruck der geistigen Schönheit, der Weisheit, vereinigen. — 262 f.] Die Darstellung der Kraft in dem Bilde eines Ringers vereinigt der Künstler mit Schönheit, wodurch er den Ausdruck der Kraft mäßigt und sie „lieblich schweigen" macht. — 264 f.] Selbst die stolze Bildsäule des Zeus (Jovis), das Meisterwerk des Phidias, muß als Teil des Tempels von ihrer Majestät etwas an den Gesamteindruck des ganzen Kunstwerkes (Tempels) abgeben.

266—287: Mit den Fortschritten in der Kultur gewinnt auch die Kunst immer neue Nahrung und neuen Stoff. Wie die Kunst also die Urheberin der Wissenschaft war, so verdankt auch umgekehrt die Kunst ihre weitere Bereicherung und Entwicklung der fortschreitenden Wissenschaft, und die vervollkommnete Kunst (274) belebt wiederum die Wissenschaft. — 267. Durch den gesteigerten Verkehr erwachen in dem Menschen zahlreichere Leidenschaften.

Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,

---

277. An der Betrachtung einzelner Kunstwerke, die eine Welt im Kleinen (Mikrokosmus) genannt werden können (Ilias, Odyssee), übt sich der Geist des Menschen in der Auffassung des Zusammenhanges und des gemeinsamen Grundgedankens. — 278. Die Erforschung der Naturgesetze durch die Naturforscher. — 280. er bestimmt nach den Gewichten, die er im täglichen Verkehr gebraucht, das Gewicht der Himmelskörper. — 281. nach den Maßen, die ihm die Natur geliehen (Bspl. Fuß, Meile.) — 282. Gesetze der Schönheit, die er in die Natur gelegt hat. — 284 ff.] Der durch die Kunst beglückte Mensch überträgt mit kühner Phantasie die Schönheitsgesetze auf die ganze Natur, sogar auf die Sphären, die er dann wegen der von ihm gefundenen Symmetrie preist.

288—315: Die Kunst verschönert auch das Leben, indem sie die Anschauungen des Menschen über Leben und Tod, über Freude und Leid, die Gedanken und Gefühle und deren Ausdruck belebt und versöhnt; wie die Kunst die Harmonie in die Natur getragen, so sucht der

Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Teuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben,
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,

Mensch dieselbe auch in sich herzustellen. — 310. Cythere] die Schönheit in der Kunst. — 311 ff.] Die Kunst, die ihm sein Leben und seine Bestimmung im rechten Lichte, ihm seinen Platz in der Harmonie der ganzen Schöpfung gezeigt hat, macht ihm auch die Ertragung des Geschickes leichter, da der Gedanke an die Unabänderlichkeit desselben die Härte weniger fühlen läßt.

316—350: Anrede an die Künstler.

316—328: Ihr, die ihr den Menschen durch die Kunst von dem Joche der Sinnlichkeit befreit und ihn so erhoben habt, daß er gerne den Vernunftgesetzen gehorcht, werdet dafür ewigen Ruhm und den erhabenen Lohn der inneren Selbstbefriedigung ernten.

Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
Mit Anmut uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendrot, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

---

325. Die Freude ist durch die Kunst nicht in Entsagung verwandelt, sondern veredelt worden, weil der Widerspruch zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit aufgehoben ist.

329—350: Die Künstler ahmen dem Schöpfer nach, der die Kräfte der Natur durch Schönheit und Anmut gemildert und da, wo sie sich schrecklich zeigen, durch Erhabenheit entzückend gestaltet hat. — So schmückt ihr, die Künstler, auch unser dürftiges Leben mit euren Bildern: ihr stellt den Tod als die Vermählungsfeier (341) zu einem schönern Leben dar; ihr verbergt durch Schöpfungen eurer Kunst den schauervollen Chor von Sorgen (346). — 343. unerreichte Parze] Personifikation des Todesverhängnisses.

347—350: Überleitung zum dritten, historischen Teile: Die Geschichte der Menschen zeigt ein freundliches Bild, wo die Kunst gepflegt, ein trauriges, wo sie vernachlässigt wurde.

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüte von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.

351—442: Geschichtlicher Verlauf des Einflusses der Kunst und Vollendung desselben am Ziele der Menschheit.

351—362: Zweimal übte die Kunst ihren belebenden und verjüngenden Einfluß; das erste Mal in der Blütezeit der Kultur in Griechenland, und das zweite Mal in der neueren Zeit, im Zeitalter der Renaissance.

Anmerk.: „Die Blütezeit der Poesie im Mittelalter zur Zeit des Minnegesanges hat Schiller auch in späteren Lebensjahren nie ihrer ganzen Bedeutung nach gewürdigt.“ Viehoff.

363—382: „Die Kunst flüchtet sich aus dem Orient in den Occident und blüht hier wieder auf.“ — 363. Das Eindringen der Türken in Europa. Damals flüchteten viele Griechen nach Italien und verbreiteten hier Liebe zur griechischen Kunst und Litteratur. — 364. letzten Opferbrand] die letzten Reste. — 369. Hesperien] Abendland = Italien, so nach seiner Lage zu Griechenland genannt. — 370. Blüten Joniens] Homer wurde für einen Jonier gehalten. Die Blüten sind die Werke der Dichter Petrarca, Dante u. s. w. — 371. Die schönere Natur] die geretteten griechischen Schätze.

Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich miteinander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück
Und tretet in der Demut Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Blicke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edeln Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen

---

375. Millionen Ketten] politische und sociale Fesseln. — 376. Unter dem Einflusse der Kunst verbreitete sich eine humanere Gesinnung.

379—382: Die Künstler freuen sich ihrer That ohne Anspruch auf Verdienst.

383—396: Die Kunst ist nicht nur die Wurzel, sondern auch die vollendete Krone menschlicher Bildung, so daß nicht den Forschern, der Wissenschaft, sondern den Künstlern, der Kunst, der erste Rang gebührt. — 383 f.] sind auf den aus dem Zustande der Unthätigkeit geweckten Geist zu beziehen. — 385. Päanen] Festgesängen. — 386. nach der Krone] des höchsten Verdienstes um die Veredlung der Menschheit. — 393 ff.] Vergleich der pflanzenbildenden Natur mit der seelenbildenden Kunst. — 395. Erntekranz] weist auf die Vollendung der Bildung und auf die schöne Form hin, in welche die Künstler die Schätze der Vernunft und Erfahrung kleiden werden.

397—432: Die Kunst macht alle Eroberungen aus dem Reiche des Wissens erst recht fruchtbar; erst wenn die Wissenschaft zum Kunstwerk

Des Geistes unermess'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget.
Je höh're, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.

---

wird, „wenn der Dichter die ganze Weisheit seiner Zeit, geläutert und veredelt, in seinem Spiegel sammelt und mit idealisierender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert schafft", wird das Bild der Schönheit vollendet, das Geist, Herz und Phantasie zugleich anspricht.

409—415: erste Hälfte der Periode, deren Schlußhälfte mit V. 416 beginnt. Hauptgedanke: „Je höher die Kunst steigt, desto höher hebt sich die wissenschaftliche Forschung." — 416 ff.] Je mehr Gedanken- und Empfindungsgehalt ihr in eure harmonischen Phantasiespiele aufnehmt, desto mehr wird der Forscher erkennen, daß die „Glieder aus dem Weltenplan", die in „seine Schöpfung" nicht passen wollen, d. h. in das Bild, das er sich vom Weltganzen entworfen hat, in der That zur Vollendung der Schönheit des Ganzen gehören". Dunkle Rätsel werden klar, seine Selbstsucht schwindet, und mit desto größerer Liebe widmet er sich seiner Bestimmung in dem großen Weltenall.

So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höh're Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,

---

425 ff.] „So kommt der Mensch durch immer reinere Formen der Kunst, durch eine immer vollendetere Schönheit der Wahrheit immer näher."

433—442: Der Mensch ist auf der höchsten Stufe menschlicher Entwicklung angekommen. Je mehr er sich der Schönheit hingegeben, um so sicherer hat er nun die in den Schleier der Schönheit verhüllte Wahrheit gefunden. Davon ist er so freudig überrascht, wie Telemach, als er in seinem Führer plötzlich Minerva, die Tochter Jupiters, erkannte. — 433. Cypria] die Schönheit, die vor dem noch unmündigen Sohne mild verhüllt erschien, steht jetzt in ihrer wahren Gestalt, als Urania (Wahrheit), vor ihm, dem mündigen Sohne. — 438. je schöner] je eifriger er die Wahrheit gemieden und der Schönheit nachstrebte.

443—481: Schlußanrede.

443—449: Die Künstler haben die hohe Aufgabe, die Würde des Menschen dadurch zu bewahren, daß dieser sich durch ihre Thätigkeit in die Harmonie des Weltganzen so einfügt, wie es dem Plane des Weltenschöpfers entspricht. — 445 f.] Schiller denkt bei der Kunst stets vorzugsweise an die Poesie.

Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!

450—457: Wenn die Wahrheit von den Menschen überhört und verfolgt wird, soll die Kunst — besonders die Dichtkunst — ihr Hort sein und sie durch ihre schönen Formen leicht zur Geltung und Wirkung bringen. — 452. Kamönen] Musen.

458—481: Die Kunst ist des Menschen freieste Thätigkeit, die er auch frei, nur nach dem höchsten Ziele, der Schönheit, strebend, ohne jede Nebenabsicht ausüben soll; denn nur so kann der Künstler durch die Schönheit die Wahrheit erschließen. — 462. die Schwester] die Wahrheit. — 472 ff.] Ermahnung an die Künstler zu vereintem Wirken, das auf das eine Ziel gerichtet ist. Vergleich mit den sieben Farben des Regenbogens, die doch in einen hellen Lichtstreifen zusammenschmelzen.

Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in e i n e n Bund der Wahrheit,
In e i n e n Strom des Lichts zurück!

Gedichte der dritten Periode.

Sehnsucht.

1802.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,

Sehnsucht: Der Dichter giebt in diesem Gedichte seiner Sehnsucht nach dem Reiche des Idealen Ausdruck, zu welchem er aus der Welt des Realen emporsteigen möchte. Die Befriedigung dieser Sehnsucht wird erschwert durch die Bande der sinnlichen Natnr, welche den Menschen an die Welt des Realen knüpfen. Zur Lösuug dieser Bande ist ihm in der Himmelsgabe der Phantasie eine Kraft gegeben, mit der er sich in kühnem Geistesschwung in das Wunderland emporheben kann.

1—8: Das von kaltem Nebel bedeckte Thal ist die reale Welt, (Vgl. „Das Ideal und das Leben". In diesem Gedichte wird die reale Welt mit dem Worte „Leben" bezeichnet), im Gegensatz zu den Hügeln, dem Reiche der Ideale.

9—16: Schilderung der Herrlichkeiten in der idealen Welt, die einen unvergänglichen Genuß bieten.

Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein;
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

17—24: Der Strom ist die sinnliche Natur mit ihren Forderungen, welche den kühnen Geistesflug hemmen.

25—32: Der Nachen ist die Phantasie des Menschen; der Fährmann ist der Mensch selbst, der im Vertrauen auf die ihm verliehene Himmelskraft das glückliche Ufer erreicht, wenn er sich vom Irdischen loslöst und sich in das Wunderland emporheben läßt. — 30. Die Götter geben euch kein sicheres Unterpfand; ihr müßt glauben und vertrauen.

Anmerk. Die vorstehende Deutung der Allegorie entspricht den Anschauungen Schillers vollständig; doch lassen die Einzelbilder auch eine andere Deutung zu: Das Wunderland ist das jenseitige Leben, der hemmende Strom sind die dem Menschen entgegentretenden Hindernisse, welche ihm das Streben nach dem Himmel erschweren; der Nachen ist der Glaube an die Möglichkeit, das Ziel trotz aller Beschwerden zu erreichen. — Vgl. das Gedicht: „Das Ideal und das Leben."

Der Pilgrim.

1803.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Der Pilgrim: Für die Auffassung dieser Allegorie ist es von Bedeutung festzustellen, was der Dichter unter dem Ziele des Pilgers versteht. Geht man davon aus, Schiller habe, wie es am wahrscheinlichsten ist, als Ziel die Auffindung der Wahrheit verstanden, so ergiebt sich folgende Deutung: Schon als Jüngling faßte ich den Entschluß, alles, was die reale Welt mir bot, für die Erringung der Wahrheit und der damit verbundenen inneren Befriedigung zu opfern. Die Ausführung des Entschlusses erschien mir möglich, da mich eine innere Stimme auf die zur Erreichung meines Zieles gebotenen Mittel, Glaube und Hoffnung, hinwies. Mutig überwand ich viele Hindernisse, es waren zu lösende Rätsel, zu beseitigende Zweifel, zu dämpfende Forderungen des Lebens und meiner menschlichen Schwachheit, aber das Ziel lag immer noch fern. Voll Freude, endlich einen Strom, die Philosophie, insbesondere die Kantische, gefunden zu haben, auf dem ich gen Osten, zu dem Lichtreiche der Wahrheit gelangen zu können glaubte,

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier!

Die Ideale.

1795.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,

---

kam ich zu der Erkenntnis, daß ein Meer mich von dem Ziele meiner Wünsche trenne, daß es des Menschen Los sei, hienieden nach der Wahrheit zu suchen, um sie dort, im Jenseits zu finden.

Die Ideale: Schiller nannte diese Elegie, in der er die Flucht der Ideale beklagt, selbst „eine kunstlose Stimme des Schmerzes". Goethe stellt das Gedicht unter den Gedankendichtungen Schillers, für die er sich im allgemeinen nicht erwärmte, in die erste Reihe. — Die Ideale sind in dieser Elegie nicht die Bilder der Vollkommenheit von Wahrheit, Schönheit und Freiheit (Vgl. „Das Ideal und das Leben") im Gegensatze zum wirklichen Leben, sondern „die gefühl- und phantasievolle Ansicht der Natur und des Lebens, der glühende poetische Drang der Seele, die kühnen Entwürfe und Hoffnungen, wie sie der feurigen Jugendzeit eigen sind." Viehoff.

1–16: Klage des Dichters über die Flucht der Ideale.

O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreißend All,
Herauszutreten in das Leben,

17—56: Schilderung der glücklichen Zeit, in welcher der Dichter sich des Besitzes der Ideale noch erfreute. — 18 ff.] Pygmalion, der König von Cypern, hatte eine schöne Frauengestalt aus Elfenbein gebildet, welche die Götter auf seine Bitte belebten, und welche dann seine Gattin wurde. — 25 ff.] „Die Anmut, in die sich die Natur kleidet, ist nur der Wiederschein der inneren Anmut in der Seele des Beschauers." Schiller. — 34. kreißen] in Geburtswehen schreien. Einige Erklärer setzen „kreisen" = sich im Kreise bewegen. Bei beiden Ausdrücken bleibt der Sinn der V. 33—36 derselbe: Das All,

In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.

---

d. i. die in der Brust des Dichters sich bewegenden Ideen, forderten stürmisch, Leben und Gestalt in Werken der Kunst zu finden. That und Wort = eifriges Wirken überhaupt; Bild = bildende Künste; Schall = redende Künste und Musik. — 37 ff. | Vgl. das Distichon: „Erwartung und Erfüllung." „In den Ocean schifft mit tausend Masten rc."

57—72: Darstellung des allmählichen Verschwindens der Ideale.

Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlassner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Die Gunst des Augenblicks.

1802.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

73—88: Freundschaft und Beschäftigung, des Dichters Trostmittel in dem Schmerz über den Verlust der Ideale. 81—88. „Schiller dachte sich jedes Zeitalter durch die von dem vorhergehenden überkommenen Bildungsschätze mit einer Schuld, der Schuld der Zeiten, belastet, von welcher der einzelne den auf ihm ruhenden Anteil dadurch abträgt, daß er Minuten, Tage, Jahre zu nützlichem Wirken für die Mit- und Nachwelt verwendet." Viehoff.

Die Gunst des Augenblicks: Das Lied war für das von Goethe 1801 gestiftete Gesellschaftskränzchen bestimmt.

1—4: 1. Durch das einleitende Bindewort „und" wird das heutige Kränzchen an die früheren geknüpft. — 2. heitern bunten Reihn] es waren heitere, aber sehr verschieden gesinnte Freunde, die sich zusammenfanden.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

5—12: Das Gesellschaftsmahl ist ein Freudenopfer für die Götter. Der Tisch ist der Altar, den Ceres und Bacchus mit Gaben geschmückt haben.

13—20: Die Gaben der Götter haben keine Wirkung, wenn das Glück eines günstigen Augenblickes fehlt, wenn der Funke der Begeisterung nicht die Herzen entzündet.

21—24: Alles Große verdankt seine Entstehung nur dem in einem Augenblicke der Begeisterung gefaßten Entschlusse. Vgl. Goethes „Hermann und Dorothea“ Gesang 5, V. 57 ff.

25—36: Die Entstehung eines Werkes erfordert Zeit, die Freude an dem geplanten oder vollendeten Werke gleicht dem rasch verschwindenden Glanze des Regenbogens und dem flüchtigen Scheine des Blitzes.

Hauptgedanke: Wie im Kreise froher Freunde im günstigen Augenblicke der zündende Funke der Begeisterung der Freude erst den rechten

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt:

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

Berglied.

1804.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,

Wert verleiht, so ist überhaupt ohne den begeisternden Augenblick kein wahrer Genuß an dem Glücke, an der Freude und dem Schönen denkbar.

Berglied: Das Lied verdankt seine Entstehung den Studien des Dichters für das Drama „Wilhelm Tell", in welchem sich auch in der 2. Scene des 5. Aktes der Inhalt desselben wiederfindet. Goethe schreibt an Schiller: „Ihr Gedicht ist ein recht artiger Stieg auf den Gotthardt, dem man sonst noch allerlei Deutungen zufügen kann, und ein zum Tell sehr geeignetes Lied." Zu einer allegorischen Deutung einzelner Teile des Gedichtes führt der Umstand, daß eine bestimmte Angabe des Schauplatzes fehlt.

1—6: Der Steg, Steig oder Weg, führt durch den von Felsen eingeschlossenen Engpaß der Schöllenen die Reuß entlang. Mächtige Granitmassen hangen über den Weg und machen auf den Wanderer einen beängstigenden Eindruck. — 5. Lawine] ahd. lewina, bezeichnet ursprünglich einen Sturzbach; die Benennung wurde vom Wasser auf den Schnee übertragen. (Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.)

7—12: Die Brücke ist die Teufelsbrücke, welche der Volkssage nach vom Teufel erbaut wurde. Der Strom, die Reuß, fällt an dieser

Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Stelle etwa 30 m senkrecht herab. Da die Brücke dicht vor dem Wassersturz schwebt, fliegen die zerstäubten Wasser über diese. — 10. verwogen] Partizip des veralteten Infinitivs „verwägen", erkühnen. (Vgl. Tell „Hat sich der Landmann solcher That verwogen!")

13—18: Das Thor ist das Urner oder Ursener Loch, ein Tunnel von 60 m Länge und 5 m Breite, der im Jahre 1707 durch den Teufelsberg gesprengt wurde. Durch den Tunnel führt eine Bergstraße in ein lachendes Gelände, in das etwa 15 km lange Urner Thal. Hier sieht man Wiesen mit dem saftigen Grün des Frühlings und gelbe Saatfelder, welche den Herbst verkünden, zur selben Zeit. — 16. sich gatten] sich vereinigen..

19—24: Die vier Flüsse sind Reuß, Tessin, Rhone und Rhein; die Quellen der beiden letzten Flüsse liegen im ewigen Eise der Gletscher verborgen. — 21. nach allen vier Straßen] Himmelsgegenden. — 23. Mutter] Eismassen der Gletscher. — 24. entspricht der Wirklichkeit nicht vollständig, da die Reuß in die Aar mündet, welche dem Rheine zufließt.

25—30: Die zwei Zinken sind entweder die Spitzen des Schreckhorns und des Finsteraarhorns, oder die Felsenhörner Fieuda und Prosa. Die beiden letzten liegen noch 600 m über dem Hospiz des St. Gotthardt.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Der Alpenjäger.

1804.

Willst du nicht das Lämmlein hüten!
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

31—36: Die Königin ist das Mutthorn oder die Jungfrau. Von dem Mutthorn heißt es in Joh. Müllers Schweizergeschichte: „Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur.“

Der Alpenjäger: Diese Ballade entstand ebenfalls gelegentlich der Bearbeitung des „Tell“. Über die derselben zu Grunde liegende Volkssage vgl. den Anhang!

1—18: Das Gespräch zwischen Mutter und Sohn. Der Grund des Gegensatzes in der Gesinnung des Sohnes und der Mutter — vgl. Tell und seine Gattin — liegt in der leidenschaftlichen Liebe des Sohnes zu der romantischen Seite des Gebirgslebens. (Vgl. Tell 1. Scene 3. Akt.) — 1. Lämmlein] Herde (Synekdoche). — 4. Ranft] Rand. — 7 ff.] Mit dem Klang des Hornes mischen sich die Töne der Herdenglocken und der Gesang der Vögel.

Und der Knabe ging zu jagen.
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen,
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gespaltner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.

19—40: Die Jagd des Alpenjägers. 22. finstern Ort] in Nebel gehüllte Bergschlünde. — 24. Gazelle] statt Gemse. — 25. bogenförmig hervorspringende, kahle Felsstücke. — 27. Sprung für Kraft (Metonymie). — 29. verwogen, statt verwegen, des Reimes und der Klangwirkung wegen gebraucht. — 30. den Tod bringenden Pfeilbogen. — 32. Grat] die obere scharfe Kante der Felsstücke, (vgl. Tell „Grattier") weibl. Nebenform von Grat ist Gräte. — 33. versinken] steil abfallen. — 37. stummen Blicken] das Auge der Gazelle und der Gemse wird als besonders ausdrucksvoll bezeichnet.

41—48: Die Erscheinung des Berggeistes. 42. Der Bergesalte] der Schutzgeist der Berge. Vgl. Musäus' Märchen „Rübezahl, der Geist des Riesengebirges". — 43. Götterhänden] die schützende Thätigkeit des Berggeistes.

„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Herde?“

An die Freunde.

1802.

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten,
Als die unsern, das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Freunde, es giebt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.

---

47. jedem Geschöpfe sind bestimmte Gebiete der Erde zu seinem Aufenthalte angewiesen.

Grundgedanke: Der Versuch des Menschen, die Schranken zu durchbrechen, welche die Natur seinem Wirken gesetzt hat, bringt ihm Verderben. Der Alpenjäger wird davor bewahrt durch die liebevolle Belehrung des Berggeistes, der ihn in seine — des Menschen — Regionen zurückruft; der Taucher in Schillers gleichnamigem Gedichte findet bei dem Versuche seinen Untergang.

An die Freunde: Auch dieses Gedicht war dem Gesellschaftskränzchen, welches bei Goethe gehalten wurde, gewidmet. In den vier ersten Strophen vergleicht Schiller „Weimar mit schönern Zeiten, schönern Zonen, mit der größten Handelsstadt Europas und mit der historisch interessantesten Stadt der Welt; die Schlußstrophe stellt die großen Ereignisse der Wirklichkeit den Schöpfungen der tragischen Kunst, die damals in Weimar so eifrige Pflege fand, gegenüber.“ Viehoff.

1—10: Die Gegenwart gegenüber der Blütezeit der Griechen. — 1. Lieben Freunde] starker Vokativ der Mehrzahl. — streiten] bestreiten. — 3. edler Volk] die Griechen. — 9. wir leben!] Den Vorzügen der Griechen gegenüber hebt er den Vorteil des gegenwärtigen Geschlechtes, sich des Lebens freuen zu können, hervor.

Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
  Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
  Wird die Myrte unsers Winters Raub,
  Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
  Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
  Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
  Der von wilden Regengüssen schwillt,
  Auf des stillen Baches ebner Fläche
  Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
  Aber Rom in allem seinem Glanze
  Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
  Leben duftet nur die frische Pflanze,
  Die die grüne Stunde streut.

11—20: Hat uns die Natur im Vergleiche zu südlichen Ländern auch manches versagt, die Erzeugnisse der Kunst bieten uns Ersatz; aber auch in der Natur gedeiht die kostbare Rebe, die uns den Mangel an Pflanzen besserer Zonen zu ersetzen vermag. — 13. der weitgereiste Wanderer] mit dieser Bezeichnung weist der Dichter wahrscheinlich auf Goethe hin.

21—30: Der Stadt des Welthandels mit ihrem geräuschvollen Treiben und der Jagd nach niederen Schätzen wird das stille Weimar, die Pflegestätte der Kunst, der höheren Geistesschätze, gegenüber gestellt.

31—40: Rom zehrt nur von seiner Vergangenheit, erfreut sich an den Schätzen vergangener Zeiten; Weimar erfreut sich einer in frischem Leben stehenden Entwicklung. — 32. Der Engelspforten] alte Dativform, vgl. der Erden, der Sonnen u. s. w. — 39 f.] Die grüne Stunde,

Größres mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Nadowessiers Totenlied.

1797.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er 's Licht noch sah.

---

d. i. die lebendige Gegenwart streut, d. i. bringt lebenduftende Kunsterzeugnisse hervor.

41—50: Den größten Begebenheiten aller Zeiten werden die Erzeugnisse der dramatischen Kunst (Weimar) als etwas Unvergängliches, nie Veraltendes gegenübergestellt. — 45. Bezeichnung des Theaters, der Bühne. — 47 ff.] Was des Dichters Phantasie geschaffen hat, um uns die Größe der Menschennatur zu veranschaulichen, ist nicht wie wirkliche Begebenheiten der Gefahr des Veraltens ausgesetzt.

Nadowessiers Totenlied: Goethe zählt die „Nadowessische Totenklage“ gegen das Urteil Humboldts und Körners wegen der Objektivität in der Behandlung des Stoffes zu den allerbesten Gedichten Schillers. Es verdient der besonderen Erwähnung, weil man in demselben den Dichter Schiller in der ihm eigenen Subjektivität nicht wiedererkennt. — Das Gedicht ist die getreue Wiedergabe der Ansprache an einen nadowessischen Krieger, die sich in einer Reisebeschreibung des englischen Schriftstellers Carver findet.

1—4: Die Nadowessier, ein Indianerstamm, wohnten zwischen dem Mississippi und den Rocky Mountains. „Sobald einer von den Oberhäuptern den Geist aufgiebt“, so erzählt Carver, „wird der Körper ebenso gekleidet, als er bei Lebzeiten war. Das Gesicht wird bemalt, und man setzt ihn auf einer Matte oder einem Felle mitten in der Hütte in eine aufrechte Stellung und legt seine Waffen neben ihn. Hierauf setzen sich seine Anverwandten um ihn herum, und jeder nach der Reihe hält eine Anrede an den Verstorbenen.“

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Atems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Renntiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

5—20: 7. Der große Geist ist das von den Indianern verehrte göttliche Wesen. — 9—12. Die Reisenden rühmen den scharfen Blick der Indianer, mit dem sie die Spuren der Tiere im Grase erkennen und verfolgen können. — 11. Grases Welle] die wellenförmige Bewegung der hohen Grashalme. — 15. der nordamerikanische Hirsch zeichnet sich durch eine außergewöhnliche Schnelligkeit aus. — 18. streng und straff] Allitteration.

21—48: Carver: „Da die Indianer glauben, daß die Seelen der Verstorbenen sich in dem Lande der Geister noch auf die gewöhnliche Art beschäftigen, so begraben sie dieselben mit ihren Bogen, Pfeilen und allen übrigen Waffen, die zur Jagd oder zum Kriege dienen. Außerdem geben sie ihnen auch noch Häute und Zeuge zu Kleidungen und allerhand Hausrat, sogar Farbe, sich zu bemalen, mit ins Grab."

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Das Siegesfest.

1803.

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,

41—44. Die Indianer zogen jedem überwundenen Feinde, auch wenn er noch lebte, ein Stück von der Kopfhaut mit dem Haarbüschel ab. Das Stück Kopfhaut heißt Skalp, die Thätigkeit daher skalpieren.

Das Siegesfest: Merkwürdiger Weise war dieses Gedicht von Schiller als Gesellschaftslied bestimmt. Dieser Bestimmung entspricht es in keiner Weise, gehört aber „zu Schillers vorzüglichsten lyrischen

Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.

Erzeugnissen". Es setzt sich aus einer Reihe von Einzelbildern zusammen, welche durch einen gemeinsamen Gedanken, den sie alle veranschaulichen, verbunden sind. Nachdem die einleitenden Strophen den Gegenstand der Dichtung, das Freudenfest der griechischen Helden, welches diese vor ihrer Rückkehr in die Heimat begehen, dargelegt hat, hören wir, wie jeder der Helden einen Trinkspruch spricht, an welchen der Chor seinen Gesang anschließt. Die Seherin Kassandra faßt den Inhalt der Trinksprüche zusammen in die Worte „Rauch ist alles ird'sche Wesen", und der Chor bringt die Nutzanwendung: „Denken wir nicht an die Zukunft, sondern leben wir dem Heute." — Die Freude der Griechen, welche im Eingange durch die Klage der gefangenen Troerinnen getrübt ist, kann sich nicht recht entwickeln in dem Gedanken an die bereits Gefallenen und an das ungewisse Geschick, welches ihnen noch bevorsteht. „Ein ungeheurer Schmerz zieht durch das ganze Gedicht, der sich in der Rede der Kassandra als Verzweiflung ausprägt." Kurz.

1—12: Troja (Ilion) lag eine Meile vom Hellespont entfernt. Südöstlich von Troja lag die Feste des Priamus, die Burg Pergamus. Die griechischen Schiffe waren Ruderschiffe; bei den größeren waren mehrere Reihen Ruderbänke übereinander angebracht. — 7. begriffen] im Begriffe abzufahren. — 9—12. Die vier letzten Verse jeder Strophe sind vom Chore zu singen gedacht, dessen Aufgabe in der Tragödie Schiller in folgenden Worten bestimmt: „Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen."

13—24: Trojerinnen statt Troerinnen oder Trojanerinnen. — 19 f.] Sie weinen um das eigene Leid und den Untergang des Reiches.

Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Toten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder sieht,

25—36: Kalchas, der Priester und Seher der Griechen von Troja, bringt ein Dankopfer für die Bezwingung der Stadt, welches zugleich als Bittopfer um eine glückliche Heimfahrt dient. Das Opfer gilt daher der Göttin Athene, der Städtezerstörerin, — von Schiller auch als Städtegründerin dargestellt —, dem Neptun (Poseidon), dem Gotte des Meeres, und dem Zeus, dem obersten Gotte und Lenker aller Dinge. — 32. Die Ägis war der mit dem Medusenhaupt bemalte „mit Schrecken gekränzte" Götterschild, welcher jedem, der ihn trug, den Sieg brachte. — 35. Vollendet ist die von den Göttern zur Eroberung Trojas bestimmte Zeit.

37—48: Der Sohn des Atreus ist Agamemnon, den Homer „Herrscher der Männer" nennt. Der Skamander, ein kleiner Fluß, floß in der Nähe der Stadt Troja dem nahen Meere zu.

Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rat.
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

49—60: Ulysses (Odysseus), der Schützling der Göttin Athene, deutet mit diesen Worten auf das Schicksal Agamemnons hin. Aegisthos, der Vetter Agamemnons, hatte nämlich die Gemahlin des Agamemnon, Klytämnestra, zur Untreue verleitet und tötete den Agamemnon bei dessen Heimkehr im Bade. — 56. Athene ist die Göttin kluger, besonnener Betrachtung. — 57 f.] Die beiden ersten Verse des Chores haben nicht nur eine allgemeine Bedeutung, sondern erinnern auch an die Gemahlin des Odysseus, Penelope, die im Gegensatz zu Klytämnestra ihrem Gemahl während der zwanzigjährigen Trennung die Treue heldenmütig bewahrte.

61—72: Der Atride ist Menelaus, der Bruder des Agamemnon. Menelaus hat seine Gemahlin Helena, die ihm von Paris geraubt war, wiedererobert. Der Frevel des Paris mußte dem Frevler den Untergang bringen; denn Zeus, der Sohn des Kronos, läßt als „der

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu teil.

Gastliche", der Schutzgott aller gastfreundschaftlichen Beziehungen, ganz besonders die Verletzung des Gastrechtes nicht ungerächt.

73—84: Der Sohn des Oileus ist der kleine Ajax, auch der Lokrier genannt, weil Oileus König in Lokris war. Ajax war einer der berühmtesten Streiter im griechischen Heere. Patroklus rettete die Griechen aus einer schweren Bedrängnis, indem er in der Rüstung seines Vetters und Freundes Achill die Trojaner besiegte, dann aber von der Hand Hektors getötet wurde. Thersites war der häßlichste und schmähsüchtigste Mann im griechischen Heere. Die Annahme Schillers, daß er nach Griechenland zurückgekehrt sei, widerspricht den Angaben der alten Dichter. Sophokles läßt ihn in seinem „Philoktet" den Achill überleben. — Die Glücksgöttin, die Parze Tyche (Fortuna), hat als Attribut nicht eine Tonne, sondern eine Kugel, ein Rad, ein Füllhorn oder ein Steuerruder. (Bedeutung dieser Attribute?) — 81. Tonnen] vgl. Erden, Sonnen u. s. w.

85—96: Die Bezeichnung des Sprechers fehlt in dieser Strophe. Götzinger geht von der wohlbegründeten Annahme aus, es sei Teukros, der Halbbruder des großen Ajax aus Salamis. „Daß Ajax zu den Besten gezählt wird, bestätigen viele Stellen der Ilias, in welcher er allenthalben als der tapferste griechische Held nächst dem Achill und als der würdigste Gegner Hektors erscheint." — 89 ff.] Schiller hält sich auch hier wieder nicht streng an Homers Darstellung. Il. XII ff. „Da

Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft.
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer.

Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will i ch für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —

---

der Griechen Schiffe brannten" war in Patroklus' Arm das Heil. Ajax verteidigte die Schiffe, als die Troer sie verbrennen wollten, wich aber vor der Entscheidung erschöpft aus dem Kampfe. Bei der Leichenfeier des Achilles wurde dessen neue Rüstung nicht dem Ajax, dem tapfersten Helden, sondern dem schlauen Odysseus zugesprochen. In seinem Zorne stürzte sich Ajax in sein eigenes Schwert. — 86 f.] Unter den Dichtungen, in welchen Begebenheiten aus dem trojanischen Kriege besungen werden, stellten auch mehrere die Schicksale des Ajax dar.

97—108: Neoptolem oder Pyrrhos, der Sohn des Achilles, preist seinen Vater, seinen Erzeuger. — 98. des Weins] partitiver Genitiv. Vgl. „Der Graf von Habsburg." — 108. Und] in dem Sinne von „Doch". Der Ruhm der Toten ist im Gegensatze zu dem irdischen Leben unvergänglich.

109—120: Der Sohn des Tydeus ist der edeldenkende Diomedes, Fürst in Argolis. Durch seinen, des Feindes Mund, wird Hektor verherrlicht.

Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerriss'ne Herz.
Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerriss'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.

---

116. Das schönre Ziel] der Kampf für den heil'gen Herd, für den Schutz der Vaterstadt und deren Bewohner.

121—132: Nestor, der König von Pylos im Peloponnesus, war als weiser Ratgeber berühmt, er galt aber auch als Trinker. Nach der Sage hatte er bereits am Argonautenzuge teilgenommen. „Hekuba, die bethränte, wird von den Alten als die Trägerin des größten Unglückes, welches aus dem Verluste teurer Angehörigen und dem Sturz von glänzender Herrschaft zu niedriger Sklaverei entspringen kann, dargestellt." — 127. Bacchus' Gabe] der Wein.

133—144: Nestor sind als Sprecher zwei Strophen zugeteilt. Niobe, die Tochter des Tantalus und die Gemahlin des Königs Amphion von Theben, verlor an einem Tage ihre zwölf Kinder und wurde deshalb bei den Griechen das Symbol des Mutterschmerzes. — 134. Die Götter verwandelten sie zur Strafe in einen weinenden Felsen. — 135 ff.] Der Hinweis auf den Genuß der Frucht der Ähren als schmerzstillendes Mittel paßt in den Zusammenhang nicht recht, da in beiden Strophen sonst nur der Wein erwähnt wird, der geeignet sei, den Schmerz in Lethes Wellen festzubannen.

Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin:
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stet.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Klage der Ceres.

1796.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,

145—156: Die Seherin ist Kassandra, Tochter des Priamus; ihr Gott ist Apollo, der ihr die Gabe der Weissagung verlieh. — 150. weht] verweht. — 155. wir 's] das Leben können wir vielleicht nicht mehr genießen.

Klage der Ceres: „Das Gedicht ist eine in ein mythisches Gewand gehüllte Darstellung der Trauer poetisch gestimmter Gemüter um hingeschiedene geliebte Angehörige." Viehoff. — Die Mythe, welche der Dichter zu seiner Allegorie benutzt, ist die Erzählung vom Raube der

Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?

Proserpina (Persephone), der Tochter des Jupiter und der Ceres, durch Pluto. Dieser entführte die Proserpina, als sie sich eines Tages beim Spiele von ihren Gespielinnen zu weit entfernt hatte, in die Unterwelt, damit sie seine Gattin werde. Als Ceres den Jupiter bat, ihr die Tochter wiederzugeben, wurde diese Bitte gewährt. Da aber Proserpina bereits die Hälfte eines Granatapfels, einer Frucht der Unterwelt, genossen hatte, konnte ihr Jupiter einen dauernden Aufenthalt in der Oberwelt nicht gestatten; er bestimmte, daß sie zwei Drittel des Jahres im Olymp und ein Drittel in der Unterwelt verlebe.

1—12: 6. der unbewölkte Zeus] der Himmel (Metonymie). — 7. Zephyr=Westwind (Personifikation), wie Boras der Nordwind, Euros der Ostwind, Notos der Südwind. — 10. Oreade] Bergnymphe.

13—24: 15. Titan] Helios oder Phöbus, der Sonnengott, ein Sprößling des Titanen Hyperion. — 19. Tag] Helios. — 23. des Orkus, der Unterwelt, Flüsse waren: Acheron, Cocyt, Phlegethon, Styx und Lethe. Nachdem Ceres die Erde 9 Tage und 9 Nächte vergebens durchsucht hat, kann sie nur noch an die beiden Möglichkeiten denken, daß entweder Jupiter oder Pluto die Tochter entführt habe.

25—36: 27 f.] Der Schiffer Charon fährt in einem zerbrechlichen Fahrzeuge die Schatten (Geister) über den Styx.

Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,
Sterbliche, geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,

---

33. Tausend Steige] die Griechen betrachteten jeden Schacht als einen Weg zur Unterwelt. — 35. die Thränen der Tochter.

37—48: 37 f.] Von Pyrrha und Deukalion, dem nach der großen Flut übrig gebliebenen Paare, stammen alle Menschen ab. — 39. des Grabes Flamme] erinnert an den Gebrauch, die Toten zu verbrennen und die Asche in Urnen beizusetzen. — 41. Jovis Haus] das Haus des Jupiter, der Olymp. — 44. Parzen] die drei Schicksalsgöttinnen; Klotho hielt den Spinnrocken, Lachesis spann den Lebensfaden und Atropos schnitt ihn ab. — 45. Nacht der Nächte] Orkus. — 47 f.] Ceres beklagt es aus Mutterliebe, Göttin zu sein, und daher nicht in die Unterwelt hinabsteigen zu können. Die folgende Strophe knüpft an diese Verse an, in dem Sinne: Wenn ich nicht Göttin wäre u. s. w.

49—60: 49. finstern Gatten] dem mit finsterm Blick und wirrem Haar geschilderten Pluto.

Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,

---

51. leisen Schatten] die Schatten wurden als körperlose Bilder der Verstorbenen gedacht. — 55. entfernten Sphären] nach entfernten Gestirnen. — 57. die Mutterfreude entdeckt sie, die Mutter, der Tochter. — 60. rauhe Orkus] die durch menschliches Flehen nicht zu rührenden Bewohner des Orkus. (Metonymie.)

61—72: Wie der Sonnenwagen denselben Weg läuft, so ist auch ein Beschluß des Zeus unabänderlich. Wer einmal für den Orkus bestimmt ist, davon wendet Zeus sich ab. Daher bleibt Proserpina der Ceres ewig geraubt. — 69—72. Bis des dunklen Stromes Welle u. s. w. = so wenig Aurora jemals den dunklen Strom u. s. w. — 70. Aurora oder Eos] die Schwester des Helios, lüftet mit ihren Rosenfingern den Schleier der Nacht. — 72. Iris] Göttin des Regenbogens.

73—84: Ceres geht in ihrer Betrachtung von der Klage zu den Gründen des Trostes über. Da die Ausführung derselben den bedeutungsvolleren Teil des Gedichtes bildet, so ist die vom Dichter gewählte

Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben

Überschrift für den Inhalt des ganzen Gedichtes nicht bezeichnend. — 75. die Fernen] die ferne von einander Weilenden.

85—96: Im Herbste, wenn alles Leben in der Natur zu ersterben beginnt, nehme ich ein Samenkorn, in welchem das neue Leben der Pflanze verborgen liegt, und senke es in die Erde, in das Reich der Unterwelt, damit es meinem Kinde meine Liebe und meinen Schmerz verkünde. — 90. Vertumnus] der römisch-etruskische Gott der Jahreszeiten, der mit einem Füllhorn abgebildet wurde.

97—120: Die aus dem Samenkorn sprießende Pflanze verbindet die Oberwelt mit der Unterwelt, indem die Wurzel nach unten, der Stamm nach oben wächst. So ist die Pflanze geeignet, eine Botschaft aus dem Reiche der Nacht, der Toten, in das Reich des Lichtes, der Lebenden, zu tragen.

In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

121—132: Jedes empfängliche Gemüt lese in dem Farbenglanze des Frühlings meine Freude über die Vereinigung mit meiner Tochter, in dem dürren Kranze des Herbstes meinen Schmerz über die Trennung. — 124. Nektar] Himmelstrank, hier Himmelstau. — 127 f.] Ich will eure Blätter mit den Farben der Morgenröte schmücken. — 129 ff.] Chiasmus.

Das Eleusische Fest.

1798.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Das Eleusische Fest: In diesem kulturhistorischen Gedichte führt Schiller den Gedanken aus, wie der Mensch durch den Ackerbau aus dem Zustande eines rohen, ungesitteten Naturmenschen in den Zustand eines in einer festen Bürgerordnung lebenden gesitteten Menschen stufenmäßig emporgehoben wurde. „Der Ackerbau ist der Anfang aller menschlichen Bildung und Gesittung." Die Ausführung dieses seines Lieblingsgedankens knüpft der Dichter an die Sage von der Göttin Ceres (Demeter) an. Ihr zu Ehren wurden von den Griechen alljährlich die kleinen und die großen Eleusinien gefeiert. Die letzteren, welche zur Erntezeit begangen wurden, dauerten 9 Tage. Am 6. Tage wurde die Bildsäule des Jacchos, des Sohnes der Ceres, in festlicher Prozession von Athen nach Eleusis getragen. Für diesen Festzug hat Schiller den Hymnus „Das Eleusische Fest" als Festgesang gedacht, von welchem die Strophen 1, 14 u. 27 (V. 1—8, 105—113 und 209—216) vom Chore zu singen, die übrigen Strophen von einem Oberpriester (Hierophant) vorzutragen seien.

1—8: 1—4. Ceres wurde von den Künstlern als Herrschergestalt dargestellt, geschmückt mit einem Kranze von Ähren und Kornblumen (centauria cyanus blaue Kornblume).

9—16: 2. Troglodyte] Herodot legt den Namen einem äthiopischen Volke bei, welches in Höhlen wohnte; daher die allgemeine Bedeutung: Höhlenbewohner. — 11. Nomade] wandernder Hirt. — 15 f.] Die Sage berichtet von den Scythen, daß jeder Fremdling, der an die taurische Küste verschlagen wurde, der Göttin Artemis geopfert wurde.

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlass'ne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimatlos?

17—24: Vgl. die Sage vom Raube der Proserpina. — 23. heitre Säule] ein von Schiller wiederholt gebrauchter Ausdruck, um den heiteren Charakter der griechischen Baukunst zu bezeichnen.

25—32: 25. süße Ähren] Feldfrüchte, als reines, den Göttern wohlgefälliges Opfer, im Gegensatze zu den gräßlichen Menschenopfern, vor dem die Götter sich entsetzen. — 27. gräßliche Altäre] statt gräßliche Opfer. — Die Stellung des „Nur" ist unrichtig. — 32. des Menschen Fall] Andeutung eines glücklichen Zustandes vor der Entartung der Menschheit.

33—40: Der Glaube, daß der Mensch nach dem göttlichen Ebenbilde erschaffen ist, lebte auch bei den heidnischen Völkern des Altertums. Ovid sagt von Prometheus, daß er die Menschen nach dem Bilde der alles beherrschenden Götter geformt habe. — 35. schöngestalt] vgl. mißgestalt. — 38. Götterschoß] in dem Sinne: den göttlichen = herrlichen Wohnsitz. — 39. Königssitze] der Mensch, der Beherrscher der Erde.

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

41—48: 48. mein gequältes Herz] Der Schmerz über den Verlust meiner Tochter macht mich fähig, das Elend der Menschen und deren Weh über den Verlust des früheren Glückes recht zu ermessen.

49—56: Damit der Mensch wieder in den seiner Natur und Würde entsprechenden Zustand zurückkehre, widme er sich der friedlichen Beschäftigung des Ackerbaues, verbinde sich dadurch mit der Erde, aus deren Schoß er gebildet ist. — 53 f.] Die Beschäftigung mit dem Ackerbau verlangt vom Menschen die Beachtung des Wechsels der Jahreszeiten und des Laufes der Gestirne, insbesondere der Planeten. Ihr Lauf wird heilig genannt, weil die Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen in dem ungeheuren Weltenraume unsere Bewunderung erregt. Der melodische Gesang ist der harmonische Gang der Gestirne. Vgl. Harmonie der Sphären.

57—64: In den Nebel verhüllten sich die Götter selbst und ihre Lieblinge, um sie den Blicken der Menschen zu entziehen. Die Erscheinung der Göttin aus der Nebelhülle ist von überwältigender Wirkung. — 61. Siegesmahl] Menschenopfer.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!

65—72: Das blutige Menschenopfer ist ein Tigermahl, nicht ein Opfer, wie es der Würde des Menschen und der rechten Götterverehrung entspricht.

73—80: 73. Wucht] gewaltiger Speer. — 77. Kranzes Spitze] Ährenkranz. — 79. zarte Ritze] bearbeiteter Boden, zur Aufnahme des Samenkornes geeignet. — 80. Trieb des Keimes] den keimenden Samen.

81—88: Das Wunder besteht darin, daß die ganze Entwicklung der Pflanze auf wenige Augenblicke zusammengedrängt wird. — 85. Ceres ist voll Freude und Dank.

89—96: 89. Ceres redet ihren Bruder „Vater" an; Homer nennt Zeus den „Vater der Götter und Menschen".

Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab

---

95. Auges Wolke] Verdüsterung des geistigen Blickes, der richtigen Erkenntnis.

97–104: 97. Ceres ist die Schwester des Zeus, beide sind Kinder des Kronos und der Rhea. — 104. Der Adler war der dem Zeus geweihte Vogel; sein Erscheinen ist ein Zeichen des Wohlgefallens des Zeus und bezweckt, daß das Volk das erste Zeichen, den Blitz, nicht verkenne.

105–112: Übergangsstrophe. Die Menge empfindet auf Grund der Erkenntnis das Walten und die Nähe einer höheren Macht. In diesem Gefühle öffnen die rohen Menschen ihren in „dumpfer Beschränkung" gebundenen Sinn den Lehren der Göttin.

113–120: Der Ackerbau macht die Heiligung des Eigentums notwendig; daher erscheint zuerst Themis, die Göttin des Rechtes.

Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

119—120. Bei den Mächten der Unterwelt oder auch beim Styx schwuren die Homerischen Götter ihren furchtbarsten Eid.

121—128: Die Werkzeuge des Ackerbaues wurden durch Schmiedekunst hergestellt. Vulkan, gr. Hephästos, ist der Gott nützlicher Künste.

129—136: Minerva (Pallas Athene) erscheint hier als Göttin der Städtegründung und der Staatsweisheit. — 130. Der „gewicht'ge Speer" ist ein Attribut der Minerva.

137—144: Terminus, der altitalische Grenzgott, erscheint, um in Verbindung mit Minerva die Grenzen der Stadt (Staat) als heilig, d. i. unverletzlich zu erklären.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Türmet er der Mauern Wall.

145—152: Die Oreaden sind die Bergnymphen, die Begleiterinnen der Artemis, der Göttin der Jagd; ihre Mitwirkung beim Bau der Stadtmauer zur Befestigung der Stadt soll hier dargestellt werden.

153—160: Der schilfbekränzte Gott ist der mit einem Schilfkranz abgebildete Flußgott Potamos. — 156. Minerva. — 157. Die Horen, die personifizierten Jahres- und Tageszeiten, die Dienerinnen des Zeus. Alle helfen das Holz herbeischaffen und zum Baue bearbeiten.

161—168: Wie das Bauholz, so werden auch die Bausteine mit Hilfe der Götter herbeigeschafft. — 161. Poseidon, mit dem Tridens oder Dreizack dargestellt. — 167. Hermes, der Gott des Handels, der gewandteste und behendeste der Götter. Wie die Mauern die Stadt von außen befestigen, so geben Schiffahrt und Handel dem Staate innere Festigkeit.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin:
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

169—176: Apollo und die neun Musen beleben und regeln durch Saitenspiel und Gesang die Thätigkeit der Bauleute. — 170. Apoll] Gott der Gesangeskunst, der Führer der neun Kamönen oder Musen. Harmonie, Rhythmus und Melodie, die drei Elemente der Tonkunst. — 175 f.] Vgl. Der Sänger Amphion bewirkte nach der Sage, daß sich die Steine zum Baue der Mauern Thebens selbst zusammenfügten.

177—184: Cybele (Rhea), die Tochter des Uranus und der Gäa, die alles erhaltende Mutter, wurde mit dem Attribut einer Mauerkrone abgebildet. Dieser Umstand führte den Dichter darauf, ihr die Rolle als Vollenderin des Städtebaues zuzuteilen, während sie in der Mythologie gewöhnlich als Göttin der Fruchtbarkeit erscheint.

185—192: Die Götterkönigin Juno oder Here, welche als Stifterin der Ehen verehrt wurde, erscheint hier mit Venus und Amor, den den Ehebund heiligenden und befestigenden Gottheiten, um durch das geheiligte Eheleben das Fundament für ein veredeltes Gesellschaftsleben zu schaffen.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

193—200: Nachdem durch den Abschluß der staatlichen Verbindung Minerva ihre Aufgabe gelöst hat, erscheint wiederum Ceres und erteilt dem von ihr begonnenen und nun vollendeten Werke den Segen.

201—208: Mit dem Segen verbindet Ceres eine Belehrung, von deren Beachtung die Erhaltung des errungenen Glückes abhängig ist. Das Tier gehorcht nur Naturgesetzen; die Götter sind — nach der Darstellung in den Briefen Schillers „über die ästhetische Erziehung" — durch ihre Natur vor dem Widerstreit, der zwischen den Forderungen der Vernunft und der Sinnlichkeit entstehen kann, geschützt; der Mensch allein hat einen Kampf zu führen, um die Forderungen der Sinnlichkeit der Vernunft oder Sittlichkeit unterzuordnen. Durch den Sieg in diesem Kampfe gewinnt er die rechte Freiheit, die ihn vor der Sklaverei der Sinnlichkeit schützt. Die Gewinnung dieser Freiheit wird für den Einzelnen erleichtert durch den Anschluß an eine gesellschaftliche Vereinigung, in der jedes Mitglied ein sittliches Handeln zu seiner Gewohnheit macht, und die Gesamtheit wird hinwiederum durch die Sittlichkeit der Einzelnen mächtig. — **209—216:** Vgl. die Eingangsstrophe!

Der Ring des Polykrates.

1797.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Ägyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin.“ —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals Deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Der Ring des Polykrates: Über die Quelle des Dichters und die Veränderung des Stoffes vgl. Anhang! —

1—48: Die Unterredung der beiden Freunde auf dem Dache des Palastes. — **1—6:** Polykrates, † 522, war König von Samos; er spricht zu Amāsis, der 570—526 König von Ägypten war. Die Regierungszeit beider Herrscher war für Völker und Länder eine gesegnete. Schiller nennt weder die Könige mit Namen, noch charakterisiert er dieselben näher, weil sie nur als Träger des Grundgedankens dienen sollen. — 1. Daches Zinnen] flaches Dach, morgenländische Bauart. — 6. Die Worte verraten dieselbe Überhebung, die der Hausvater in Schillers „Lied von der Glocke“ zeigt. Ursache?

7—12: 8. Deinesgleichen] Die Bewohner von Samos, oder die Fürsten und Aristokraten, die Polykrates unterworfen hatte. — 10. Einer] es ist für die Auffassung gleichgültig, ob man hier an Syloson, den Bruder des Polykrates, oder an einen andern Nebenbuhler denken soll, der als Vorkämpfer seiner Mitbürger Rache nehmen will. — 12. So lang deine Herrschaft im Innern noch nicht fest begründet ist.

13—24: Die mächtige, jonische Handelsstadt Milet war eine Feindin des Polykrates. Polydor, der Feldherr des Polykrates, schickte von dort die Botschaft. — 15. Tyrann, unumschränkter Herrscher, wurde von den Griechen jeder genannt, der in einer Republik die Herr=

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Reede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,

---

schaft an sich gerissen hatte. — 17. munter] der Siegerkranz verkündet Freude. Vgl. An die Freunde, V. 20. — 20. Märe] Kunde. — 23. Schrecken] Gefühl des Entsetzens.

25—30: Amasis empfindet, weil er von dem Glauben an den Neid der Götter durchdrungen ist, das Gefühl der Furcht für das Glück des Polykrates. — 30. Flotte] Handelsflotte. Vgl. V. 34. — zweifelnd Glück] unsicheres Glück.

31—36: Die Freunde haben bei der Ankunft des Boten ihren Blick vom Meere abgewandt. — 33. Reede] Ankerplatz der Schiffe.

37—42: Die Kreter hatten im Altertum eine bedeutende Seemacht.

43—48: 43. Der Ausdruck „entfallen“ paßt nicht, da das Wort nicht unbedachtsam gesprochen war. — 44. wallen] Fahnen und geschwenkte Tücher, Zeichen des Sieges.

Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch,“ spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil.

„Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

49—72: Das Grauen steigert sich in dem Maße, als Amasis aus dem glücklichen Ausgange aller Unternehmungen des Polykrates auf das nahende Unglück mit größerer Gewißheit schließt. Nach dem Glauben der Griechen war den Sterblichen nur ein mangelhafter Glücksstand beschieden; es mußte Glück und Unglück in ihrem Leben mit einander abwechseln. Wenn daher ein Mensch von lang andauerndem Glück begünstigt war, so lag darin schon die Gewißheit eines bevorstehenden Unglücks angezeigt. Daß das Unglück auf den Neid der Götter zurückgeführt wurde, erklärt sich aus der Annahme, daß die Götter selbst vom Schicksal abhängig seien. — 60. Der Verlust meines Sohnes war für mich insofern ein Glück, als das Schuldverhältnis, in welches ich den Göttern gegenüber infolge meines Glückes getreten war, dadurch ausgeglichen wurde. — 64. Herodot: „Es giebt keinen Menschen und wird auch keinen geben, dem niemals in seinem Leben ein Unglück widerfahren ist, und zwar dem größten das größte.“

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,

73—78: 75. Ringe mit geschnittenen Steinen, Gemmen, hatten zur Zeit des Polykrates einen sehr hohen Wert, weil die Steinschneidekunst noch wenig verbreitet war. — 76. Erinnen] statt: Erinnyen. Sie erscheinen hier als Werkzeuge der Götterrache überhaupt, während sie sonst nur als Rächerinnen der an den nächsten Angehörigen verübten Frevel auftreten.

79—96: Die Scene im Palaste. — 82 f.] Dieser Fisch ist von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, oder — er ist unter auffallenden Umständen in das Netz gekommen, woraus ich auf dessen besonderen Wert schloß. — 90. Die ganze Größe des Glücks wird noch einmal lebendig hervorgehoben, um das Grausen des Gastfreundes und das Verhalten desselben zu erklären.

Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibykus.

1797.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Grundgedanke: Das Glück ist unbeständig; es wechseln im Leben des Menschen Glück und Unglück. Schiller erklärt die Unbeständigkeit des Glückes nach der griechischen Anschauung durch den Neid der Götter. (Vgl. 48—72 und Wallenstein, 5. Akt, 4. Scene.) Diese Auffassung widerspricht sowohl der christlichen Lehre von dem Ursprunge und dem Zwecke der menschlichen Leiden wie auch der Erfahrung; denn entweder ist das Unglück eine höhere Schickung, oder der Mensch ist durch seinen Übermut und Stolz selbst der Urheber desselben.

Die Kraniche des Ibykus: 1—48: Die Ermordung des Ibykus. — **1—8:** Die Griechen feierten als Nationalspiele (Einigungspunkte): 1. die olympischen, zu Ehren des Zeus, alle 4 Jahre in Elis, 2. die pythischen, zu Ehren des Apollo, alle 4 Jahre bei Delphi, 3. die isthmischen, zu Ehren des Poseidon, alle 2 Jahre auf dem Isthmus von Korinth, 4. die nemäischen, zu Ehren des Zeus, alle 2 Jahre in Argos. In dieser Ballade ist von den isthmischen Spielen die Rede, welche auf der Landenge (nicht Landesenge) von Korinth in der Nähe eines dem Poseidon gewidmeten Tempels gefeiert wurden. Die Spiele bestanden in Wettkämpfen und Wagenrennen und in Vorträgen geistiger Erzeugnisse: Reden, Gedichte und Gesänge. — Ibykus, ein berühmter Dichter und Sänger, dem Apollo ein hervorragendes Dichtertalent verliehen hatte, war in Rhegium in Unteritalien geboren; er war der Erfinder der Sambuka, einer dreieckigen Zither. Von Rhegium, dem heutigen Reggio, fuhr Ibykus zu Schiffe bis in die Nähe der Stadt Korinth, dann wanderte er mit seinem Stabe, als seiner einzigen Habe, die übrige Strecke Weges zu Fuß. — 5. ihm schenkte] ihm hatte geschenkt. — 6. Mund] Metonymie. — 8. des Gottes voll] voll dichterischer Begeisterung.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach —
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

9—16: 10. Akrokorinth] die im Süden von Korinth auf einem Bergkegel erbaute Akropolis. — 11. In einem Fichtenhain stand der Tempel des Poseidon. — 12. er war ergriffen von der Stille und Heiligkeit des Ortes. — 16. in dichten Reihen (Reitergeschwader); die Farbe des Gefieders der Kraniche ist aschgrau.

17—24: 17. Die Vögel galten als Boten der Götter; ihr Flug wurde für ein Wahrzeichen gehalten. (Auguren.) — 23. Zeus ist der Gastliche, der Beschützer der reisenden Fremdlinge und der Rächer der Verletzung des Gastrechtes.

25—32: 25. Vgl. „Lied von der Glocke" V. 274. — 27. gedrang] obd. für eng, schmal. Steg] Steig oder schmaler Pfad. — 32. des Bogens Kraft] den kräftigen Bogen. Ibykus wird auffallenderweise als ungeübt im Gebrauche der Waffen dargestellt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.

33—40: 35. Vgl. die Bürgschaft. 37—40. Die Umstände seines Todes machen ihm den Tod besonders bitter. Nach griechischer Anschauung konnten die Seelen Unbestatteter nicht in den Hades einziehen.

41—48: 44. furchtbar] hier besonders schrecklich, weil racheverheißend.

49—80: Die Entdeckung des Mordes und das Suchen nach dem Mörder. — **49—56:** 50. entstellt] die Partizipialkonstruktion ist in diesem Falle der unrichtigen Beziehung wegen (Gastfreund statt Züge) nicht statthaft. — 54. der Fichtenkranz, als Zeichen des Sieges im Wettkampfe. — 56. bestrahlt steht unrichtig. Vgl. V. 50. Der Gastfreund teilte den Ruhm seines Gastes.

57—64: Steigerung des Schmerzes um den Verlust des Ibykus.

Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht,
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

---

61. Prytanen] obrigkeitliche Personen, hier Vorsteher des Gerichtes. — 63. Manen] Bezeichnung, welche bei den Römern für die Seelen der Verstorbenen bezw. für deren Schutzgeister gebraucht wurde. — 64. Zu sühnen] sie, die Manen, zu versöhnen.

65—72: In V. 67. schließt sich das Partizip „gelocket" an das Subst. Menge V. 65 an. — 70. ein eifersüchtiger Nebenbuhler. — 71. Helios, der allwissende Sonnengott.

73—88: 75. Rache] der rächende Arm der Gerechtigkeit. — 76. Durch den Tod des Ibykus hat der Nebenbuhler den Preis errungen, den Ibykus errungen haben würde. — 80. Der Dichter führt den Leser mit seiner Aufmerksamkeit in geschickter Weise zum Theater. — Die griechischen Theater wurden gewöhnlich an Abhängen erbaut mit der Aussicht auf das Meer. Die Hauptteile desselben waren: die Bühne, die Orchestra und der Zuschauerraum. Die Bühne, deren Rückwand mit Dekorationen verziert war, war erhöht und ruhte auf Mauerwerk; vor der Bühne befand sich die Orchestra, etwa 3—4 m niedriger als die Bühne; auf der Orchestra stand der Chor; der Zuschauerraum bestand aus halbkreisförmigen Sitzreihen, die sich steigend in konzentrischen Kreisen übereinander reihten und durch Gänge von einander getrennt waren. Der Zuschauerraum war unbedeckt. Das Theater wurde nur von männlichen Personen besucht.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend, wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.

81—184: Die Entdeckung der Mörder. **81—88:** — 81. Bühne] hier Zuschauersitze.

89—96: 91. Theseus' Stadt] Athen. Aulis] in Böotien. — 92. Phocis] griech. Landschaft zwischen Thessalien und dem Busen von Korinth. Spartanerland] Lakonien. — 93. Asiens . . . Küste] griech. Kolonieen in Kleinasien. — 94. Inseln] des Ägäischen Meeres. — 95. Schaugerüste] Zuschauerraum.

96—104: Der Chor (Gesang) war ein wesentlicher Teil des griechischen Dramas. Über seine Bedeutung vgl. Das Siegesfest, V. 9—12. Die Wirkung des Chores wurde dadurch erhöht, daß sich bei dem Vortrage desselben verschiedene Künste vereinigten. (Poesie, Musik, Tanz und Pracht der Scenerie.) Der Chor (Personen) bestand gewöhnlich aus 20 Personen, welche in der Orchestra der Handlung beiwohnten und die Pausen durch Gesang und Tanz ausfüllten. Daher ist es nicht richtig, wenn Schiller den Chor aus dem Hintergrund auftreten läßt; er kam aus zwei seitwärts gelegenen Zugängen in die Orchestra, in welcher er während der Vorstellung blieb. — 97. thatsächlich nicht nach alter Sitte, hier aber dem Zwecke des Auftretens der Eumeniden entsprechend. — 100. Umwandelnd] die durch das 1. Partizip bezeichnete Gleichzeitigkeit ist hier nicht zu denken möglich; es muß heißen: und dann umwandelnd.

So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt,
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

---

103. Die Schauspieler bedienten sich einer hohen Fußbekleidung, des Kothurns.

105—112: Schilderung der Eumeniden oder Furien. Vgl. Goethe, Iphigenie, 3. Akt 1. Scene.

113—120: Zur Darstellung der Wirkung des Eumenidenchores benutzte der Dichter eine Stelle aus der Tragödie des Äschylus „Die Eumeniden": „Sinnberaubend, — Herzzerrüttend, wahnsinnhauchend — Schallt der Hymnus der Erinnyen, — Seelenfesselnd, sonder Leier — Und des Hörers Mark verzehrend."

121—136: Auch der Inhalt des Eumenidengesanges ist nach der Darstellung des Äschylus ausgeführt.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

---

130. Geflügelt] flugs. Die Schlingen] bildlich von den Folgen der Gewissensangst zu verstehen.

137–144: 140. die Gottheit] die Nemesis, deren Dienerinnen die Eumeniden sind. — 141–144. „Durch das Verschwinden des Chores gewann der Dichter einen stillen Zeitpunkt, in welchem allein der Schrei der Mörder von allen Anwesenden gehört wurde."

145–152: Die Darstellung und der Gesang des Chores haben so ergreifend gewirkt, daß die Zuschauer nicht wissen, ob sie wirkliche Furien oder nur Truggebilde der Darstellungskunst gesehen und gehört haben. Vgl. die Macht des Gesanges, V. 19. — 147. Macht] Nemesis. — 150. dunklen Knäuel] unerforscht, in geheimnisvoller Weise.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

153—160: Die Mörder sitzen auf den höchsten Stufen; der eine von ihnen kann die Kraniche sehen, bevor sie über dem Theater schweben. Er steht unter dem ergreifenden Eindruck der vorhin dargestellten Scene und des Chores; das Bewußtsein der Schuld ist so lebendig in ihm geworden, er ist so von der Gewißheit seiner Strafe überzeugt, daß er in dem anziehenden Kranichheer schon das erste Zeichen der rächenden Gerechtigkeit erblickt. In seiner Verwirrung ruft er: „Sieh da u. s. w." Diese Auffassung entspricht zwar nicht der Erklärung, welche Schiller selbst von der Stelle giebt, sie ist aber die natürlichste.

161—176: Die Stille ermöglicht es, daß jeder der Anwesenden den Ruf hört, der Eindruck, unter dem noch alle stehen, erklärt die Wirkung des Rufes und die Auffassung der Bedeutung desselben. — 165—170. Von verschiedenen Stimmen gesprochen.

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Kassandra.

1802.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

177—184: 182. Scene] Proscenium, Bühne. Tribunal] erhöhter Sitz der Richter, der Tribunen oder Prätoren. — 184. Rache Strahl] wie vom Blitz getroffen.

Über den Schluß bemerkt Schiller: „Sobald nur der Weg zur Auffindung des Mörders geöffnet ist, ist die Ballade aus; das andere ist nichts mehr für den Poeten."

Grundgedanke: Das Walten der strafenden göttlichen Gerechtigkeit (Nemesis) zeigt sich auch darin, daß sie den Bösewicht durch die Macht seines eigenen Gewissens entlarvt. Als Mittel zur Entlarvung dient in dieser Ballade die Macht der Dichtkunst. — Hoffmeister bezeichnet die Wirkung der Dichtkunst, wie sie sich in Schillers „Macht des Gesanges" in den Worten „Und jede Larve fällt, und vor der Wahrheit mächt'gem Siege verschwindet jedes Werk der Lüge" ausgeführt findet als den Hauptgedanken der Ballade.

Kassandra: Vorbemerkung: Kassandra oder Alexandra war die schönste Tochter des Königs Priamus von Troja. Apollo bat um ihre Liebesgunst. Sie versprach ihm diese unter der Bedingung, daß Apollo ihr die Gabe der Weissagung verleihe. Apollo gewährte ihr die Bitte. Kassandra hielt aber ihr Versprechen nicht. Dafür wurde sie von Apollo gestraft. Die Strafe bestand darin, daß niemand ihre Vorhersagungen glaubte. So sah sie auch den Fall Trojas voraus, aber man verachtete ihre Warnungen. Nachdem Troja zerstört war, wurde sie vom

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

Könige Agamemnon mit nach Griechenland geführt und dort von Klytämnestra ermordet. Vgl. Das Siegesfest.

1—16: In der freudigen Hoffnung auf die Beendigung des trojanischen Krieges feierten die Trojaner ein großes Freudenfest. Achilles, der Pelide, d. i. der Sohn des Peleus, warb um Polyxena, die Tochter des Priamus. Sie wurde ihm unter der Bedingung versprochen, daß er das griechische Volk verlasse und auf die Seite der Trojaner trete. — 12. In dem troischen Flecken Thymbra sollte im Tempel Apolls die Hochzeit stattfinden. Alles giebt sich der größten Freude hin; nur Kassandra nicht. Warum? — 15 f.] Überleitung zum Hauptgegenstande.

17—24: Gegensatz des Inhaltes dieser Str. zu dem Inhalte der einleitenden Strophen. Das Wegwerfen der Binde ist ein kräftiger Ausdruck ihres Seelenschmerzes, den sie in dem nun folgenden Monologe erklärt. — 23 f.] Priesterbinde, Priesterstab und ein langes weißes Gewand waren die Hauptabzeichen eines Priesters.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?

25—40: Gegenüberstellung a) des Glückes, dessen sich das Volk, ihre Eltern und Geschwister erfreuen, und der trostlosen Lage, in welcher sie sich selbst befindet, b) der frohen Hoffnungen der Trojaner und des eintretenden Verderbens. — 33. Fackel] Feuerbrände, welche in die Paläste und Häuser geschleudert wurden. Hymen] Gott der Ehe, ist hier als Fackelträger bei der Hochzeit gedacht, während nach griechischem Brauch die Mutter der Braut die Hochzeitsfackel trug. — 39. Wer ist die Gottheit? Der Dichter will das absichtlich unbestimmt lassen der Wirkung wegen.

41—56: 48. Der Pythische ist der Gott Apoll, so genannt von Pytho, dem ursprünglichen Namen der Stadt Delphi. — 51. ewig Blinden] die sich in glücklicher Unwissenheit befinden. — 52. mit der Sehergabe. Best. zu „mich" V. 50. — 55 f.] das Verhängte, das Gefürchtete] die Zerstörung Trojas. — **57—64:** 58. nahe] unabwendbare.

Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute,
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt

59—60. Nur der kann sich wahrhaft des Lebens freuen, der sich, weil ihm die Zukunft verschleiert ist, noch mit trügerischen Hoffnungen (Irrtum) schmeichelt. Die Kenntnis der Zukunft dagegen ist der Tod für alle Lebensfreude. — 62. blut'gen Schein] Bilder der blutigen Scenen bei der Erstürmung Trojas. — 64. Sie fühlt als schwache Sterbliche die Bürde eines solchen Wissens. Vgl. den Monolog der „Jungfrau von Orleans" Akt IV. Sc. 1.

65—72: 65. Blindheit] glückliche Unwissenheit. — 68. deine Stimme] dein Mund. — 70. du nahmst mir durch die Kenntnis der Zukunft den Genuß der Gegenwart. — 72. falsch] trügerisch, nicht beglückend.

73—88: Kassandra wurde, seit sie Priesterin des Apoll geworden ist, des Lebens nicht mehr froh; weder das Glück einer frohen Braut, noch die Lenzesfreuden der Jugend kann sie mit ihren Gespielinnen teilen.

In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefe blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische, dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt!
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

---

88. seine Tiefe] den Jammer der Zukunft.

89—96: 91. Achill, er wird so von Homer genannt — 96. neidet] beneidet.

97—104: Der Geliebte der Kassandra, bei Homer Othryoneus, bei Virgil Koröbus genannt, fiel bei Troja, daher sieht sie ihn mit prophetischem Blick als „styg'schen Schatten".

105—112: Die Larven sind die bleichen Gesichter der Toten, ihrer Verwandten, Freunde u. s. w., die noch alle fallen werden.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

113—120: Sie sieht sich selbst, wie sie in Mycene unter den Händen der von Aegysth bestellten Mörder fällt, und wie so ihr Geschick vollendet wird.

121—128: Die Schlußstrophe bringt die Bestätigung des grausen Gesichtes der Kassandra, indem der Anfang der Erfüllung dargestellt wird. Gegensatz zwischen Eingang und Schluß des Gedichtes. — 124. Der Thetis Sohn ist Achill, der von Paris durch einen Schuß in die verwundbare Ferse getötet wird. — 125. Eris, die Schwester des Königsgottes Ares, in der späteren Sage die Göttin der Zwietracht, hat den Krieg heraufbeschworen und schüttelt nun beim Wiederausbruch ihr Schlangenhaar, d. h. sie schürt die Zwietracht von neuem. — 126. Der Dichter stellt sich die Götter, die am Kriege lebhaften Anteil nahmen, als Hochzeitsgäste vor, die nun fliehen, um den Kämpfenden wieder beizustehen. — 127. symbolisches Anzeichen des Verderbens, welches Troja naht.

Hauptgedanke: „Nur der Irrtum ist das Leben" und „Wer erfreute sich des Lebens, der in seine Tiefe blickt!" Wer durch den blendenden Schein der irdischen Freuden und Genüsse auf das Wesen und den wahren Wert aller irdischen Dinge schaut, der erkennt sie in ihrer ganzen Nichtigkeit; bei ihm mischt sich mit jeder Freude der tiefste Ernst. — Daß Gott in seiner Weisheit und Liebe dem Menschen die Zukunft verhüllt hat, ermöglicht ihm den Genuß der Freuden der Gegenwart.

Die Bürgschaft.

(Damon und Phintias.)

1798.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wüterich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen:
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,

Die Bürgschaft. Den Stoff zu dieser Ballade entnahm der Dichter einer Fabel des römischen Fabeldichters Hygin. Vgl. Anhang!

1—7: Der vereitelte Mordversuch des Damon, die Verurteilung. — 1. Dionys] der Ältere hatte sich vom Kriegshauptmann zum Tyrannen (Alleinherrscher) von Syrakus und ganz Sicilien emporgeschwungen. Die Aristokratenpartei hatte sich gegen den grausamen Herrscher verschworen. — 3. Häscher] Gerichtsdiener oder Leibwächter des Tyrannen. — 4—7. Die lakonische Kürze des Dialogs entspricht dem finsteren Wesen des Wüterichs und dem Mannesmut des Damon.

8—21: Die Bitte des Verurteilten und deren Gewährung. — 12. gefreit] hier in dem Sinne von angetraut. — 14. erwürgen] töten. — 15. arger List] böser List. Der Tyrann hofft ganz gewiß, einen der Freunde zur Untreue zu verleiten, um dann die Bestätigung seiner Anschauung von der Treulosigkeit der Menschen zu erleben und sich darüber zu freuen. In Verbindung mit den Worten des Philostratus (Vgl. 106, 107) ist man berechtigt, den mit arger List ersonnenen Plan des Königs so zu verstehen: er will den Damon veranlassen, zu spät nach Syrakus zurückzukehren, um ihn dann doch zu töten und so die Freude zu haben, daß seine beiden Feinde beseitigt sind.

Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,

22—35: Das Vertrauen der beiden Freunde. — 25—28. Beachte die Sicherheit des Vertrauens, mit dem Damon zu Phintias kommt und sein Anliegen vorträgt. — 24. frevelnde Streben] so hat der Tyrann die That des Damon genannt. — 29—35. Phintias rechtfertigt durch sein Verhalten das Vertrauen des Damon in der glänzendsten Weise. — 32. Die Tageszeiten werden von jetzt ab genau angeführt, um die Teilnahme des Lesers für den Verlauf der Rückreise des Damon recht lebendig zu machen.

36—119: Die Prüfung der Freundestreue. — 39. wanderndem Stab] Wanderstab. — 41—42. Allitteration und Assonanz. — 45. Das mit dem Artikel nachgestellte Attribut ist bei Schiller nicht selten. — schicken] den Ruf aussenden, um Kunde zu geben.

Da stößet kein Nachen vom sichern Strand
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“

---

46. Stand] hier ungewöhnlich für Ufer des Flusses gebraucht. — 54, 55, Darstellung der Angst des Damon durch den Satzbau. — 56. mir] für mich. (Dat. commodi und incommodi!) — 57—63. Beachte den Satzbau und die Alliteration! 58, 59, Wie . . ., so . . . — 67. Waldes Dunkel. — 68. schnaubet] giebt die Mordlust durch ihr Verhalten kund. — 71—77. Die verzweifelnde Angst erhöht die Kraft und beschleunigt den Entschluß zur That.

Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;

78—84. Sonnenhitze und übermenschliche Kraftanstrengung rufen die Ermattung hervor. — 82. heiligen] das rettende, Heil bringende Ufer. — 84. Vgl. V. 45. In der Aufregung hat Damon zuerst den Quell nicht bemerkt, so daß er in der Gewahrung desselben eine Gebetserhörung sieht. — Lautmalerei in den Versen 85—89. 85. silberhell] vom Klange zu verstehen. — 88. geschwätzig] schnell, wie die Worte eines Schwätzers. — 92—98. Die gigantischen, riesenhaften Schatten zeigen den herannahenden Sonnenuntergang an. — 99—112. Die Worte der Wanderer erhöhen seine Angst. Wenn ihm noch ein

Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:

Strahl von Hoffnung, den Freund zu retten, blieb, als er die Worte der Wanderer vernahm, so wird dieser doch vollständig vernichtet, als sein treuer Hausverwalter ihm die Versicherung giebt, daß der Freund eben den Tod erleidet. Damon eilt trotzdem weiter, um dem Tyrannen den Beweis seiner unverbrüchlichen Freundestreue zu geben. — 106 f.] Philostratus begründet seine Aufforderung mit dem Hinweis darauf, daß Damon sein eigenes Leben noch retten könne. Vgl. V. 15! — 109—112. Phintias bleibt in seinem Glauben unerschütterlich fest, trotzdem es den Anschein hat, als sei seine Annahme nicht berechtigt, als sei vielmehr die Anschauung des höhnenden Tyrannen die richtige. — 109. gewarten] veraltete Form für erwarten. — 113—119. Der Beweis der Treue geht Damon über alles, selbst über die Erhaltung seines Lebens.

120—140: Der Triumph der Freundestreue. — 120. am Thor, an der Richtstätte.

„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.“

Der Taucher.

1797.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

125, 126] wörtlich nach der Quelle: „Sustine, carnifex! adsum, quem spopondit“. Hygin.

128–140. Wirkung der Scene des Wiedersehens und des Beweises der Treue auf die Freunde, das Volk und den Tyrannen. — 129. Freude über die Rechtfertigung des Damon und die Rettung des Phintias, Schmerz über die bevorstehende Trennung. — 132. Rühren] Rührung. In der Sinnesänderung des Tyrannen und in seinem Begehren, in den Freundschaftsbund der beiden Freunde aufgenommen zu werden, feiert die Freundestreue einen herrlichen, wenn nicht den schönsten Triumph. — 137. leerer Wahn] unbegründete Einbildung.

Der Taucher. Zur Zeit des Königs Friedrich von Sicilien — Friedrich I. 1266—1336, oder Friedrich II. 1355—1377 — lebte ein sehr berühmter Taucher, der seiner Fertigkeit im Schwimmen wegen den

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Namen Pesceola, d. i. Nikolaus der Fisch erhalten hatte. Als der König einst nach Messina kam, wünschte er voll Neugierde den Taucher zu sehen. Der König hatte nämlich von der nahen Charybde (Meeresstrudel) so wunderbare Dinge gehört, daß er hoffte, der Taucher könne durch das Hinabtauchen in die Tiefe seine Neugierde befriedigen. Um den Taucher zu dem Wagnis zu veranlassen, warf er eine goldene Schale in den Strudel. Der Taucher stürzte sich in den Strudel und brachte nach kurzer Zeit die Schale glücklich aus der Tiefe zurück. Der Bericht des Tauchers über das, was er gesehen und gehört hatte, regte die Neugierde des Königs so sehr an, daß dieser ihn durch einen Beutel voll Gold bewog, noch einmal in den Strudel hinabzusteigen. Der Taucher kam nicht wieder zum Vorschein. — Dies ist der Hauptinhalt einer von verschiedenen Schriftstellern mitgeteilten Erzählung, welche Schiller bei der Abfassung seines Gedichtes verwertete. Aus welcher Quelle der Dichter schöpfte, ist nicht bekannt. Wie Schiller den Stoff dichterisch umgestaltete, ergiebt sich aus einem Vergleich der Quelle mit dem Gedichte. Vgl. Anhang!

1—18: Der König steht, umgeben von seinem Gefolge, auf einer Klippe; er schleudert einen goldenen Becher in die Tiefe und fordert die Ritter und Knappen dreimal auf, in die Charybde zu tauchen. — Beachte die Form der Aufforderung des Königs! Der Vergleich läßt den Unwillen des Königs darüber erkennen, daß noch keiner zum Wagnis hervortritt. — 3. goldner Becher] Der Becher soll nicht als Lohn, sondern als ein von des Königs Hand gebotenes Sinnbild ruhmvoller Auszeichnung betrachtet werden. — 10. Charybde] Der Strudel, in der Nähe des heutigen Messina, wurde von den Alten als höchst gefährlich betrachtet und geschildert. „Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim." Heute fürchten ihn die Seefahrer nicht so, wie in früheren Zeiten, wenngleich er auch heute noch eine gefährliche Stelle ist. — 16. und] doch.

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und all die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

19—48: Ein Edelknabe unternimmt das gefährliche Wagnis. — 20—24. Der Dichter giebt uns ein anschauliches Bild von dem Haupthelden, indem er dessen Handeln und die Wirkung seines Erscheinens auf die Anwesenden zeigt. Dabei verwertet er in geschickter Weise die malenden Beiwörter. — 20. sanft und keck] bescheiden und mutig, kühn. — 22. weg] Reim zu keck, daher „weck" zu lesen. — 27, 28. Inversion. — 31—36. Die Darstellung der Bewegung des Strudels nach oben ist zu einem meisterhaften Gemälde gestaltet, das uns um so mehr zur Bewunderung für den Dichter hinreißt, als dieser nie einen Meeresstrudel gesehen hat. (Vgl. das Bild des Schweizerlandes in „Wilhelm Tell".) — 31 ff.] Polysyndeton und Gradation veranschaulichen das wilde Durcheinander und die Steigerung der Gewalt aufs deutlichste. — 33. Gischt] emporzischender Wasserschauer. — 36. Die Betonung ist dem Sinne entsprechend auf das Wort „Meer", nicht auf „ein" zu legen. Vgl. Palleske, die Kunst des Vortrags. — 38. Antithese. — 41. brandenden] die sich an den Klippen brechenden Wogen. — 42. strudelnden] sich drehend und die Wasser verschlingend.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült —
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein! —
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab. —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

45, 48] Die Bedeutung der Handlung wird durch die Wirkung auf die Zuschauer — ihr Schrei und ihr Gedanke — veranschaulicht.

49—66: Die Zuschauer stehen in banger Erwartung und geben ihren Gedanken und Empfindungen über das Schicksal und das Wagnis des Jünglings Ausdruck. — 53. Allitteration und Assonanz. — Der Gebrauch des unbestimmten geheimnisvollen „es" ist hier und an mehreren anderen Stellen sehr wirkungsvoll, indem dadurch der Phantasie die Freiheit bleibt, das Bild nach ihrem Gefallen auszumalen. — 55—64. Die Betrachtung läßt die Größe des Wagnisses um so deutlicher erkennen. Bedeutung des griechischen Chores. — 60. Seele] Mensch, vgl. keine Menschenseele. — 62. gäh] statt jäh, vgl. gâeh, mhd. Adverb. — 65. Gegensatz zu V. 53.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosichten Licht!

67—90: Die Wasser des Strudels kehren wieder und der Jüngling mit ihnen. — 67—72. Wiederholung der V. 31—36, mit Ausschluß der V. 35 u. 36. Das in diesen Versen angewandte großartige Bild duldet keine Wiederholung, weil es sonst seine Wirkung verliert. — 73—78. Ein Meisterstück poetischer Gestaltenmalerei. Es wirken zur Erzeugung lichtvoller Bilder mit: die gespannte Erwartung, der Gegensatz (finster — schneeweiß) und eine kunstvolle Gradation. Zunächst zeigt sich ein unbestimmtes Etwas; es ist eine menschliche Gestalt; es ist der Jüngling; er erscheint wohlbehalten und — er hat den Becher aus der Tiefe geholt. — 82. es] die grausige Tiefe. — 88.] Vgl. V. 139 ff.

91—132: Der Jüngling erstattet dem Könige Bericht über die Tiefe. — 92. rosicht] Dem Knappen erscheint das Sonnenlicht rosicht,

Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

---

weil er vorher den grünlichen Schein des Wassers vor Augen gehabt hatte. (Verhältnis der grünen und roten Farbe als Ergänzungsfarben.) — 91–96. Die Worte „Es freue sich u. s. w." spricht der Jüngling unter dem erschütternden Eindrucke, den die überstandenen Gefahren auf ihn gemacht haben. — 94. versuche] Gott versuchen heißt, sich in vermessenem Vertrauen ohne Not in Gefahr begeben. Götter] Vgl. V. 44, 103. Vermischung heidnischer Vorstellungen mit der christlichen Glaubenslehre. — 96. gnädig] zum Besten der Menschen. — 98. Schacht] Durchbruch in den unterseeischen Felsen. — 100. Doppelstrom] der aus dem Durchbruche seitwärts hervorkommende Quell und der nach unten treibende Hauptstrom. — 103. An dieser Stelle wie in dem ganzen Berichte ist wohl zu beachten, daß der Jüngling seine Rettung als eine gnädige Fügung Gottes betrachtet. — 108. Korallen] gallertartige Pflanzentiere. Korallenriffe, Koralleninseln. — 110. purpurn] „Das Beiwort ist nicht müßig; der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben." Schiller. — 111, 112. In der unheimlichen Stille erschienen die Ungeheuer der Tiefe um so grausiger. — 113. Die Tiernamen sind vom Dichter nur gewählt, um die Vorstellung des Grauenhaften zu wecken.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

„Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,

115—120. Rochen sind scheibenförmige Fische, wegen ihrer Körperform und der Schwanzstacheln von häßlichem Aussehen. Der Klippenfisch ist der Kabliau. Der Hammerfisch hat einen nach beiden Seiten verlängerten Kopf, der dem Tiere ein hammerartiges Aussehen giebt. Der Riesen- oder Menschenhai ist die Hyäne des Meeres, weil Leichen seine liebste Beute sind. — 121—126. Dem Knappen ist seine Hilflosigkeit und die Gefahr seiner Lage klar. Nur höhere Hilfe kann ihn retten und hat ihn gerettet. — 123. Larven] Larve aus dem lat. larva = Gespenst entstanden. In unserer Sprache bedeutet es „verhüllendes Gesicht" (Maske), oder „Puppe des Insekts." Schiller hat die zweite Bedeutung im Sinne; er läßt den Taucher sagen: Unter den unförmigen, gefühllosen Geschöpfen war ich u. s. w. — 127. kroch's] Wirkung des unbestimmten „es". Der Dichter dachte an einen Riesenpolypen mit seinen riesigen Fangarmen.

133—150: Der König fordert zum zweiten Wagnis auf und bestimmt als Preis dafür seine Tochter. — 133. schier] kann hier nicht die Bedeutung von „fast, beinahe" haben, sondern das Wort steht offenbar in dem Sinne von „sehr".

Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;

---

138. tiefunterstem] in der untersten Tiefe, in welche du beim ersten Wagnis nur hineingeschaut hast. — 139. mit weichem Gefühl] Attribut zu Tochter. — 141. grausame Spiel] ein Spiel mit dem Leben eines Menschen. — 143. Gelüsten] Neugier. — 144. beschämen] durch größeren Heldenmut übertreffen. — 149. Ehgemahl] kann als Nominativ oder Akkusativ aufgefaßt werden.

151—162: Der Jüngling läßt sich durch den hohen Preis bestimmen, das Wagnis in vermessener Weise noch einmal zu unternehmen, und findet seinen Untergang. — 153 f.] Das „Erröten" ist ein Zeichen der Liebe, das „Erbleichen" ein Beweis der Angst für das Leben des von der Königstochter geliebten Jünglings. — 157—162. Die Kürze der Darstellung des tragischen Ausganges ist von ergreifender Wirkung. „Durch die langsamer werdende rhythmische Bewegung ist das Hinsterben der Hoffnung und die Teilnahme des Herzens veranschaulicht."

Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Toggenburg.

1797.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet Euch dies Herz;
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich Euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn;
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;

---

159. sich's] „Selbst das Bekannte bekommt einen schauerlichen Anstrich, wenn es durch Worte verdeckt und zum Rätselhaften gemacht wird. Man fühlt dies deutlich bei dem „es" dieses Verses, welcher nur von der Königstochter reden kann." Hoffmeister.

Grundgedanke: „Gott hat dem menschlichen Wirken durch die Natur und deren Kräfte bestimmte Schranken gesetzt. Wenn der Mensch dennoch über diese hinaustritt, versucht er Gott und setzt sich der Gefahr aus, sich ins Verderben zu stürzen." Vgl. V. 94 ff. u. „Der Alpenjäger".

Ritter Toggenburg. Diese Ballade unterscheidet sich von den meisten Balladen Schillers dadurch, daß sie nicht eine kunstgerecht (scenisch=dramatisch) geordnete Handlung zur Veranschaulichung eines allgemeinen Gedankens, sondern nur eine nach der Zeitfolge sich ganz natürlich entwickelnde Erzählung darstellt, in welcher „die Allgewalt reiner, treuer Liebe, welche still duldend entsagt", gefeiert wird.

1—24: Der Schmerz des Ritters über seine Abweisung, sein Zug ins heilige Land. — 2. dies Herz] Subjekt. — 3. nicht die Liebe einer Braut. — 5 f.] Ich sehe Euch mit ruhigem Herzen kommen und gehen. — 13. Mannen] Lehensleuten. — 14. Die Grafschaft Toggenburg lag in der Schweiz im Thurgau.

Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum teuren Lande,
Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an;
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut,
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß;

---

19. Ihres Helmes] statt „Ihrer Helme".

25–40: Die Rückkehr des Ritters, seine erneute, vergebliche Werbung um die Hand der Geliebten. — 25. es] seinen Liebesgram. — 29. Joppe] das heutige Jafa, der Hafen von Jerusalem, der Hauptlandungsplatz der Kreuzfahrer. — 35. Donnerworte] Bezeichnung für die Wirkung des Wortes.

41–48: Die stille Entsagung des Ritters. — 43 f.] Er entsagt dem Ritterleben.

Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

---

47 f.] Er trägt auf bloßem Leibe das Gewand eines Einsiedlers.

49—68: Das Einsiedlerleben des Ritters. — 50. Gegend] dem Orte nahe, an welchem das Kloster stand. — 55. Hoffnung] die Geliebte zu sehen. — 63. herunterneigte] zum Gruße des unbekannten Einsiedlers. (Vgl. V. 46.) — 67. sich freuend auf die Zeit des Wiedersehens.

69—80: Das Ende des Einsiedlers.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Der Kampf mit dem Drachen.

1798.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

72—76. Wiederholung der V. 60—64. Die Darstellung veranschaulicht die regelmäßige Wiederkehr. — 80. Das stille Antlitz verkündet die innere Ruhe und den inneren Frieden.

Der Kampf mit dem Drachen. Zur Bearbeitung dieses Gedichtes, das einzige, welches Schiller als „Romanze" bezeichnet hat, führte den Dichter das Studium der von Niethamer übersetzten „Geschichte des Johanniterordens von Vertot", zu welcher er eine Vorrede geschrieben hatte. In diesem Werke wird eine Begebenheit mitgeteilt, die sich unter dem Großmeister Helion de Villeneuve, der von 1323—1346 Oberhaupt des Ordens war, zugetragen hat und deren Erzählung in Kürze folgendermaßen lautet: „Auf der Insel Rhodus richtete ein furchtbares Untier, eine krokodilartige Schlange, großes Unheil an. Nachdem mehrere Ordensritter den Versuch, das Tier zu erlegen, mit dem Tode gebüßt hatten, verbot der Großmeister den Rittern den Kampf mit dem Ungeheuer. Alle gehorchten, mit Ausnahme eines Ritters aus der Provence, Dieudonne de Gozon. Er ersann einen

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!“
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Plan zur Bekämpfung des Tieres und begab sich zur Ausführung desselben in seine Heimat Frankreich. Hier ließ er sich eine getreue Nachbildung des Ungeheuers herstellen und richtete zwei Doggen und ein Pferd für den Kampf ab. Nach mehreren Monaten kehrte er wieder nach Rhodus zurück, unternahm den Kampf und erlegte das Ungeheuer. Als der Sieg in der Stadt Rhodus bekannt wurde, führte man den Ritter im Triumphzuge zu dem Kloster. Der Ordensmeister, als strenger Wächter der Ordenszucht, schickte den Ritter seines Ungehorsams wegen ins Gefängnis. Der Ordensrat beschloß, daß dem Ordensritter das Ordenskleid genommen werden solle. Als der Großmeister aber nach der Vollziehung der Strafe von den ersten der Komture um Gnade für den Jüngling gebeten wurde, zeigte er seinen von Natur sanften und gütigen Charakter, indem er dem Ritter das Kleid und sein Wohlwollen wiederschenkte.“ Nach Villeneuves Tode wurde Gozon zum Großmeister gewählt; er starb 1353. Auf sein Grabmal setzte man die Worte: Draconis extinctor.

1—24: Der Triumphzug des Ritters zum Ordenshause. — 1—2. Durch die Frage werden wir in die Mitte der Sache versetzt. Vgl. Der Taucher. — 3. Rhodus] die Stadt auf der gleichnamigen Insel, von 1309—1522 Sitz des Ritterordens. — 4. im Sturm] schnell, wie der Sturm. Vgl. Lied von der Glocke „Das ist Sturm“. — 5. Ritter] Die Mitglieder des Johanniterordens waren Ritter, Priester und dienende Brüder. — 6. aus] giebt den Sinn von „hervorragend aus“. — 7. Abenteuer] mhd. âventiure (Vgl. Nibelungenlied) = merkwürdiges, wunderbares Erlebnis, oder seltsame Erscheinung. — 14. Lindwurm] tautologische Zusammensetzung aus lint = Wurm und Wurm zur Bezeichnung eines merkwürdigen Wesens der bezeichneten Art. Vgl. Schalksknecht, Sprichwort. — 18. Strauß] mhd. strûz = Kampf. — 22 f.] Die Johanniter, so nach dem Patron des Ordens genannt, führten auch die Namen: Spitaliter, Hospitaliter, und später nach den verschiedenen Ordenssitzen: Rhodiser- und Malteserritter. Als Ordenstracht trugen sie einen schwarzen Mantel mit einem weißen Kreuze.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet,
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.

25—300: Der Ritter vor dem Ordensrate:

25—36: Die Darlegung des Thatbestandes durch den Ritter. — 28. Geländer] Treppe, die von Geländern eingefaßt ist (Synekdoche). — 30. Ritterpflicht] Unterscheide die Pflichten des Ritters und des Ordensritters!

37—44: Die Frage des Ordensmeisters nach der Hauptpflicht des Ordensritters. — 37. der Fürst] entspricht dem Titel „Allerhöchste Hoheit", den der Großmeister auf Malta führte.

45—48: Die Beantwortung der Frage des Ordensmeisters. — Der Jüngling errötet der Beschuldigung des Meisters wegen; er antwortet auf die Frage des Meisters in der Überzeugung von seiner Schuldlosigkeit.

49—52: Die Anklage des Ordensmeisters. — Anklagepunkte: a) Übertretung des Ordensgesetzes, b) frevelmütiges Wagnis. — 50. frech] mit vollem Bewußtsein.

Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?

52. frevlem] besser: frevelm.

52—252: Die Verteidigungsrede des Ritters. — **55—60:** Widerlegung der beiden Anklagepunkte: a) Die Absicht des Gesetzes, dem Orden fernere Opfer zu ersparen, habe ich durch die Gewißheit des Sieges, mit der ich in den Kampf zog, zu erreichen geglaubt. b) Der Kampf war kein frevelmütiges Wagnis, weil ich hauptsächlich durch kluge Überlegung den Sieg erringen wollte.

61—96: Die Erwägungen des Ritters vor dem Entschlusse zur That. — 62.] als Mitglieder des Ordens, der selbst, als Blüte des Christentums, der christlichen Religion zur Zierde gereicht. — 70. Plagen] neues Unheil, welches der Drache angerichtet hatte. — 75 f.] Die Helden sind die Heroen oder Halbgötter: Perseus, Herkules,

Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

„Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimat fort.““
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen,

Theseus, deren Thaten von Homer besungen werden. — 81 f.] Herkules besiegte den nemeischen Löwen, Theseus den Minotauren im Labyrinth von Kreta. — 84. dauren] dauern; erachteten ihr Blut nicht zu kostbar. — 85. Sarazen] urspr. Morgenländer, später Mohammedaner, Ungläubiger. — 87. falschen Götter] den Islam. — 88—90. Die Aufgabe des Ritters, wie sie der Jüngling auffaßte. — 91 f.] Vgl. V. 55 ff. — 94. Fährte] mehr das Raubtier selbst. — 96. es] das Mittel zur sichern Überwindung des Drachen.

97—252: Die Ausführung des Entschlusses. Die Geschichte des Kampfes:

97—150: Die Vorbereitung auf den Kampf in der Heimat. — 97. Heimat] das Schloß Gozon in Languedoc.

Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

105—122. Die Schilderung des Drachenbildes entspricht der Regel: „Die Poesie schildert auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen". Die Vorstellung von dem Drachenbilde vermittelt der Dichter, indem er den Gegenstand, das Drachenbild, in Verbindung mit einer Handlung, der Herstellung des Drachenbildes, bringt, und durch eine geschickte Anwendung bezeichnender Beiwörter. — 107.] ein aus Schuppen bestehender Panzer. — 120. Die Windungen des Schweifes sind so weit, daß das Untier damit Reiter und Roß umschlingen könnte. — 124. Lache] für Sumpf, aus dem giftige Dünste aufsteigen. — 127. Läufen] Beinen, ein Ausdruck aus der Jägersprache. — 128. Ur] Auerochs.

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz.
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten;
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat,

133. Vließ] wolliges oder behaartes Fell. — 150. drei Monate. Beachte die Ausdauer des Ritters!

151—204: Die Rückreise nach Rhodus und die nähere Vorbereitung auf den Kampf. — 152. schnellen Schiffen] er mußte mehrere Schiffe benutzen, da keines die ganze Strecke von Frankreich bis Rhodus fuhr. — 155. Die beschleunigte Fahrt und das unruhige Verlangen nach dem Kampfe lassen deutlich erkennen, daß der Ritter seines Sieges gewiß zu sein glaubte. — 162. Mein Verlangen

Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;

---

wurde durch die Nachricht von den neuen Opfern noch glühender; jetzt überlegte ich nicht weiter mehr, ich ließ nur mein Herz, meine Gefühle reden und schritt sofort zur Ausführung des großen Werkes. — 164. versuchten] für den Kampf eingeübten, erprobten Rappen. — 169—192. Die Erzählung wird in diesen Versen durch eine Beschreibung der Gnadenkapelle und der Drachenhöhle unterbrochen. — 170. Joch] Bergrücken. Der St. Stephansberg lag von der Stadt Rhodus etwa 15 km entfernt. — 174. Mirakel] (lat. miraculum) Gnadenbild. — 176. begaben] mit Gaben beschenken. — 183. Dünste des Sumpfes. — 187. Höllendrache] der Teufel; nach dem Volksglauben gilt das Sprichwort: „Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Kapelle daneben".

Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an.
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet

---

190. Unglücksstraße] Mala via nennen italienische und französische Erzähler den Weg, der vom Felsen herabführte. — 196. Dieser Vers zeigt die irrige Auffassung, welche der Dichter von der katholischen Lehre über die Bedingungen der Sündenvergebung hatte. — 197 ff.] Die Anrufung der göttlichen Hilfe und die Weihe der Waffen läßt erkennen, daß der Jüngling die Erlaubtheit seiner That nicht bezweifelt. — 202. Die Befehle] das Verhalten der Knappen während des Kampfes betreffend.

205—252: Der Kampf mit dem Drachen. — 205. ebnen Plan] Pleonasmus. — 208. Das Roß hat den Drachen in dieser Stellung und äußeren Erscheinung früher noch nicht gesehen. — 213. Den Hunden ist der Gifthauch und das Geheul des Untiers gleichfalls fremd, daher das Verhalten der Tiere. Vgl. 226.

Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und, eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl;
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl.
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,

---

216. Schakal] Goldwolf. — 225. Basiliskenblick] das Wort Basilisk bezeichnet eine fabelhafte Schlange, deren Blick töten konnte. — 244. Gekröse] Eingeweide.

Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

253—262: Die Beifallsbezeugungen des Volkes und der Ordenssöhne. — 253 f.] Die Befriedigung des Verlangens, dem Ritter Beifall zu spenden, war durch die Rede unmöglich gemacht worden; das sich steigernde Verlangen wurde dadurch zu einem Alp, der auf der Brust der Zuhörer lastete. — 262. das Volk im Saale will ihn dem draußen weilenden Volke zeigen.

263—288: Die Verurteilung des Ritters. — 273. der widerspenst'ge Geist] ist Subjekt, „die Schlange" ist prädikativer Nominativ. — 275. heilig Band] die Ordnung, so genannt ihrer segensreichen Folgen wegen. — 276. Die Welt, die menschliche Gesellschaft, kann ohne gesetzliche Ordnung nicht bestehen. Vgl. Lied von der Glocke. — 265—276. Antithesen: Land -- Welt; Gott — Feind u. s. w.

„Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke

---

277. Mameluck] Sklave; die kaukasischen Sklaven der ägyptischen Sultane. Hier allgemein: der roheste, heidnische Krieger. — 284. Die freiwillige Unterwerfung des eigenen Willens, die Verleugnung desselben, die aus Liebe zu Gott nicht mehr den eignen, sondern nur den Willen eines andern gelten läßt. Vgl. Herders Legende „Die wiedergefundenen Söhne" Str. 1 — „Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg, sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg." Logau. — „Wer schlägt den Löwen, schlägt den Riesen, wer überwindet den und diesen? Nur jener thut es, der sich selbst bezwingt." Walther v. d. Vogelweide. — 287. des Herren Joch] „mein Joch ist süß", sagt der Heiland und versteht unter dem Joche den schuldigen Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, der die Selbstverleugnung zur Voraussetzung hat.

289—295: Das Verhalten der Menge, der Ordenssöhne und des Jünglings dem Urteile des Meisters gegenüber. — Das Volk unterscheidet nicht zwischen Ritter- und Ordenspflichten; daher der Entrüstungssturm. Die Ordensbrüder erkennen die Richtigkeit des Urteils an; darum flehen sie um Gnade. Der Jüngling ist eines Besseren belehrt, deshalb unterwirft er sich demütig der Strafe der Ausstoßung aus dem Orden.

295—300: Die Begnadigung des Jünglings.

Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen.“

Der Gang nach dem Eisenhammer.

1797.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

---

298. härtre Kampf] der Kampf gegen den Drachen im Herzen des Jünglings, gegen den Hochmut; ein Kampf, der schwerer, aber auch verdienstlicher ist, als der Heldenkampf gegen den wirklichen Drachen. 299. Kreuz] Ordensmantel. — 300. Die Demut oder Selbstverleugnung bezwingt die Forderungen der eigenen verdorbenen Natur.

Grundgedanke: „Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.“
Schiller „Die Johanniter“.

Der Gang nach dem Eisenhammer. Nach Götzinger bildete eine französische Novellensammlung „Die Zeitgenossen“ (1780) von Rétif de la Bretonne die Quelle des Dichters. In einer Novelle aus dieser Sammlung findet sich die der Ballade zu Grunde liegende Erzählung als Episode mitgeteilt. Schiller ist der Erzählung so genau gefolgt, daß eine Anführung oder Inhaltsangabe derselben überflüssig erscheint. Bemerkenswert ist Körners Urteil über das Gedicht: „Der Gang nach dem Eisenhammer hat für mich einen besonderen Reiz durch den Ton der christlich-katholisch-altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigentümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten ist . . . Die Idee einer besonderen göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, giebt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht.“

1—24: Die Treue des frommen Knechtes. — 1. Knecht] Diener. Fridolin] schweiz. Kosename für Gottfried oder Fried. — 2 f.] Fridolin war als frommer Diener seiner Gebieterin aus Gottesfurcht gehorsam. — 4. Savern] vielleicht hat Sch. bei diesem Namen an Saverne, deutsch Zabern, im Unterelsaß gedacht; dort soll die Sage bekannt gewesen sein. — 6 ff.] er hätte auch einer launischen Herrschaft in demselben Geiste gedient.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

---

10. Vesper] Abendglocke. — 15. der Pflicht fehlen] Vgl. „des Weges fehlen" in Tell, Akt III, Sc. 3. — 17. vor] über die Schar der Diener. — 21. als] wie. — 22. sein Herz] sein kindliches, unschuldiges Wesen. — 23. Ihr klares Auge] ihr reines Auge, als Spiegel eines reinen Herzens. — 24. wohlgestalten Zügen] dem anmutigen Äußeren.

25—80: Der Neid und die Verleumdung des bösen Jägers. — 25. Robert] Ruprecht; der Name Robert wird in der Volkssage oft bösenMenschen beigelegt. — 28. schwarze Seele] teuflische Seele (Der Teufel, der Schwarze). — 29, 30. Der Satzabschnitt „rasch zur That u. s. w." muß, so schief und unrichtig die grammatische Konstruktion ist, auf den Dativ „Grafen" bezogen werden; der Sinn ist: „ein Mann, der u. s. w."

32. „Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niederen
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen." Braut v. M. Akt I, Sc. 5.

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf!“
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt', hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit“. —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn!
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern“ —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“
Ruft jener streng und fürchterlich.

---

36. Zweifels] Eifersucht, Zweifel an der Treue. — 39. berücken] eig. listig täuschend fangen; hier: verführen. — 41. Brau'n] Brauen; die falsche Nebenform lautet „Braunen“. Brauen hier für Augen. — 46. Mein Glaube an die Treue gründet sich auf die Furcht anderer vor mir, die jeden Verführer fern hält. — 51. geborner Knecht] einer, der durch die gesellschaftliche Stellung der Eltern zum Diener bestimmt ist. — 59. Weil ihr Euch absichtlich so stellt, als sei es Euch unbekannt.

„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“ —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren.
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Öfen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;

69, 79. Die Worte Roberts sind dazu bestimmt, dem Grafen jeden Zweifel zu nehmen; sie zeigen die niederträchtige Bosheit des Jägers. — 80. befahren] Gefahr befürchten; schwachb. seltenes Verb., zusammengesetzt mit mhd. vâren = nachstellen.

81–120: Der scheinbare Sieg des Verleumders. — 82. Holz] Wald. — 83. hoher Öfen] Hochöfen. — 84. Eisenstufe] das eisenhaltige Stück Gestein. — 89—96. Beschreibung eines Stabhammers. Durch denselben wird das Roheisen zu sog. Stabeisen verarbeitet.

Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten!“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.

---

91. gerafft] getroffen und getrieben. — 97. zweien] statt der richtigen Form „zwei“. — 98. Bedeutet] bringt seine Absicht zum Verständnisse; mhd. bediuten = klar anzeigen. — 117. Der Herr, der] volkstümliche Ausdrucksform.

121—192: Die Errettung des unschuldigen Fridolin durch Gottes schützende Hand.

Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich;
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.

---

127. welchen Auftrag kann ich gleichzeitig für dich besorgen? — 135 f.] Hier tritt wiederum Schillers Unkenntnis von der katholischen Lehre hervor; denn die Erweckung der Reue reicht in dem vorliegenden Falle zur Vergebung der Sünden allein nicht aus, und die Erweckung der Reue für die Sünden eines anderen, um für ihn Verzeihung zu erlangen, ist eine ganz unverständliche Annahme. — 141. von dem Glockenstrang] statt: von dem Glockenturm. — 143. hochbegnadet] den Sündern werden hohe Gnaden angeboten. — 144. Sakramente] statt zum hl. Meßopfer. — 145 f.] Sprichwörtlich.

Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan;
„Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

---

151. Chorgehilfe] hier wohl Meßdiener. Daß einer geläutet hat, hat der Dichter nicht beachtet. — 152. kundig] vorschriftsmäßig. — 154. Sakristan] mittellat. sacristanus = Küster; auch sacrista = Sigrist von das sacrum = Gottesdienst. — 157. Stola] ein Streifen feinen Stoffes. Nachdem der Priester das lange, weiße Untergewand (Albe) angezogen hat, legt er die Stola um den Hals und kreuzweise über die Brust. Cingulum] ist eine weiße Gürtelschnur, mit welcher die Albe aufgeschürzt und die Stola befestigt wird. — 159. Gefäße] den Kelch und die Meßkännchen. In den Meßkännchen befindet sich der Wein und das Wasser, welche beim Meßopfer gebraucht werden. — 161. Ministrant] Meßdiener. — 166. Der Priester giebt dem Meßdiener keine Winke. — 168. bei dem Namen] bei dem dreimaligen Sanktus, mit welchem ein Teil der Messe, die Präfation, schließt. — 173. Sakristan] hier = Ministrant. — 175. alles] die anwesenden Gläubigen. — 176. sich bekreuzend]

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.

---

die Anbetung des Gottmenschen mit dem Kreuzzeichen beginnen und schließen. — 180. inn'] er kennt es genau. — 182. Beim Ende der hl. Messe spricht der Priester, ehe er den Segen erteilt, das Dominus vobiscum und das Ite missa est. — 185. jedes] die bei der hl. Messe gebrauchten Gegenstände. — 187. Heiligtum] wahrscheinlich die Sakristei. — 192 f.] Schiller hat jedenfalls hier an den Rosenkranz gedacht, von welchem er aber keine richtige Vorstellung hatte.

193—240: Das Strafgericht Gottes offenbart die Schuld des Verleumders und die Unschuld des Verleumdeten. — 193. Schlot] Schornstein. — 197. grinsend zerren] mit teuflischem Lachen verzerren sie den Mund und das ganze Gesicht. — 199 f.] Aus diesen ironischen Worten spricht die teuflische Bosheit des „entmenschten Paares". (Geflügeltes Wort.)

Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?“ —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

„Denn, als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt’ ich erst nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht’ ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn;
Zum Ofen wies man lachend hin:
‚Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.‘“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt’ er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt’ ihn doch zum Wald.“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —

---

205 f.] Die knappe Kürze des Dialogs entspricht ganz der Stimmung. — 215. Vgl. V. 191 f. Der ganze Rosenkranz besteht aus drei Teilen, dem freudenreichen, schmerzenreichen und glorreichen, sogenannt nach den Geheimnissen der Geburt, des Leidens und der Auferstehung des Heilandes, welche bei diesem Gebete vorzüglich verehrt werden. Die einzelnen Teile pflegt man auch jeden für sich Rosenkranz zu nennen. Darnach hätte Fridolin einen Teil, einen Rosenkranz, zweimal gebetet. Vgl. V. 192.

„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin tief bewegt,
Die nichts davon verstand:
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen."

Der Graf von Habsburg.

1803.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.

---

231. vernichtet] Die Erkenntnis der göttlichen Gerechtigkeit in dem Gottesgerichte wirkt auf den Grafen deshalb so erschütternd ein, weil er in dem Gerichte unbewußt eine Rolle mitgespielt hat. — 236. davon] von der Ursache seiner Stimmung. — 239. Die Verbindung dieses Verses mit dem folgenden lautet: „so hat Gott doch alles gut gelenkt; denn u. s. w." — 240. seine Scharen] Heerscharen, bibl. Ausdruck für Engel.

Grundgedanke: Die fromme Unschuld erfreut sich des besonderen Schutzes von oben, durch welchen auch die schlaueste Bosheit schadlos gemacht und sogar zum eigenen Verderben der Bösewichte gelenkt wird. Vgl. das Sprichwort: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."

Der Graf von Habsburg. Die Quelle des Dichters ist das Chronicon Helveticum des Schweizer Chronisten Tschudi, welches Schiller für die Bearbeitung seines Dramas „Wilhelm Tell" studiert hatte. Die nach der Quelle weit aus einander liegenden Begebenheiten aus dem Leben des Grafen von Habsburg hat der Dichter zu einer dramatischen Scene vereinigt, die sich auf dem Krönungsfeste Rudolfs im Kaisersaale zu Aachen abspielt.

1—20: Das Krönungsmahl. – 1. Aachen war bis 1562 Krönungsstadt; von diesem Jahre ab fand die Krönung der deutschen Kaiser in Frankfurt statt. — 3. heilige Macht] Homerische Ausdrucksweise zur Bezeichnung der Hoheit und Unverletzlichkeit der Würde. — 4. Rudolf wurde am 24. Oktober 1273 gekrönt.

Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;

---

5. Der Pfalzgraf als Reichstruchseß, der beim Krönungszuge den Reichsapfel trug und beim Mahle die Schüsseln aufsetzte. (Truchseß aus mhd. truht = Schar und ahd. sâzo = der Sasse, Ansitzender. Der Truchseß war zugleich königlicher Statthalter und Anführer der kämpfenden Schar.) — Der König von Böhmen war Reichsschenk, der den Becher aufzutragen hatte. Vgl. die Anmerkung Schillers. — 6. des perlenden Weins] partitiver Genitiv. — 7 ff.] Im Altertum betrachtete man die Erde, um welche sich alle (7) Planeten bewegten, als feststehend. Schiller bezeichnet bei seinem Vergleiche die Sonne als Mittelpunkt. — 9. Herrscher der Welt] Der deutsche König konnte auch römischer Kaiser werden. Rudolf hat diese Würde nicht besessen. — 10. Die Erzämter. — 11. Balkon] im Saale herumführende Galerie. — 15 f.] Die Zeit des Interregnums, schrecklich durch Faustrecht und Raubrittertum. Das verlorene Ansehen der Krone hatten die Schattenkaiser dieser nicht wiederzugeben vermocht. — 17. ein Richter] ein Herrscher, der durch die kräftige Handhabung des Rechtes (Landfriedens) der Unsicherheit ein Ende machte.

21—30: Der Wunsch des Kaisers. — Die Vorliebe Rudolfs für Gesang und Dichtkunst ist geschichtlich nicht bekannt. Schiller bereitet durch den Wunsch Rudolfs das Erscheinen des Sängers in geschickter Weise vor.

Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt

31–50: Das Auftreten des Sängers und dessen Unterredung mit Rudolf. — Das Erscheinen des Sängers auf dem Krönungsfeste ist von Schiller zur Verklärung der Wirklichkeit erdichtet. — 32. langen Talare] schwarzes Gewand der Priester. — 35. Saiten Gold] in den goldenen Saiten. Metapher. — 36. Minne Sold] der Liebe Lohn, die Gegenliebe. — 37 f.] Vgl. Uhlands „Des Sängers Fluch" Str. 7. — 43 f.] Der Sänger macht von der ihm verliehenen Gottesgabe Gebrauch, wenn er von seinen Gefühlen gedrängt wird, diesen im Liede Ausdruck zu geben. — 45—48. Der Ursprung der Quelle (des Regenstromes) und des Sturmwindes ist da verborgen, wo ihre Wirkungen beobachtet werden; so ist auch der Ursprung der Macht des Dichterwortes, mit welcher es auf die Herzen der Menschen einwirkt, geheimnisvoll. Vgl. „Die Macht des Gesanges" Str. 1.

Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Mesner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

---

49 f.] Diese besondere Wirkung des Dichterwortes wird mit Rücksicht auf die Gedanken und Empfindungen angeführt, welche durch das Lied des Priesters in der Brust Rudolfs geweckt werden. Vgl. V. 111 ff. — 50. im Herzen] des Zuhörers.

51—110: Das Lied des Sängers: die edle That des Grafen von Habsburg und der prophetische Segenswunsch des Priesters. — 51. fällt] greift. — 52. Die Harfe wurde mit einem Metallstäbchen geschlagen. Vgl. V. 51 greifen. — 53. ritt] Die Gemsenjagd selbst wird nicht zu Pferde betrieben; Rudolf ritt demnach von seinem Stammschlosse bis zum Jagdgebiete. — 55. Jägergeschoß] Armbrust und Pfeile. — 57. Au] wasserumflossenes Land, Flußinsel; auch wie hier: wasserreiches Wiesenland. — 60. Mesner] mlt. mansionarius = Thürhüter, Kirchendiener. — 64. der im Sakramente gegenwärtige Heiland oder Erlöser; daher statt „was" besser „der", entsprechend einem Demonstr. „den", im Vordersatze. — 66. durch Regengüsse oder schmelzenden Schnee. — 68. Das Sakrament wird zum Kranken in einem Gefäße, das zuweilen die Form eines Kreuzes hat, oder in einer „Burse" (mhd. burse = Beutel) getragen.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demutsinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben.“

---

71. Was schaffst du?] Was machst du? — 74. Himmelskost] Vgl. die Bezeichnungen Himmelsbrot und Manna für das allerheiligste Altarssakrament. — 77. Im Strudel] in dem Strudel und durch den Strudel. — 86. Vergnüget] befriedigt. — 88. dankendem Blick] Der Priester hat jedenfalls in herzlichen Worten gedankt. — 90. bescheiden] er reitet nicht aus Bescheidenheit. — 93. Beschreiten, im ält. Nhd. mit Vorliebe im Sinne von besteigen gebraucht. — 99. zu Lehen tragen] unter bestimmten Bedingungen zu dauerndem Gebrauche empfangen.

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung des Dichters. — Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Der Ausdruck entspricht der Zeit Rudolfs, in der das Lehnswesen blühte. Die Polysyndese ist in den V. 98—100 von besonderer Wirkung. (Vgl. V. 91 „Demutsinn!") — 105. mächtiger Graf] Rudolf hatte während des Interregnums seine Herrschaft bedeutend erweitert; sie erstreckte sich schließlich fast über die ganze deutsche Schweiz und Oberelsaß. — 108. begeistert] prophetische Begeisterung. — 109. Die sechs Töchter Rudolfs sind thatsächlich alle mit regierenden Fürsten vermählt worden. — 110. Das Geschlecht der Habsburger regiert heute noch in Österreich.

111—120: Die Wirkung des Liedes auf den Kaiser und auf das Volk. — 114. Bedeuten] indem er den Priester wiedererkennt, versteht er die Bedeutung des Liedes und des Segenswunsches. — 120. Walten] Die wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung, welche die edle That so herrlich belohnt und des Sängers Prophetenwort so schön erfüllt hatte.

Grundgedanke: „Nur der verdient die höchste weltliche Macht und Ehre, der im Besitze derselben es nicht vergißt, den idealen Mächten

Der Handschuh.

1797.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

---

des Lebens, der Religion und der Kunst, zu huldigen und damit Gott die höchste Ehre zu geben." Grube. — „Die irdische Macht im Glanze ihrer Majestät, im Vollgenuß der Ehre und Hoheit, huldigt der himmlischen Macht des Gesanges, von diesem die rechte Weihe erwartend; sie erfährt durch den Mund des Sängers eine zweite Huldigung und Krönung, die noch erhabener und herrlicher ist als die erste." Linnig.

Der Handschuh. „Eines Tages, als Franz I. einem Kampfe seiner Löwen zusah, ließ eine Dame ihren Handschuh fallen und sagte zu Delorges: ‚Wollt Ihr mich glauben machen, daß Ihr mich liebt, wie Ihr mir alle Tage schwört, so hebt mir den Handschuh auf!' Delorges steigt hinab, hebt den Handschuh aus der Mitte der schrecklichen Tiere auf, steigt wieder zurück, wirft ihn der Dame ins Gesicht und wollte sie nachher nie wiedersehen, ungeachtet vieler Anträge und Neckereien von ihrer Seite", so lautet eine Anekdote aus den „Essays historiques sur Paris" von St. Foix, aus welcher Schiller „ein kleines Nachstück zum Taucher" dichtete. Er nannte das Gedicht selbst „Erzählung", wahrscheinlich deshalb, weil in demselben ein allgemeiner Gedanke nicht veranschaulicht ist. Vorzüge des Gedichtes sind anschauliche Darstellung, besonders der Tiere, malerischer Vers- und Satzbau und eine kräftige, wohllautende Sprache.

1. Löwengarten] Vgl. Tiergarten. — 2. Kampfspiel] Raubtierkampf. — 3. König Franz I. von Frankreich 1515—1547. — 4. der Krone] des Reiches. — 5. Balkon] Galerie. Vgl. Altan V. 44. — 8. Auf thut] Wirkungsvolle Anwendung der Inversion. — 13. langem] bezeichnet das einmalige, langanhaltende Aufsperren des Rachens.

Und der König winkt wieder;
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder:
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

---

20. Vgl. das Auftreten des Tigers mit dem des Löwen. — 26. Reif] Kreis. — 27. er leckt die Barthaare. — 30. Schnurren] ein zitterndes, dumpfes Tönen, hier das Knurren der grimmigen, blutdürstigen Tigerkatze. — 32. Zur Seite] des Löwen. — 34. speit] das ungemein schnelle Hervorspringen der Tiere. — 40. Das Gebrüll des aufstehenden Königs der Tiere schüchtert die drei anderen Bestien ein. — 43. Die Leoparden und der Tiger. — 44. Altan ist der hoch (altus) an einem Gebäude angebrachte Austritt; hier ist das Wort gleichbedeutend mit Balkon (V. 5) gebraucht.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Das verschleierte Bild zu Sais.

1795.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;

---

48. Delorges] dreisilbig zu lesen. — 52. Ei] Dies Wort läßt den herausfordernden, höhnischen Ton deutlich erkennen. — 55, 57. Die kaltblütige Ruhe und der kühne (kecke) Mut des Ritters sollen hervorgehoben werden. — 60. gelassen] Die durch dieses Wort bezeichnete Ruhe ist doch nur scheinbar vorhanden, denn der Inhalt der Verse 65—68 beweist das Gegenteil, die größte innere Erregung.

Das verschleierte Bild zu Sais. Einer Schrift des Professors Reinhold „Die ältesten hebräischen Mysterien", entnahm Schiller für seinen Aufsatz „Die Sendung Moses" folgende Stellen: „Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: Ich bin, was da ist;

Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe?" sprach der Jüngling;
„Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,

---

und auf einer Pyramide zu Sais fand man die uralte, merkwürdige Inschrift: Ich bin alles, was ist, was war, und was sein wird; kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgehoben. — In dem Inneren des Tempels stellten sich dem Einzuweihenden verschiedene heilige Geräte dar, die einen geheimen Sinn ausdrückten. Unter diesen war eine heilige Lade, welche man den Sarg des Serapis (des Totenrichters) nannte, und die ihrem Ursprunge nach vielleicht ein Sinnbild verborgener Weisheit sein sollte. . . Keinem als dem Hierophanten war es erlaubt, diesen Kasten aufzudecken, oder ihn auch nur zu berühren. Von einem, der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu öffnen, wird erzählt, daß er plötzlich wahnsinnig geworden sei." — Diese Stellen benutzte Schiller zu der in reimlosen Jamben gedichteten Erzählung.

1—17: Die unersättliche Wißbegierde des Jünglings. — 2. Sais] die alte Hauptstadt Unterägyptens, an dem Rosettearm des Nildeltas gelegen. — 3. Geheime Weisheit] In Sais stand ein Tempel der Göttin Neïth, der Sonnengöttin, und ein Bild der Isis, der Mond- und Erdgöttin. Die Stadt war ein Sitz der ägyptischen Priesterweisheit, von der aber vermutlich nur Eingeweihte Kenntnis erhielten. Die Griechen sollen ihre Mysterien (Geheimkulte) von den Ägyptern überkommen haben. — 4. manchen Grad] manche Stufe der Erkenntnis, des Wissens der Geheimlehre. Bei den eleusinischen Mysterien unterschied man zwei Grade: den der Mysten und den der Epopten oder Schauenden. — 6. Hierophant] war der Ausleger und Hüter der heiligen Geheimnisse, der Vorsteher des Geheimdienstes.

18—41: Die verwunderte Frage des Jünglings und die warnende Antwort des Hierophanten. — 19. Rotonde] Rotunde, ein durch ein Oberlicht erhellter Rundbau.

Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" —
„Die Wahrheit," ist die Antwort — „Wie?" ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?"

„Das mache mit der Gottheit aus," versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit" — „Nun?" — „Der sieht die Wahrheit." —
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?" —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht." — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte" —
„Und ein Gesetz," fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch centnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

---

33. Orakelspruch] rätselhafter Ausspruch der Götter.

42—72: Der unbefriedigte Wissensdurst des Jünglings; sein Kampf vor dem verschleierten Bilde und sein Frevel. — 50–59. „Diese Stelle zeigt den Meister in Schilderungen romantischer Lagen und Empfindungen. Jeder Zug giebt hier der Phantasie einen neuen kräftigen Anstoß; zugleich ist eine schöne Steigerung beobachtet. Den Kulminationspunkt des ganzen Satzgefüges bildet der mystisch unbestimmte Ausdruck: „die Gestalt". Viehoff.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arm.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen." Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun," fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig

73—85: Der gestrafte Frevler. — 77. Isis] und Osiris sind zwei ägyptische Gottheiten. Isis ist das Sinnbild des Nillandes, Osiris das des Nilflusses. Isis, die Mond- und Erdgöttin, wurde als die Allmutter, die Gebieterin über Himmel, Meer und Unterwelt verehrt; Osiris, der Bruder und Gemahl der Isis, war die Kraft der belebenden Sommersonne. Der Sonnendienst hatte in Heliopolis seinen Mittelpunkt.

Grundgedanke: Wie der Jüngling durch das verbotene Aufdecken des Schleiers den erhofften Genuß an der Wahrheit nicht fand, so kann auch das Streben, das sich beim Suchen nach Wahrheit

War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Die Teilung der Erde.

1795.

„Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; „nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein."

Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt' die Brücken und die Straßen
Und sprach: der Zehente ist mein.

über die von Gott bestimmten Schranken der menschlichen Erkenntnis freventlich hinwegsetzt, niemals in den Besitz eines beglückenden Wissens bringen.

Die Teilung der Erde. Am 16. Oktober 1795 schickte Schiller diese Paramythie mit einigen andern Gedichten an Goethe mit der Bemerkung: „Hier erhalten Sie einige Schnurren von mir." Goethe antwortete: „Die Gedichte sind sehr artig, besonders das Teil des Dichters ganz allerliebst, wahr, treffend und tröstlich." —

1—4: Zeus schenkt den Menschen die Erde und fordert sie zur Teilung auf. — 1. seinen Höhen] vom Olymp.

5—12: Die Menschen teilen sich die Erde. Die verschiedenen Stände sind vertreten durch den Ackersmann und Kaufmann, die den Nährstand, und durch den Junker und den Abt, die den Zehrstand darstellen sollen. Über diesen Ständen steht als gemeinsames Oberhaupt der König. Die Güter, welche jeder Stand sich wählt, sind in launiger Weise durch einzelne Besitztümer gekennzeichnet, wobei jeder Gedanke an Ironie ausgeschlossen ist. — 10. Firnewein] firner = alter Wein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh mir! so soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?"
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet",
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
„Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?"
„Ich war," sprach der Poet, „bei dir."

„Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

„Was thun?" spricht Zeus, — „die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein."

13—29: Der Dichter beklagt sich bei Zeus, daß er bei der Teilung leer ausgegangen ist, und rechtfertigt sein Zuspätkommen. — 20. Jovis] Genitiv von Jupiter (Zeus). — 21. im Reiche der dichterischen Phantasieen.

30—32: Die Antwort des Gottes Zeus.

Hauptgedanke: „Mag auch der Dichter, wie überhaupt jeder, der nach Höherem strebt, an irdischen Gütern zu kurz kommen und im Vergleich zu den dem Realen zugewandten Ständen arm und besitzlos sein, — er findet dafür reichlichen Ersatz in seinem Streben selbst, das ihm das Reich der Ideale, die Pforte des Himmels, aufthut, so oft er sich auf den Flügeln des Geistes über die Schranke des Irdischen aufschwingt." Nach Linnig, Vorschule der Poetik.

Das Mädchen aus der Fremde.

1796.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Das Mädchen aus der Fremde. Ein „liebliches Rätsel" nennt Körners Vater diese Allegorie, welche vom Dichter für den 2. Jahrgang des Musenalmanachs bestimmt war, der in Neustrelitz in Mecklenburg erschien und dessen Herausgeber Wilhelm von Humboldt war. Nimmt man auf diese Bestimmung des Gedichtes Rücksicht, so ergiebt sich nach Bormann folgende Deutung: Das Thal ist das mecklenburgische Tiefland, die armen Hirten sind die damals noch leibeigenen mecklenburgischen Bauern. Das Mädchen ist die Muse, d. i., die dichterischen Erzeugnisse, deren Ursprung den Lesern fremd war, da die Dichter (Schiller und Goethe lieferten die meisten Beiträge) von den Lesern nicht gekannt waren. Das Lesen der Gedichte hatte keinen d a u e r n d e n Wert; das erklärt sich aus dem Standpunkte der Lesenden und der Bedeutung eines Almanachs; dennoch ließen die Gedichte die Würde und Hoheit der Muse erkennen und fühlen. Die Blumen sind die lyrischen Erzeugnisse, die Früchte wahrscheinlich die Xenien, deren der Almanach für 1797 vierhundert enthielt. Da der Almanach Gedichte verschiedener Art enthielt, brachte er jedem etwas. Die beste Gabe, welche das liebende Paar erhielt, bezieht sich auf das Gedicht von Goethe „Alexis und Dora", welches an der Spitze des Musenalmanachs für das Jahr 1797 stand. — Außer dieser Deutung läßt das Gedicht aber auch eine andere zu, die dem Gedankenkreise Schillers und dem Inhalte des Gedichtes, wenn man denselben im Zusammenhange mit anderen Gedichten betrachtet,

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Das Ideal und das Leben.

1795.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;

---

mehr entspricht; darnach ist das Mädchen nicht die Muse des Almanachs, sondern die personifizierte Poesie überhaupt. Vgl. Viehoff Bd. 3, S. 12 ff. und Linnig, Vorschule, S. 194 f.

Das Ideal und das Leben. Dieses Gedicht, der poetische Ausdruck philosophischer Gedanken Schillers, findet seine Erklärung in den Briefen des Dichters „Über die ästhetische Erziehung des Menschen", deren Blumenkrone es von Hoffmeister genannt wird. Vgl. über die Auffassung des Begriffes „Ideal" bei Schiller das zu dem Gedichte „Die Künstler" Bemerkte und den Anhang.

1—10: Der Gegensatz zwischen dem Leben der Götter und dem der Menschen. Die Götter empfinden weder die Nötigung der Natur, noch die der Vernunft; sie sind des Dichters Ideal, in dem der Streit der sinnlichen und der göttlichen Natur des Menschen in eine schöne Harmonie aufgelöst ist, das sich der vollkommensten Freiheit erfreut. — 2. zephyrleicht] leicht wie ein sanfter Abendhauch. — 6. im ewigen Ruin] im dauernden Wechsel und Verschwinden des Irdischen. — 7 f.] Der Mensch ist vor die Wahl zwischen Sinnengenuß und innerem Frieden gestellt: der Genuß, die Befriedigung der sinnlichen Natur, raubt den Frieden; die Bewahrung des Friedens schließt den Sinnengenuß aus. Vgl. Ästh. Brief 12.

Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!

---

9. Uranide] Kronion, der Sohn des Uranos. — 10. vermählter Strahl] die Lösung des Streites, die Harmonie der beiden Naturen (des sinnlichen Triebes und des Formtriebes).

11—20: Die Freiheit der Götter kann der Mensch hier auf Erden nur dadurch finden, daß er den Genuß irdischer Dinge auf die Freude an der schönen Form beschränkt, daß er kein sinnliches, vergängliches, sondern ein rein ästhetisches, unvergängliches Interesse an ihnen nimmt. — 13. Dieser Vers erinnert an die Frucht des Paradieses. — 14. An dem Scheine] an der schönen Form. — 15, 16. Mit der Befriedigung der Begierde, dem Genusse, flieht oder stirbt die Begierde. — 17. Nicht das neunfache Band des Styx, sondern der Genuß des Granatapfels band Proserpina an den Orkus. — 20. Pflicht] Gesetz.

21—30: Das Körperliche, der Gegenstand unseres sinnlichen Triebes, ist abhängig von den Mächten des Todes, nicht die Gestalt, der Gegenstand unserer Vernunftthätigkeit, (des Formtriebes). — 21. Mächten] den Parzen. — 26. Gestalt] „ein Begriff, der alle formalen Beschaffenheiten der Dinge und alle Beziehungen derselben auf die Denkkräfte zusammenfaßt." „In der Wirklichkeit findet sich die Gestalt nur am Stoff, die Form nur am Körper; daher muß der Mensch, wenn er sich der reinen Gestalt erfreuen will, aus der Wirklichkeit in das Reich des Ideals, d. h. der Schönheit flüchten, und dies stellt ihm die Kunst am besten dar." Götzinger. — 28. Angst des Irdischen]

Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Mit dem Sinnengenusse ist die Furcht vor der Vergänglichkeit und dem Verluste desselben verbunden.

31—40: Der Mensch erscheint im Reiche des Ideals den Göttern gleich; er stellt sich dann selbst als das Menschheitsideal hin. — 31. Erdenmale] Kennzeichen der menschlichen Schwachheit und Unvollkommenheit. — 34. Phantome] die Geister der Abgeschiedenen. — 36 ff.] Die Unsterbliche, die menschliche Seele, wie sie vollkommen war, bevor sie in den Sarkophag, in den Körper, vom Himmel hinabstieg. — 39 f.] „Wenn im Leben der Kampf zwischen Natur und Vernunft noch schwankt, hier, im Reiche des Ideals, ist der Sieg entschieden."

41—50: Da eine bleibende Entfernung vom Kampfe des Lebens nicht möglich ist, so eilet zur Erholung und zur Gewinnung neuen Mutes von Zeit zu Zeit in das Reich des Ideals. — 41. entstricken] befreien. — 42] Verbindung des V. 41 mit 42 durch „sondern". — 43. des Sieges] Vgl. V. 40. — 49. Schönheit Hügel] das mit dem Gemüte empfundene Idealschöne, zu unterscheiden von dem Schönen der Wirklichkeit.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,

51—70: Das wirkliche Leben ist ein beständiger Wettkampf voll Unruhe und Aufregung — aber im Reiche des Ideals findet der Mensch die Seelenruhe und den Seelenfrieden. — 51 ff.] „Mit Str. 6 beginnt die im einzelnen ausgeführte Gegenüberstellung des Reiches des Ideals mit der Wirklichkeit, so daß die mit „Wenn“ beginnenden Strophen das wirkliche Leben, die mit „Aber“ anfangenden das Reich des Ideals schildern“. — 58. Hippodrom] die Rennbahn der Wagen- und Rosselenker. — 61—64. „Derselbe Fluß, der im Leben, in der Wirklichkeit, weil er von Klippen eingeschlossen ist, wild und schäumend sich ergießt, rinnt sanft und eben im Lande der Schönheit.“ (Schattenland, weil Land der reinen Formen.) 65 ff.] Die entgegengesetzten Tageszeiten erscheinen hier als Bild der ausgesöhnten Triebe, des sinnlichen und des Form-Triebes.

71—90: Während bei der Darstellung des Schönen der Wirklichkeit der Künstler mit dem spröden Stoff zu ringen hat, um ihm die gedachte Form zu geben, während der Forscher sich fortwährend von den Schranken der Sinnlichkeit gehemmt fühlt — steigt im Reiche des Ideals das Bild in vollendeter Form aus der Tiefe des Gemütes empor.

Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Über diesen grauenvollen Schlund

V. 63.! — 71. das Tote] der Stoff. — 72. zu vermählen] innig zu verbinden. — 76. Element] der Stoff. — 85 f.] Das Schöne der Wirklichkeit, die Frucht des ernsten, ausdauernden Fleißes, — das Idealschöne, „die leichte Geburt eines Augenblicks". — 89 f.] „An dem Idealschönen ist nichts Mangelhaftes, nichts, was an die Schranken der menschlichen Kräfte erinnert."

91—110: Der nach göttlicher Vollkommenheit strebende Mensch erkennt den ungeheuren Abgrund, der ihn von seinem Ideale trennt, die tiefe Kluft zwischen der Höhe und Heiligkeit des Sittengesetzes und seiner schwachen sittlichen Kraft — aber im Reiche des Ideals ist der Streit zwischen Sittengesetz und sinnlicher Natur geschlichtet. — 96. beschämten That] die klein erscheinende That im Verhältnis zu der Vollkommenheit des Ideals. — 98. Die Kluft zwischen der sittlichen

Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Kraft und dem Sittengesetze. „Vgl. 104 „Der ew'ge Abgrund". — 103. die Furchterscheinung] das durch seine Höhe erschreckende Sittengesetz. — 105. Bringt euren Willen in Einklang mit dem göttlichen, im Sittengesetz ausgedrückten Willen. — 107 f. Das Gesetz ist nur für den eine Fessel, dessen sinnliche Natur sich gegen dasselbe sträubt. — 109 f.] Verschwindet der Widerstand der sinnlichen Natur, so verliert das Gesetz seine Schrecken.

111–130: Im wirklich erlebten Leiden muß es dem Menschen vergönnt sein, seinen Schmerz in der Klage laut werden zu lassen, bei Schmerzen anderer hat die Stimme des Mitleids ihre Berechtigung — aber im Reiche des Ideals fühlt sich der Mensch erhaben über Schmerz und Jammer, hier giebt es keine Thräne des Mitleids, sondern nur Thränen der Bewunderung für den Heldengeist des Leidenden. — 112. Laokoon] als Beispiel eines namenlosen Schmerz leidenden Menschen. — 119 f.] Dem heiligen Mitgefühl erliege die in euch wohnende Kraft des Geistes, über eure Natur herrschen zu können. — 120. Das Unsterbliche] die Kraft der Seele, die Geistesstärke. —

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist. —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.

---

126. der Kraft des Geistes, mit der die Gewalt der Gefühle besiegt wird. — 127. Iris] Regenbogen. — 128. Donnerwolke] deutet auf furchtbare Schicksale hin. — 129 ff.] Wie der Regenbogen sich durch den duftigen Tau fallender Regentropfen bildet, so blickt das freie, freudige Gemüt durch den sanften Flor der Wehmut.

131—150: Die Erhebung des Menschen von der Sinnenwelt zum Ideal veranschaulicht am besten der sterbende Herkules, der nach einem Leben des Kampfes den Lohn der Unsterblichkeit erntet. — 133. Alcid] Enkel des Alkäos, Herkules. — 138. unversöhnte Göttin] Juno beschleunigte die Geburt des Eurystheus, damit er vor Herkules geboren werde, um dessen Herrscher zu sein. Auf den Befehl des Eurystheus mußte Herkules die bekannten zwölf Arbeiten unternehmen, darunter die Erlegung des nemeischen Löwen und der lernäischen Hydra (V. 134). Er befreite Alkeste, die Gemahlin Admets, aus der Unterwelt. — 149. Hebe, die Göttin der Jugend, wurde die Gemahlin des Herkules im Olymp. — 141—150. Der Tod versinnbildet die Befreiung des Göttlichen im Menschen von den Fesseln des Irdischen bei der Erhebung in das Reich des Ideals.

Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Parabeln und Rätsel.

1801—1804.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
 Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
 Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
 Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
 Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie *wird* erst *mit* dem Strom und schwindet,
 So wie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
 Und wer sie künstlich hat gefügt?

Parabeln und Rätsel nennt Schiller diese Gedichtgruppe, obwohl dieselbe nur Rätsel und keine Parabeln enthält. Ob der Dichter bei der Bezeichnung „Parabeln" diejenigen Gedichte im Sinne hatte, welche auf der Grenze zwischen Allegorie und Rätsel stehen, indem sie den zu erratenden Gegenstand nur allegorisch schildern? — Schiller wurde durch die dramatische Bearbeitung des italienischen Märchens „Turandot" von Gozzi zur Rätseldichtung veranlaßt. Turandot, eine fabelhaft chinesische Kaisertochter, legt jedem, der um ihre Hand wirbt, drei Rätsel vor; löst der Werber die Rätsel, so hat er die Braut gewonnen, löst er sie nicht, so muß er sterben. Schiller band sich nun nicht an die in dem Märchen enthaltenen drei Rätsel vom Jahr mit seinen Tagen und Nächten, vom Auge und vom Pflug, sondern dichtete neue, für jede Vorstellung seines Dramas andere, von denen er dreizehn in seine Werke aufgenommen hat.

1—12: *Der Regenbogen.* — 2. grauer See] die tiefer schwebenden Regenwolken.

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.

Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

13—21: Dieses Rätsel, von dem Sch. selbst keine Lösung giebt, wird auf das Auge und auf das Fernrohr gedeutet. Bei der Deutung auf das Auge ist in V. 19 „das Luftmeer" bezeichnet und in V. 21 der Sinn „ein Blick des Auges" mit dem Worte „Augenblick" zu verbinden. Auch gelingt die Deutung auf „Die Phantasie", wenn man V. 14 auf den Sitz des Denkvermögens bezieht.

22—37: Der Mond und der Sternenhimmel. — 30. goldnen Thoren] der goldige Abendhimmel. — 34 f.] Hund, Widder] Namen bekannter Sternbilder.

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach, kristallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einem Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;

38—49: Das Weltgebäude.
50—59: Tag und Nacht. — Eine völlig sichere Lösung ist dadurch erschwert, daß das Bild zu allgemein gehalten ist.
60—75: Das Auge. — Die Lösung in Turandot schließt:
„Es ist das Aug', in das die Welt sich drückt,
Dein Auge ist's, wenn es mir Liebe blickt."

Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Kristall mir nennen?
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorübergeflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer.
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wut sich keine vergleicht.

76—87: Die chinesische Mauer. — 83. Die Mauer zieht sich über gewaltige Höhen bis zum Meer im Osten hin. — 85. die Mauer wurde zum Schutze gegen die nordischen Völker errichtet.

88—107: Der Blitz. — 89. Diese Angabe entspricht der Wissenschaft nicht, wohl aber dem Augenscheine.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer;
Wie's tötet, ist es tot!

9.

Wir stammen, unser sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

---

99. Der Harnisch] weil aus Metall verfertigt.

108—127: Die Farben. — Schiller nahm wie Goethe nicht sieben, sondern sechs Hauptfarben an, die durch das Zusammenwirken von Licht und Finsternis (110 u. 111: Nacht und Tag) entstehen. — 115. Zirkeltanz] der sich in der Natur nach Jahreszeiten regelmäßig vollziehende Farbenwechsel. — 119. Wir geben den Dingen das rechte Leben.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reihn;
Drum fliehen wir das Haus der Toten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältsten Städte hat's erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.

128–139: *Der Pflug.* — 129. Bei dem Ackerbaufeste, das die Chinesen am ersten Tage des Jahres feiern, pflügt der Kaiser von China selbst. — 129. größten] auf Reich zu beziehen. — 134. In der Lösung heißt es: „Dies Werkzeug, das . . . dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —" Vgl. über die Bedeutung des Ackerbaues die Gedichte „Das Eleusische Fest" und „Der Spaziergang".

140–149: *Der Feuerfunke.* — 140. steinernen Haus] Feuerstein.

Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Atem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmeseilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größres Untier trug;
Ein Elefant ist's, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wütenden Orkan.

---

148. mächt'ge Schwester] der Sturm. — 149. Die Wirkung der verbündeten Elemente schildert das Lied von der Glocke V. 169—206.

150—157: Der Schatten an der Sonnenuhr. — Die Gedankenfolge ist nicht richtig, weil sich die vier ersten Verse auf den Schatten an der Sonnenuhr, die vier letzten auf die scheinbare Bewegung der Sonne beziehen.

158—169: Das Schiff. — 165. Die Füße] die Ruder. — 167. Eisenzahn] Anker.

Der Spaziergang.

1795.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht,
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.

Der Spaziergang: Unter den kulturhistorischen Gedichten, wie unter den Gedichten Schillers überhaupt, gebührt dieser Elegie eine hervorragende Stelle. Die Überschrift „Der Spaziergang" hat nur insofern Berechtigung, als in dem Gedichte die Betrachtungen des Dichters an die Schilderung eines Spazierganges angeknüpft sind. Der Inhalt der Betrachtungen beschäftigt sich mit einem Lieblingsstoffe Schillers, mit der Darstellung des Entwicklungsganges menschlicher Kultur, „in welchem die veränderliche Strebsamkeit der Menschen" gegenüber der „sicheren Unveränderlichkeit der Natur" klar hervortritt.

1—37: Die Schilderung des Spazierganges, der den Dichter durch eine Wiese und dann durch einen Buchenwald am Abhange eines Berges führt. Darstellung der Natur, wie sie da erscheint, wo keine Spur der umgestaltenden Menschenhand zu gewahren ist. — 1. Gruß an den bekannten Berg, der dem Dichter im Glanze der Morgensonne entgegenstrahlt. — 8. engen Gespräch] ein um Alltägliches sich bewegendes Gespräch. — 9. balsamisch] wie Balsam duftend. — 10. Das energische Licht] das kräftige Morgenlicht. — 12. Trotz des reichen Farbenwechsels befriedigt die Harmonie der Farben den Farbensinn. — 15. mit zweifelndem Flügel] stetig wechselndes Auffliegen und Niedersetzen der Schmetterlinge. — 17. die Weste] die kühlenden Morgenwinde.

Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.

---

21. ambrosische Nacht] das erquickende Dunkel des Waldes. Ambrosia, die Götterspeise. — 25 f.] nur einzelne Lichtstrahlen vermögen durch das dichte Laubwerk der Bäume zu dringen. — 27 f.] Der Schleier des Laubdaches hört auf; es eröffnet sich dem Wanderer ein freier Ausblick. — 33. „Daß der ganze Hexameter zwischen den beiden „Endlos" eingeschlossen wird, macht hier, wo das Unendliche vorgestellt wird, keine üble Wirkung. Es ist selbst etwas Ewiges, da es in seinen Anfang zurückläuft." Schiller. — 36. Die erste Spur menschlicher Thätigkeit. — Über die Schilderung des Spazierganges bemerkt Götzinger, daß eine besondere Schönheit derselben die Darstellung des Wanderers als des Empfangenden sei.

37—58: Das Bild der Natur, wie es die Thätigkeit des Landmannes erzeugt. Der Mensch auf der ersten Stufe der Kultur; das Bild friedlicher Gemeinschaft des Menschen mit der Natur. Das Glück des Menschen in dem Verhältnisse, in welchem er durch die unwandelbaren Gesetze der Natur in seiner Thätigkeit mit Notwendigkeit bestimmt wird. — 40. Demeter] (Ceres), die Göttin des Ackerbaues, hat die Grenzlinien zum Schutze des Eigentums gezogen.

Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Zeit fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte.
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht;
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.

---

42. Die Liebe macht eine Scheidung des Mein und Dein überflüssig.

55 ff.] Der zur Freiheit erwachte Mensch will sich von den beengenden Fesseln des Naturgesetzes befreien, in welchen er sich, so lange seine Wünsche auf der Ernten ruhigen Kreislauf beschränkt blieben, zufrieden und glücklich fühlte; „er will nicht mehr nach Notwendigkeit, sondern nach freier Wahl handeln".

59—68: Der veränderte Charakter der Natur, wie er durch den ordnenden Menschengeist geworden ist. Der Mensch als Beherrscher der Natur, der er durch Auswahl, Regel und Ordnung ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt hat. Die Stadt als der Mittelpunkt gesteigerter menschlicher Kultur. — 59 f. Ein fremder Geist] der andere Charakter, welchen der Mensch den Fluren gegeben hat; an die Stelle der Regellosigkeit in der Natur ist nun die Regelmäßigkeit getreten. Als Beispiel wird die Pappelallee angeführt.

Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;

---

66. Das Dienergefolg, die Pappelallee, zeigt den Menschen als Herrn der Natur. — 67. Die Herrschaft des menschlichen Geistes über die Natur tritt besonders deutlich in dem Mittelpunkte der Herrschaft, in der Stadt, zu Tage. — 68. Schiller hat sich wahrscheinlich die sich türmende Stadt auf einem Felsen erbaut gedacht.

69—100: Allgemeine Charakteristik des Stadtlebens. Die Entstehung der Staatsverbindung und die Befestigung derselben durch die Sicherung des inneren und äußeren Friedens, welche durch Rechtspflege und erfolgreiche Abwehr äußerer Feinde erzielt wird. — 69. Faunen] Waldgötter; die häßlichen Begleiter des Bacchus mußten vornehmeren Gottheiten Platz machen. — 70. Die Gottesverehrung steht auf einer höheren Stufe; Zeichen derselben sind die Götterbilder und Tempel. — 71 f.] Gegensatz zu dem ruhigen Glücke der Menschen auf der 1. Stufe der Kultur. Der Mensch wird nicht mehr in seinen Wünschen von dem ruhigen Gange der Natur geleitet, sein reger Geist strebt unaufhaltsam nach der Verbesserung seines Zustandes. — 73 f.] Der Wetteifer der Kräfte wirkt Großes und führt zu der Erkenntnis, daß durch die Vereinigung der Kräfte noch Größeres erzeugt werden kann. — 75 ff.] Die Erkenntnis des Segens der Vereinigung in dem großen Vereine erzeugt das Gefühl der Vaterlandsliebe, die durch die Geschichte des Vaterlandes kräftig genährt wird. — 79—100. Der Entwicklungsgang des Staatslebens wird in diesem Abschnitte, wie im „Eleusischen Feste“ so dargestellt, als ob die einzelnen Gottheiten dabei beteiligt gewesen seien. Der Dichter hat offenbar die Sagen im Sinne gehabt, die in den einzelnen griechischen Städten lebten, in welchen alle

Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.

Gesetze und wohlthätigen Einrichtungen als Geschenke der Götter bezeichnet wurden. — 81 ff.] Ceres lehrt den Ackerbau, Hermes den Seehandel, Bacchus und Minerva schenken nützliche Gaben für die Zeiten des Friedens, Poseidon dagegen . . . — 85. Cybele] zog nach der Sage auf einem mit Löwen bespannten Wagen in die Stadt ein und segnete sie. — 86. Aus der gesegneten Stadt zogen die Lehrer der menschlichen Bildung und Gesittung hinaus zur Verbreitung derselben. — 87. Menschheit] Menschlichkeit. — 89. Die Rechtspflege entwickelte sich immer mehr. — 90. Die Vaterlandsliebe erzeugte Helden, die für das Vaterland begeistert in den Kampf zogen. — Das Recht wurde im Altertum, wie noch jetzt im Morgenlande, an den Thoren gesprochen. — Penaten = hier Schutzgötter des Staates. — 97 f.] Übersetzung der Grabschrift für die bei den Thermopylen gefallenen 300 Spartaner. — 97, 98] Überleitung zur Schilderung der Friedenszeit.

101—128: Die Entwicklung der Gewerbe und der Künste unter dem Schutze eines geordneten Staatswesens. Gewerbe und Handel sind die Quellen des Reichtums der Staatsbewohner, die sich nunmehr auch über die Grenzen der notwendigen Bedürfnisse mit den edlen Künsten beschäftigen können. — 100. der Ölbaum] das Sinnbild des Friedens.

Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein,
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.

---

102. der bläulichte Gott] der Flußgott, der zur Benutzung der Wasserkräfte einladet. — 103. Die Dryade] die Baumgöttin, die mit dem Baume stirbt. — 107. Mulciber] ein Beiname Vulkans, des Gottes der Schmiedekunst. — 109 f.] Die Webekunst. — 111. Reede] der Ankergrund für die größeren Schiffe. Der Pilot] der seekundige Steuermann oder Lotse. — 115. Der Krahn] der Ort, wo die Krahne (Hebezüge für Waren) standen. — 119. Thule] Der Norden im Gegensatze zu Afrika und Arabien, dem Süden. — 120. Amalthea] urspr. der Name einer Ziege, der Amme des Zeus, deren Horn als Zeichen des Überflusses galt. Schiller faßt Amalthea als Göttin des Überflusses auf und will durch V. 120 auf den unermeßlichen Reichtum hinweisen. — 121 ff.] Reichtum und Freiheit bilden den Boden für die Entwicklung der Künste, als deren Repräsentanten die Bildhauer- und Baukunst angeführt werden. — 125. jonischen Säulen] sie vereinigen Einfachheit mit Schönheit. — 126. Das Pantheon war ein zu Rom allen Göttern

Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.

---

zu Ehren erbauter Tempel. Säule und Tempel erscheinen als Repräsentanten der verschiedenen Bauarten. — 127 f.] Dem Bau der Iris, dem Regenbogen, gleicht manche Brücke in Kühnheit und leichtem Schwunge. Joch statt Bogen.

129—140: Die Entwicklung der Wissenschaften, zunächst der Naturwissenschaften, und die Erfindung der Schrift zur Erhaltung und Verbreitung der Ergebnisse der Forschungen. Der Mensch auf der Höhe der Bildung und des Glückes; die Blüte der Kultur. — 129 f.] „Die Natur und die Erforschung ihrer Gesetze waren bei allen Völkern die ersten und frühesten Objekte der Wissenschaft." — 130. den schaffenden Geist] den Geist des Schöpfers, der sich in dem großen Organismus der Schöpfung offenbart. — 134. den ruhenden Pol] das den flüchtig wechselnden Erscheinungen zu Grunde liegende unabänderliche Gesetz. — 136 ff.] Die Schrift wirkt aufklärend; sie verscheucht die Gebilde des Wahns und des Aberglaubens und befreit von den Fesseln der Furcht, welche die Unkenntnis der Entstehung natürlicher Erscheinungen den Menschen angelegt hatte. — 139 f.] Die beiden Verse bilden die Überleitung zu dem folgenden Teile, welcher den Verfall der menschlichen Kultur schildert.

141—172: Der Verfall der menschlichen Kultur, herbeigeführt durch das verwerfliche Streben des Menschen, die Schranken, welche der Vernunft in den übernatürlichen Wahrheiten gesetzt sind, zu beseitigen und sich von dem Zügel der sinnlichen Begierde, welchen das natürliche

Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.

Sittengesetz bildet, zu befreien. Die Freiheit wird zur Zügellosigkeit, und nachdem diese sich in den einzelnen Mitgliedern der Staatsverbindung entwickelt hat, zeigt sie ihre verderblichen Folgen für das ganze Staatsgebäude, das innerlich zusammenstürzt. — 143. im Sturm die Anker] im Sturm der entfesselten und verblendenden Leidenschaft verliert das Sittengesetz seine Bedeutung als Halt und Führer der Menschen. — 147. des Wagens beharrliche Sterne] die Sterne des Wagens oder kleinen Bären sind als Cirkumpolarsterne für uns das ganze Jahr sichtbar. Leitsterne = Lehren des Glaubens. — 148. der Gott] das Gewissen. — 152. der Sykophant] so wurde in Athen der elende Ohrenbläser und Verleumder genannt; ursprünglich bezeichnet das Wort den, der andere wegen heimlicher, verbotener Feigenausfuhr anzeigte. — 153 f.] Die Unschuld wird ein Opfer des giftigen Verleumders. — 155. Die politische Meinung ist nicht mehr Sache der innersten Überzeugung, sondern sie richtet sich nach dem äußeren Vorteil, sie ist verkäuflich. — 156 ff.] Auch die Liebe ist ihres Adels, ein freies Gefühl der Hingabe zu sein, beraubt. Die Zeichen für die Äußerung der heiligsten Gefühle benutzt der Betrug, so daß der wahren Empfindung nur das Verstummen übrig geblieben ist. — 161 ff.] Mit der Pflege des Rechtes im Staate und mit der Eintracht in der Familie prahlt man um so mehr, je weniger sie noch vorhanden sind. Dem Gesetze fügt man

Jahrelang mag, jahrhundertelang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.

---

sich nicht mehr in der Erkenntnis der Notwendigkeit und des Segens desselben, sondern nur aus sklavischer Furcht. — 163. Mumie] einem Trugbild des Lebens, das bei der Berührung in Staub zerfällt, gleicht das Staatsgebäude, das noch eine Zeitlang durch despotische Strenge künstlich erhalten werden kann, aber dann der Unnatur der Verhältnisse wegen zerfallen muß. Die Erfüllung der berechtigten Forderungen des Volkes, welche die Willkürherrschaft versagt, führt notwendig zu den Schrecken der Revolution. — 170 ff.] In der Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse sucht die Menschheit das verlorene Glück, die Unnatur ruft die Sehnsucht nach der Natur hervor.

173—200: Das Gefühl der Einsamkeit in der wildromantischen Natur bringt den Dichter zu dem Bewußtsein, daß die an seinem Geiste vorüber gezogenen entsetzlichen Bilder nur Gebilde der Phantasie waren. Die Betrachtung der reinen Natur beglückt ihn, indem er sich an ihrer Unveränderlichkeit, welche im Gegensatze zu der in den vorhergehenden Bildern veranschaulichten Veränderlichkeit steht, erfreut.

Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff, mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nähreſt an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Das Lied von der Glocke.

1799.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.
(Lebende ruf' ich. Tote beklag' ich. Blitze brech' ich.)

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!

---

186 ff.] Die Traumbilder hatten den Dichter so ergriffen, daß er sie für Wahrheit hielt und glaubte, er sei mit in denselben befangen; der Anblick des „stürzenden (?) Thales" brachte ihn wieder zur Besinnung. — 189 ff.] ich gewinne wieder neuen Lebensmut; denn die Sonne, d. i. die Natur, die zu den Zeiten Homers die Menschen erfreute, beglückt auch uns. — 191 f.] Die Freiheit des menschlichen Wollens erklärt den Wechsel menschlicher Grundsätze; die Beschränkung des Menschen durch seine Natur aber verursacht, daß sich trotz des Wechsels der geschaffenen Verhältnisse diese, wenn auch nicht in regelmäßiger Folge, doch in derselben Gestalt wiederholen. — 192 f.] Die Natur zeigt sich auch in veränderter Gestalt, aber diese wechselt in unveränderlicher, streng gesetzmäßiger Folge.

Das Lied von der Glocke. Auch dieses Gedicht gehört zu den kulturhistorischen Dichtungen Schillers. Mit einem reichen Gehalt verbindet sich in demselben ein wahrhaft künstlerischer Aufbau des Ganzen,

---

Anm.: Wegen Raumersparnis sind hier die Angaben über die vielen Formschönheiten des Gedichtes fortgeblieben. Die notwendigen Andeutungen darüber finden sich im Anhang.

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei!

---

indem drei Gedankenreihen zu einer wundervollen Einheit zusammengefügt erscheinen: die Entstehung der Glocke in den sogenannten Meistersprüchen, der Gebrauch und die Bedeutung der Glocke und die Bilder des menschlichen Lebens in den an die Meistersprüche angeschlossenen Betrachtungen. (Über die Einrichtung der Gießerwerkstätte und die vorbereitenden Arbeiten zum Glockengusse vgl. Anhang.)

1—8: 1. Meisterspruch. Der Meister fordert die Gesellen zu regem Fleiße auf und ermahnt sie, der Erflehung des göttlichen Segens zu dem wichtigen Werke nicht zu vergessen. — 1. Erden] veraltete schwache Dativform. — 2. Vgl. Anhang. —

9—20: 1. Betrachtung. Die Absicht des Meisters, die Arbeit mit guten Reden zu begleiten, wird begründet a) durch den Vorteil, den die Ausführung dieser Absicht für den Fortgang der Arbeit hat, indem dadurch das Interesse an der Arbeit erhöht wird, und b) durch den Hinweis auf die Würde des Menschen, die eine Arbeit, bei welcher Verstand und Herz beteiligt sind, fordert.

21—28: 2. Meisterspruch. Der Meister fordert die Gesellen auf, das Feuer anzuzünden und für die richtige Verbindung der Metalle Sorge zu tragen, den Fleiß mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu paaren. — 24. Schwalch] Vgl. Anhang. — 25 f.] Das Zinn, das

Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

---

leichter flüssige Metall, wird erst in den Schmelzofen gebracht, wenn das Kupfer einen bestimmten Hitzegrad erreicht hat, damit beide Teile gleichzeitig zu schmelzen beginnen. Im übrigen vgl. Anhang.

29—40: 2. Betrachtung. Die Wichtigkeit des Werkes erhellt a) aus dem weit vernehmbaren und andauernden Zeugnis für den Meister und die Gesellen, welches die Glocke durch ihren Klang verkündet, b) aus der hohen Bestimmung der Glocke als Verkünderin der menschlichen Geschicke. — 29 ff.] tiefer Grube — hoch] Antithese. Beachte die reiche Verwendung dieser wirkungsvollen Figur in dem ganzen Gedichte! — 39. Krone] Glocke. — 40. erbaulich] Die Wirkung des Glockengeläutes entspricht der Veranlassung und dem Zwecke desselben. — Die beiden ersten Betrachtungen bilden die Einleitung des Gedichtes; sie geben den Plan des Aufbaues an. V. 37—40 enthalten das Motto für die folgenden Lebensbilder.

41—48: 3. Meisterspruch. Der Meister fordert die Gesellen auf, die Glockenspeise zu reinigen, weil nur dann ein reiner Glockenton möglich ist, wenn das Glockenmetall rein war. — 41. weiße Blasen] ein weißer Schaum. — 43. Aschensalz] Pottasche, welche man der Glockenspeise zusetzt, wenn die Massen im Fluß sind. Vgl. Anhang.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;

49—79: 3. Betrachtung. 1. Lebensbild. Das Jugendleben des Menschen in folgenden Einzelbildern dargestellt: a) Der Taufgang, b) die unter der liebenden Sorge der Mutter dahineilenden sorgenlosen Kinderjahre, c) der lernende Jüngling in der Fremde, d) die Rückkehr des Jünglings und e) die Zeit der ersten Liebe. — 54. Lose] Geschicke der Zukunft. — 58. Die Lebensaufgabe des Knaben macht dessen Ausbildung in der Fremde notwendig; sein Wissens- und Thatendrang treiben ihn vom Vaterhause fort. — 61. fremd] Mit verändertem Wesen, wie es Belehrung und Erfahrung gebildet haben. — 66. namenloses] unbestimmtes. — 68. der Ernst des Lebens beginnt; daher flieht er die Freuden der Jugendgenossen.

O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.

---

78 f.] Dieser Wunsch bildet die Überleitung zu dem folgenden Lebensbilde, welches den Ernst des Lebens veranschaulicht.

80—87: 4. Meisterspruch. Der Meister fordert die Gesellen zur Prüfung der Glockenspeise auf, weil die richtige Verbindung der beiden Metalle eine notwendige Vorbedingung für das Gelingen des Gusses ist. — 80. Pfeifen bräunen] Die Pfeifen sind die am Gießofen angebrachten Zuglöcher, Windpfeifen genannt; wenn dieselben gelb werden, sind die Metalle im Fluß. — 81. Ein Metallstäbchen. — 82. mit einer feinen Glasur von Metall überzogen. — 86. Kupfer und Zinn.

88—146: 4. Betrachtung. 2. Lebensbild. Das Eheleben, in folgenden Einzelbildern dargestellt: a) Die Hochzeitsfeier, b) die Wirksamkeit des Mannes und deren Erfolg, c) das Walten der Frau, d) der Segen des gemeinsamen Schaffens der beiden Ehegatten und e) der Vater, von seinem Glücke geblendet, im Wahne von der Beständigkeit desselben. — 88 ff.] Wie von der richtigen Verbindung der Glockenmetalle der gute Klang der Glocke abhängt, so ist auch das eheliche Glück durch die Harmonie der in der Ehe verbundenen Charaktere bedingt. Daraus ergiebt sich die Notwendigkeit einer ernsten Prüfung des Charakters; denn sonst kann bei der Unauflöslichkeit des Ehebundes einem kurzen Wahne eine lange Reue folgen. — 94 ff.] Schilderung des Hochzeitsfestes.

Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,

98—105. Mit dem Eintritt in den Ehestand beginnt der ernste Abschnitt des Lebens; die sinnliche Zuneigung flieht bald, nur eine auf gegenseitige Achtung und Wertschätzung gegründete Liebe ist von Dauer und giebt den Ehegatten die Kraft, die ihnen gestellte Lebensaufgabe gemeinsam zu lösen. — 106—112. Des Mannes Thätigkeit muß Fleiß und Strebsamkeit (108, 109), Klugheit (110) und Unternehmungsgeist zeigen. — 116 ff.] Das Wirken der Gattin, als Mutter und Hausfrau. Als Mutter lehrt sie die Mädchen und wehrt dem jugendlichen Übermut der Knaben; als Hausfrau wirkt sie in dem ihr eigenen Kreise (Vgl. „hinaus" V. 106 mit „drinnen" V. 116) mit unverdrossenem Fleiß, mit Ordnung und Reinlichkeit. Das wesentliche und zugleich

Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!

---

bewundernswerte Merkmal ihres ganzen Waltens kann nicht schöner bezeichnet werden, als dies durch den V. 132 geschieht. Beachte die Wirkung der Verskürze. — 134—139. Die Fülle des Besitzes: die Getreideschober, die Scheunen, mit ungedroschenem Getreide gefüllt, die Speicher, deren Balken von der Last des ausgedroschenen Getreides gebogen sind, und endlich das schon wieder reifende Getreide auf wogenden Halmen. — 136. Pfosten] die Träger des Schutzdaches über einem Getreideschober. — 144 ff.] Die Schlußverse bilden wiederum die Überleitung zu dem folgenden Lebensbilde, welches die Wahrheit der Behauptung bestätigt: „Doch mit u. s. w."

147—154: 5. Meisterspruch. Der Meister fordert die Gesellen vor dem Anfange des Gusses auf, mit ihm den Segen von oben für den Schutz des Hauses und das Gelingen des Werkes zu erflehen. — 148. Der Meister schöpft etwas von der Mischung, läßt es erkalten und prüft dann den Bruch des Metalls. Sind die Zacken zu klein, so muß noch Kupfer zugesetzt werden, im entgegengesetzten Falle Zinn.

Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;

---

151 ff.] Der Zapfen wird mit einer Metallstange in den Ofen hineingestoßen.

155—226: 5. Betrachtung. 3. Lebensbild. Die Feuersbrunst, in folgenden Einzelbildern dargestellt: a) Die Entstehung und Ausbreitung der Feuersbrunst, b) die Arbeit des Menschen zur Bekämpfung des Elementes, c) der Sieg des Elementes, vollständige Vernichtung der menschlichen Habe, d) die Brandstätte, e) der Mensch am Grabe seiner Habe. — 155—173] bilden die Einleitung der Betrachtung, in welcher die wohlthätige und die verderbliche Macht des Feuers erörtert wird. — 174 ff.] „Das Gemälde des Brandes gehört zu den schönsten poetischen Schilderungen, die unsere Litteratur aufzuweisen hat; Sprache und Metrum sind darin gleich ausdrucksvoll behandelt."

Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

---

196. Quellen] Feuerspritzen. — 197. Mit dem Feuer verbindet sich „die mächtige Schwester", der Sturm. — 206 f.] Schiller verbindet hier sehr wirkungsvoll zwei Verse durch den Reim, die durch eine bedeutende logische Pause geschieden sind.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat

---

222. Der Wechsel im Metrum entspricht dem Wechsel in der Stimmung des Menschen. — 223 ff.] Das folgende Lebensbild zeigt, wie dem Menschen auch dieser Trost noch geraubt wird. Überleitung.

227—234: 6. Meisterspruch. Der Meister steht vor der gefüllten Glockenform mit der bangen Hoffnung, daß der Guß gelungen sein möge.

235—265: 6. Betrachtung. 4. Lebensbild. Der Tod der Gattin. Die Größe des unersetzlichen Verlustes wird geschildert nach der Bedeutung der Verstorbenen als Gattin, als Mutter und als Hausfrau. — 235—243. Gedankengang der Einleitung: Wie wir die Glocke, so vertraut der Landmann seinen Samen und der Mensch die Leiber der Verstorbenen der Erde an, in der Hoffnung eines glücklichen Auferstehens. Diese Hoffnung ist für den Vater, dem der Tod die Gattin

Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust. —
Ach, des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war!
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

---

geraubt hat, nun noch der einzige Trost. Als er den Verlust seiner Habe beklagen mußte, fand er Trost in dem Besitze seiner teuren Angehörigen; jetzt, da ihm die teuerste Angehörige genommen ist, giebt es hienieden kein Trostmittel mehr, er muß seinen Blick ins Jenseits wenden, um in dem Glauben an die Auferstehung seinen Trost zu suchen. — 249. Vgl. V. 49 ff. Die Glocke als Begleiterin auf dem ersten und dem letzten Lebensgange. — 250 ff.] Vgl. die Schilderung der Wirksamkeit der Mutter V. 116—132. — 252. Fürst der Schatten] der Tod. Das Totenreich, das Reich der Schatten. — 264. Die Wirksamkeit der Mutter und der Fremden wird u. a. vergleichungsweise charakterisiert durch die Ausdrücke „walten" (sich sorgend annehmen) und „schalten". (eig. fortschieben, lenken.)

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,

266—273: 7. Meisterspruch. Der Meister kündigt den Gesellen den Feierabend an und hebt den Unterschied zwischen der Gesellenfreiheit und der Meisterpflicht hervor. — 272. Vesper] Abendglocke. Hier findet der Gebrauch der Glocke in dem Meistersprüche Erwähnung. — Die Ruhepause in den Arbeiten des Glockengusses, wie auch die Hervorhebung des Feierabends und des Verhältnisses (ein gesellschaftliches) zwischen Meister und Gesellen sind zur Vermittlung des Überganges zu der 2. Reihe der Lebensbilder sehr geeignet. Warum?

274—333: 7. Betrachtung. 5. Lebensbild. — Während in dem 1. Teile des Gedichtes die Lebensbilder aus dem häuslichen Leben genommen waren, führt der nun folgende 2. Teil Bilder aus dem bürgerlich-staatlichen Leben vor. — Der Segen des friedlichen Bürgerlebens, nach folgendem Plane dargestellt: a) Der Feierabend bei Gelegenheit des Erntefestes in einem Landstädtchen, b) die Sicherheit und die friedliche Ruhe unter dem Schutze der gesetzlichen Ordnung, c) die Ordnung als die Gründerin, Erhalterin und Beglückerin des bürgerlich-staatlichen Lebens und d) der Wunsch nach Erhaltung des Friedens.

Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde!
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.

---

291. gesell'ge Flamme] „geselligmachend, zur Geselligkeit rufend". — 299. Der Schlußvers leitet zu dem folgenden Teile über. — 300 f.] Die vom Dichter gewählten Bezeichnungen der gesetzlichen Ordnung werden durch die segensreichen Folgen derselben erklärt. — 302. „Die Verbindung beruht auf der natürlichen Zuneigung der verbundenen Menschen, welche gleicher Sprache, Denkart und Abstammung sind." — 304—317. Über die Bedeutung der gesetzlichen Ordnung vgl. die Erläuterungen zu den Gedichten „Das Eleusische Fest" und „Der Spaziergang". — 306 u. 307] durch „um sie" verbunden zu denken.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;

318–321. Die Arbeit ist die höchste Zierde des Bürgers, weil auf die Arbeit das Bestehen der menschlichen Gesellschaft ebenso gegründet ist, wie auf die gesetzliche Ordnung, deren Vertreter der König in seiner Würde als oberster Herr des Gesetzes ist. — 323–333. Der Wunsch für die Erhaltung des durch Gesetz und Arbeit gesicherten Friedens bildet den Übergang zu dem folgenden Bilde.

334–341: 8. Meisterspruch. Der Meister fordert die Gesellen zur Entfernung des Glockenmantels auf.

342–381: 8. Betrachtung. 6. Lebensbild] Die schrecklichen Folgen der Anarchie, der Auflösung der gesetzlichen Ordnung. Plan: a) Die Selbstbefreiung der Glockenspeise, verglichen mit der Selbstbefreiung des Volkes, b) die Schilderung der Schreckensherrschaft der rohen Masse und c) Anführung der Wahrheiten, welche das Schreckensbild einer Willkürherrschaft des Volkes veranschaulicht.

Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.

---

350 f.] Die beiden Verse sind rückwärts auf die rohe Naturgewalt des Elementes und vorwärts auf die entfesselten Leidenschaften der Menschen zu beziehen. Wie den sich selbst befreienden Elementen die leitende Hand des Meisters, so fehlt den Völkern, die sich ihre Freiheit vom Drucke des Gesetzes selbst erringen wollen, die weise Führung der gesetzgebenden Gewalten. — 354—373. Für die Ausführung des Bildes der Schreckensherrschaft diente dem Dichter die Geschichte

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben:
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,

---

der französischen Revolution als stoffliche Unterlage. Darauf weisen einzelne Züge des Bildes unzweideutig hin, z. B. die umherziehenden Würgerbanden, die entsetzlichen Greuel der Weiber u. s. w. — 374—377. Die wildeste Bestie ist durch das Maß ihrer physischen Kraft in dem Verderben, welches sie anrichten kann, beschränkt; der Mensch dagegen paart mit der physischen die geistige Kraft und ist deshalb fähig, immer wieder neue und gefährlichere Mittel zum Verderben anderer zu ersinnen und anzuwenden. — 368. Das Partizip „zuckend" bezieht sich auf das Subjekt „sie", soll sich aber auf das Objekt „Herz" beziehen. — 378—381. Wenn Schiller auch hier zunächst an die durch die Encyklopädisten in Frankreich verbreitete falsche Aufklärung gedacht hat, so gilt das „Wehe" des Dichters doch auch heute noch allen denen, die in dem Geiste der Encyklopädisten solchen Menschen über Natur- und Menschenrechte reden, welche die Wahrheiten nicht richtig zu erfassen und anzuwenden vermögen; diesen, den Ewigblinden, wird die Leuchte der Wissenschaft zu einer Brandfackel, weil sie ihre Leidenschaften entfesselt und so zur Ursache allgemeinen Verderbens wird.

382—389: 9. Meisterspruch. Der Meister giebt seiner hohen Freude über das in allen Teilen wohlgelungene Werk Ausdruck. — 386. Der Helm ist die obere Wölbung, der Kranz der untere Teil der Glocke. — 389. Bilder] statt des gewöhnlichen „Bildner".

390—417: Schlußbetrachtung. Die Glockenweihe und die zusammenfassende Hervorhebung der hohen Bestimmung der Glocke.

Daß wir die Glocke taufend weihen!
Konkordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt!

---

393. Konkordia] Eintracht. Der Eindruck, den die Betrachtung der Schrecken einer Revolution hervorruft, erklärt die Wahl dieses Namens und den Wunsch für die Erhaltung der Eintracht genugsam. — 402. eine Stimme von oben] die in den Menschen das Andenken an Gott und ihre höhere Bestimmung wecken und lebendig erhalten soll. — 405. das bekränzte Jahr] die Griechen stellten die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten, mit Kränzen von Palmblättern dar. — 414 ff.] Im Anschlusse an die Wiederholung des Inhaltes der V. 37 bis 40 führt der Dichter hier noch eine Bestimmung der Glocke an, deren Erwähnung die durch die vorhergehenden Verse erzielte Abrundung der sämtlichen Betrachtungen etwas stört; er spricht nämlich von der Verkündigung der Vergänglichkeit des Irdischen durch den verhallenden Ton der Glocke.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Die Macht des Gesanges.

1795.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm:
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht;
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,

418—425: 10. *Meisterspruch.* Der Meister fordert die Gesellen auf, die Glocke aus der Dammgrube, damit sie an ihren Bestimmungsort befördert werden kann, emporzuheben. — So rundet sich das Gedicht, das mit einem Meisterspruch beginnt, auch durch einen solchen ab. — 424 f.] Der Inhalt des Wunsches am Schlusse des ganzen Gedichtes erscheint nicht bloß durch den Inhalt der Lebensbilder des 2. Teiles (Betrachtungen 7 u. 8) sehr erklärlich, sondern ist auch besonders noch durch die Zeitverhältnisse, unter welchen das Gedicht entstand, begründet.

Die Macht des Gesanges. Nach Schillers eigenen Worten soll dieses Gedicht die „zauberähnliche und plötzlich wirkende Gewalt, mit welcher der Dichter durch die Dichtkunst die Wahrheit der Natur in dem Menschen wiederherstellt", versinnlichen.

1—10: Der Ursprung der Poesie ist geheimnisvoll, ihre Wirkung gewaltig, insbesondere die Wirkung der erhabenen Poesie. (Vgl. Der Graf von Habsburg V. 45—48.) — 5. wollustvollem Grausen] das Gefühl des Grauens, gemischt mit Freude.

11—20: Der Dichter beherrscht durch seine Kunst die Gefühle des Menschen. — 11—14. „Der Dichter steht mit den Parzen, den

Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,

Schicksalsgöttinnen, im Bündnis, d. h. er erregt und leitet unsere Gefühle, Gedanken und Bestrebungen, von denen unser Schicksal abhängt." Götzinger. — 15—20. Hermes (Merkur) konnte mit seinem Schlangenstabe die Seelen bezwingen, Tote zum Leben führen und Lebende in den Tod versenken; er führte die Seelen in die Totenwelt und in das Reich der Seligen. So beherrscht auch der Dichter die Herzen der Menschen, besonders durch die dramatische Dichtung, „wo ich, so sagt Schiller, „des Zuschauers Seele am Zügel führe und nach meinem Gefallen, einem Balle gleich, dem Himmel oder der Hölle zuwerfen kann." — 19 f.] Diese Verse sind auf die Wirkung der dramatischen Poesie zu beziehen, wie sie in den „Kranichen des Ibykus" mit den Worten angeführt wird: „Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet ɿc."

21—40: Die Dichtkunst wirkt wie ein plötzlich eintretendes Verhängnis, das den Menschen im Kreise der Freude überrascht. — Wie dem Menschen dann die Nichtigkeit aller irdischen Größe klar vor die Seele tritt und er sich seiner Ohnmacht bewußt wird, so glänzend der Schein [die Larve] sein mag, mit welchem er sich umgeben hat, so vermag der Dichter ihn durch sein Wort aus der Welt des Nichtigen in das Reich der Ideale zu erheben, in welchem er seiner Geisterwürde inne wird. „Das Reich der Ideale ist zugleich das Reich der Freiheit, der Kummerlosigkeit, der seelischen Erleichterung."

Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Hoffnung.

1797.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

41—50: „Wenn uns die Dichtkunst der Wirklichkeit entrückt und durch Schein und Täuschung in eine andere Welt, die Welt des Ideals, versetzt, so führt sie uns aber auch aus der Welt des wirklichen Lebens, die voll Täuschung und Schein ist, zurück zur Natur, indem sie uns die schöne, einfache Natur, die wir im Leben oft vermissen, wieder vorhält." Vgl. den Aufsatz des Dichters „Über naive und sentimentalische Dichtung".

Hoffnung. 1—6: Der Mensch hofft beständig auf die Verbesserung seiner Lage, sein stetes Sinnen und Streben ist auf die Erreichung eines Zieles gerichtet, das die Befriedigung all seiner Wünsche bringt. — 5 f.] Die Verhältnisse, unter denen sowohl der einzelne Mensch, als auch die Menschheit lebt, wechseln beständig, trotzdem . . .

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die deutsche Muse.

1800.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizeers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht geflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

7—12: Die Hoffnung ist die stete Begleiterin des Menschen durchs Leben; von der Wiege bis zum Grabe hofft er, so verschieden auch Maß und Ziel seiner Hoffnungen sind. — 8. umflattert] Unbeständigkeit der Hoffnungen des Knaben. — 9. Zauberschein] das glänzende Bild der Zukunft, das ihn antreibt, alle seine Kräfte zur Verwirklichung seines Ideals anzuspannen. — 12. Daraus folgt, daß der Gegenstand des Hoffens jenseit des Grabes liegen muß.

13—18: Die Hoffnung auf einen glücklichen Zustand, den der Mensch hienieden nicht erreichen kann, ist ein sicheres Zeichen für die höhere Bestimmung des Menschen. — 13 ff.] Die Wahrheit, daß der Mensch zu einem besseren Lose bestimmt ist, ist nicht das Erzeugnis eines hirnverbrannten Thoren, zu dem Zwecke erfunden, dem Menschen mit der ihm zugeeigneten höheren Würde zu schmeicheln, sondern sie ist göttlichen Ursprunges. Die innere Stimme, die den Menschen immer und immer wieder auf ein zukünftiges, glückliches Ziel hinweist, kann die hoffende Seele, sich selbst also, nicht täuschen.

Die deutsche Muse. Daß die deutsche Poesie im Gegensatze zu der fremdländischen ihren Wert sich selbst verdanke, erfüllte das begeisterte Dichterherz Schillers mit hohem Selbstgefühl, dem er in diesem Gedichte Ausdruck giebt. — 1 f.] Der römische Kaiser Augustus und die Familie der Medizeer zu Florenz begünstigten Kunst und Wissenschaft. — 5. Blume] Blüte der Dichtkunst. — 6. am Strahl] durch den Strahl.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Der Sämann.

1795.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Der Kaufmann.

1795.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.

---

7 ff.] Friedrich der Große war kein Verehrer der deutschen Litteratur. — 15. Barden] altkeltische Dichter und Sänger; die Bezeichnung ist hier nach Klopstocks Beispiel auf deutsche Dichter angewandt.

Der Sämann. Hauptgedanke des Epigramms: „Widme deine Kräfte der Pflege des Guten und Schönen, so wird die Zeit, wenn auch langsam, so doch sicher die Früchte deines Wirkens zeitigen, zum Segen der Nachwelt."

Der Kaufmann. „Der Kaufmann, der nach Gütern ausgeht, ist, ohne es zu wissen und zu wollen, ein Werkzeug der Kultur, indem er Gelehrten, Forschern und Missionaren die Wege ebnet." — 1. sidonische Männer] Männer von Sidon, der ältesten Stadt des ältesten Handelsvolkes, der Phönizier.

Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Odysseus.

1795.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aïdes' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Karthago.

1795.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich! was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwarbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

---

5. gehört] er bedarf des Beistandes der Götter.

Odysseus. „Odysseus ist ein Bild des Menschen, der nach Glück sucht, aber dann, wenn ihm ein günstiges Geschick dasselbe gewährt, sich dessen nicht erfreuen, ja dasselbe vielleicht nicht einmal erkennen kann." Viehoff. — 3. Schrecken des Meeres] Neptun war dem Odysseus feindlich gesinnt wegen der Blendung des Polyphem, des Sohnes Neptuns. Schrecken des Landes] das Kikonenland, wo das Heer des Odysseus geschlagen wurde, das Land der Cyklopen u. s. w. — 4. in Aïdes' Reich] in das Totenreich.

Karthago. Wie „Der Kaufmann", so gehört auch dieses Epigramm zu den kulturhistorischen. — Karthago, eine Tochter der phönizischen Stadt Tyrus, vereinigt zwar mit der List der Tyrier die Gewalt der Römer, steht aber in seiner Bedeutung beiden nach, indem es weder wie Tyrus, für die Verbreitung der Kultur gewirkt, noch auch wie Rom es verstanden hat, die unterjochten Völker lange mit Kraft zu beherrschen. Darum weiß die Geschichte von Karthago nichts zu rühmen.

Die Johanniter.

1795.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Kolumbus.

1795.

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Die Johanniter. Das Epigramm verdankt seine Entstehung den Studien Schillers über den Malteserorden. Vgl. „Der Kampf mit dem Drachen". — 2. Akkon und Rhodus] Nach dem Verlust von Jerusalem war bis 1291 Akkon und später 1310—1522 Rhodus der Sitz des Johanniterordens.

Kolumbus. „Die Zuversicht in das Vermögen der menschlichen Geisteskraft, gesteigert zu einem dichterischen Bilde, ist in den Kolumbus überschriebenen Distichen ausgedrückt, die zu dem Eigentümlichsten gehören, was Schiller gedichtet hat". Humboldt. „Die Beharrlichkeit im Suchen der Wahrheit krönt der „leitende Gott" mit dem Finden des Gesuchten." Leimbach. — 1. Des Kolumbus Kämpfe mit dem Spott, der Beschränktheit und dem Aberglauben vor und während seiner Fahrt. — 5. dem leitenden Gott] dem Genius, deiner festen Überzeugung.

Pompeji und Herkulanum.

1796.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?

Pompeji und Herkulanum. In diesem Gemälde führt der Dichter unsere Phantasie in die im Jahre 79 n. Chr. verschütteten Städte Pompeji und Herkulanum, welche in Kampanien, in der Nähe des Vesuv, lagen. — Hoffmeister verglich an Ort und Stelle das Gedicht mit der Wirklichkeit und mußte die Wahrheit und Lebendigkeit der Schilderung bewundern, die um so mehr unser Staunen erregt, als Schiller niemals in Italien gewesen ist. Außer diesem Vorzuge zeichnet das Gedicht auch „eine wohlberechnete Anordnung“ des Stoffes und ein verhältnismäßig großer Reichtum an Bildern aus.

1—6: Eingang: Die Entdeckung und der Gesamteindruck der Städte. — 1. Im Jahre 1711 ließ der Prinz Elboeuf zu Portici, einer der auf der Schuttdecke erbauten zwei Städte, einen Brunnen graben; bei dieser Gelegenheit fand man drei weibliche Bildsäulen und das Theater des alten Herkulanum. — 5 f.] Herkulanum, der Sage nach von Herkules gegründet, war eine griechische (V. 5: Griechen), Pompeji eine römische Stadt (V. 5: Römer).

7—12: Der Portikus, das Theater. — 7. Giebel an Giebel] Haus an Haus gereiht bilden schnurgrade Straßen. — Der räumige Portikus] Säulengänge, die bei Regen und Sonnenbrand als Versammlungs- und Spazierplätze benutzt wurden. — 10. sieben Ausgänge. — 11. Mimen] Schauspieler. — 12. Die Opferung der Iphigenie auf Aulis und die Verfolgung des Muttermörders Orest waren zwei Stoffe, die von Euripides und Äschylus in Tragödien behandelt worden waren. — Atreus' Sohn = Agamemnon, der seine Tochter Iphigenie opfert.

13—19: Der Triumphbogen, das Forum und die Straßen. — 13. Der Siegesbogen wurde zu Pompeji rechts vom Jupitertempel aufgefunden; er bildet den Eingang zum Forum, zum

Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.

Marktplatz, auf welchem die Gerichtsverhandlungen stattfanden. — 14. kurulischen Stuhl] einem lehnenlosen Amtssessel aus Metall oder Elfenbein. — 15. Liktoren] Sie trugen dem Prätor (Richter) Rutenbündel mit hervorragenden Beilen voran. — 17 ff.] Die Straßen in Pompeji sind schmal, mit erhöhtem Asphaltpflaster für Wagen und Reiter, und Trottoirs für Fußgänger. Die flachen Dächer springen weit über die Häuserfront vor und schützen den Fußgänger bei Regen und Sonnenschein.

19—52: Ein einzelnes Haus. — 19 ff.] Die den Hofraum umgebenden Zimmer haben keine Fensteröffnungen und erhielten ihr Licht durch die geöffneten Thüren. — Der V. 20 führt uns geschickt in das erhellte Innere des Hauses. — 23. die netten Bänke] standen im Speisezimmer an drei Seiten — 24. Der Estrich (auch „Das E." aus altmittell. astricus = Steinboden) wurde aus geschlagener Erde oder gegossenem Kalk hergestellt und oft mit eingelegten Steinchen (Mosaik) verziert. — 25 ff.] Die Speisezimmer sind mit Wandgemälden (Freskobildern) geschmückt. — 28. Feston] Pflanzenarabesken zur Einfassung der Gemälde. — 29—34. Beschreibung verschiedener Gemälde: eine Weinlese, bei der Liebesgötter helfen, eine Bacchantin im Tanz, eine andere, von einem Faun belauscht, und eine dritte, die auf einem Centauren kniet und ihn mit dem Thyrsus antreibt. — 29. Amor] Liebesgott. — 30. Genien] Schutzgötter der menschlichen Thätigkeiten. — 31. Bacchantin] Begleiterin des Gottes Bacchus. — 32. Faun] gehörnter Waldgott.

Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?

---

33. Centaur] die Centauren wurden mit einem menschlichen Oberkörper und mit einem Pferdeleib und Pferdefüßen dargestellt. — 34. Thyrsus] der mit Epheu und Weinranken umwundene, oben mit einem Fichtenzapfen versehene Stab des Bacchus. — 35. Der Dichter tritt in die Küche ein; er vermißt die Knaben, nach römischem Sprachgebrauch die Diener. — 36. etrurischen Krug] kostbare Thonvasen, die zu Aretium in Etrurien angefertigt wurden. — 37. Der Dreifuß ruht auf drei geflügelten Sphinxen; auf denselben stellte man die Kochgefäße. — 39. Die Münzen sind noch neu; unter Titus' Regierung wurden die Städte verschüttet. — 44. Pasten] in Glas ausgeführte Nachahmungen von Edelsteinen. — 46. Das Museum] das Bücherzimmer. — 48. Rollen] die handschriftlichen Bücher bei den Alten. — 49. Griffel] meistens eiserne Stifte, mit welchen auf Wachstafeln geschrieben wurde. — 50. Die Hauskapelle mit den Penaten, den Schutzgöttern der Familie.

Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Die Antike an den nordischen Wanderer.

1795.

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Über der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg,
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

Die Antiken zu Paris.

1800.

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen,
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!

53–56: Die Götterbilder und die Tempel. — 53. Caduceus] der goldene, schlangenumwundene Stab des Hermes. Vgl. Die Macht des Gesanges. — 54. Viktoria] die Siegesgöttin, welche gewöhnlich als ein geflügeltes Mädchen, in der Linken einen Palmzweig, in der Rechten einen Lorbeerkranz haltend, dargestellt wurde. Hermes hält in der einen Hand seinen Stab, in der anderen ein Bild der Viktoria.

Die Antike an den nordischen Wanderer. Hauptgedanke: „Nicht die Entfernung von den klassischen Ländern, sondern unsere von der Weltanschauung der Alten wesentlich verschiedene Denk- und Sinnesweise erschwert uns das Verständnis der Antiken". Viehoff.

Die Antiken zu Paris. Die republikanischen Franzosen raubten aus allen Ländern die Kunstschätze, besonders aus Italien, und stellten sie zu Paris in prächtigen Museen auf, um damit ihren Nationalstolz zu befriedigen. Einen veredelnden, zur Nachahmung begeisternden Einfluß übten die Kunstwerke nicht aus; sie blieben den Franzosen, wie den rohen Barbaren (Vandalen), nur tote Steine.

Ewig werden sie ihm schweigen
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

Das Mädchen von Orleans.

1801.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es giebt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Das Mädchen von Orleans. In dem Gedichte „La Pucelle d'Orléans" hatte Voltaire die geschichtliche Jungfrau von Orleans mit der vollen Schale seines schmutzigen Witzes übergossen. Infolgedessen wurde auch das Schillersche Drama, das eine Ehrenrettung der Jungfrau sein sollte, von vielen Seiten in spöttischer, nichtswürdiger Weise gedeutet und bekrittelt. Das veranlaßte Schiller zur Abfassung dieses Gedichtes.

1—6: Diese Verse beziehen sich auf die historische Johanna.

7—12: Die Verherrlichung der Johanna durch die Dichtkunst. — 7. kindlichem Geschlechte] von Hirten abstammend.

13—18: „Der Dichter redet die durch die Poesie verklärte Jungfrau an." — 17. Momus] der Gott des Spottes, zu dessen Dienst sich die Marktschreier vereinen mögen.

Der spielende Knabe.

1795.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

Die Worte des Glaubens.

1797.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her;
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;

Der spielende Knabe. „Das Gedicht stellt das sorgenlose Dasein des Kindes und seine freie, durch keine Pflicht beschränkte Thätigkeit im Gegensatz zu dem kummer- und arbeitsvollen Leben des Mannes dar." — 5. Arkadien] das von den Dichtern gefeierte, glückliche Hirtenland in der Mitte des Peloponnes.

Die Worte des Glaubens. Hauptinhalt: Die drei Ideen, von welchen der Dichter hier spricht, der Glaube an die Freiheit des menschlichen Willens, an die Tugend und an Gott, sind nicht die Frucht menschlicher Wissenschaft, sondern „sie sind durch unabweisliche Forderungen unseres Herzens hervorgerufen worden". An diese Ideen muß der Mensch glauben, wenn er sich selbst und seine Würde nicht aufgeben will.

1—6: Einleitung. Der Ursprung und die Bedeutung der Ideen.

7—12: Die Freiheit des Willens*, das Vermögen der Selbstbestimmung, wird dadurch nicht fortbewiesen, daß äußere Verhältnisse dem Menschen einen Zwang auflegen; ist doch schon das Gefühl des Zwanges, eine Äußerung der inneren Freiheit, ein Beweis für die

---

* Cholevius behauptet, der Dichter rede in Str. 2 nicht von der sittlichen, sondern von der bürgerlichen Freiheit. (?)

Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

---

menschliche Willensfreiheit. Ebenso kann der Mißbrauch der Freiheit, wie wir ihn bei dem von der ungezügelten Leidenschaft beherrschten Pöbel, oder bei wahnsinnigen Demagogen (rasenden Thoren) finden, nicht als Beweis gegen die Behauptung des Dichters gelten. Vor Menschen, welche die Freiheit in der Ungebundenheit und Zügellosigkeit suchen, müssen wir bangen, aber nicht vor denen, welche ihr Wollen freiwillig dem höheren, göttlichen Wollen, dem Sittengesetze, unterordnen und sich dadurch vor sklavischer Unfreiheit, vor der Beherrschung durch die Leidenschaft, schützen. — 11 f.] In V. 11 ist das Wort „erzittert" zu ergänzen. Warum?

13—18: Dem Menschen ist die Kraft gegeben, den göttlichen Geboten gemäß, das Gute, die Tugend, zu thun und zu üben. Diese Wahrheit wird durch Verstöße des Menschen gegen das Gesetz Gottes nicht widerlegt; denn wenn auch die angeborene Sinnlichkeit in einzelnen Fällen über die Vernunft den Sieg erringt, der Mensch kann dennoch dem Tugendideal mit immer größerem Eifer zustreben. Und dazu bedarf er nicht eines großen Verstandes, sondern nur des redlichen, aufrichtigen Wollens. „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

19—24: Der göttliche Wille ist unveränderlich, wie Gottes Wesen überhaupt, und ist nur auf das Gute gerichtet; des Menschen Wille dagegen wird oft durch die Sinnlichkeit vom Guten abgelenkt, er schwankt und ist an die Schranken der Zeit und des Raumes gebunden. — 22. der höchste Gedanke] Gott selbst, als der höchste Gedanke, dessen der Mensch fähig ist, weil ein Höheres, Vollkommeneres nicht vorgestellt oder gedacht werden kann.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Die pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.

1799.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde —

25—30: Wiederholung der Eingangsstrophe als Nutzanwendung.

Die Worte des Wahns. Mit diesem Gedichte beabsichtigte Schiller ein Gegenstück zu dem vorherigen zu bieten.

1—6: Die hier besprochenen Worte sind nicht inhaltschwer, wohl aber von hoher Bedeutung für das Lebensglück des Menschen; denn wenn der Mensch nach ihnen, den trügerischen Schattenbildern, strebt, gefährdet er sein Glück.

7—12: Der erste Wahn: der Glaube, daß eine Zeit komme, in welcher das Gute in der Welt als Sieger über den Feind, das Böse, herrschen werde. Wenn unsere sittlichen Ideale sich auch nicht vollständig verwirklichen lassen, so sollen wir sie dennoch nicht aufgeben, sondern sie im Gegenteil in uns durch die Bekämpfung „des bösen Princips" immer vollkommener gestalten. — 11 f.] Herkules bändigte den Riesen Antäus nur dadurch, daß er ihn von der Erde, die ihm stets neue Kräfte gab, emporhob und ihn schwebend in der Luft erwürgte.

13—18: Der zweite Wahn: der Glaube, man könne sich das irdische Glück durch Tugend und Verdienst erzwingen. Der Gute sucht sein Glück

Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde,
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
Wir können nur raten und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.

1795 und 1799.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit.
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

---

nicht in äußeren Glücksgütern, sondern in dem unvergänglichen Hause der Ideale, im Jenseits, wo er es in der vollkommensten Weise finden wird.

19—24: Der dritte Wahn: der Glaube, der Mensch könne hienieden einmal die volle Wahrheit schauen. — 23 f.] Der Mensch vermag nicht einmal das, was er von der Wahrheit erkennt und empfindet, durch die Sprache in der gewünschten Klarheit und Anschaulichkeit zum Ausdruck zu bringen.

25—30: Wenn der Mensch auch den Glauben an die drei Worte fahren lassen muß, so soll er darum den Glauben an das Rechte, Gute und Wahre doch nicht wegwerfen, sondern denselben in seinem Innern bewahren und den Besitz des verwirklichten Ideals nicht auf Erden, sondern in einer besseren Welt erwarten. — 27. Vgl. 1. Brief an die Kor. 2, 9: „Was ein Auge nicht gesehn und ein Ohr nicht gehört hat ꝛc."

Sprüche des Confucius. Confucius, chinesisch Kong-Fu-tseu, der berühmte chinesische Weise, lebte im 6. Jahrhundert v. Chr. — Der 1. Spruch ist wahrscheinlich einer Gnome (Spruch) des Confucius nachgebildet. — **1—4:** Das Wesen der drei Zeiten.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,

5—10: Das Verhältnis des Menschen zu den drei Zeiten. Er kann durch Ungeduld die verweilende Zukunft nicht zu raschem Herbeieilen bestimmen; er kann durch übertrieben ängstliches Bedenken seines Handelns die Gegenwart nicht zum Stehen bringen; er kann durch keine Reue und durch kein Zaubermittel das Geschehene ungeschehen machen und die Vergangenheit zurückrufen, um in der Gegenwart anders zu handeln.

11—16: Lebensregeln für eine weise Benutzung der Zeit: Erwäge bei deinem Handeln auch stets die Folgen, welche die zögernde Zukunft bringt; verschiebe aber niemals auf morgen, was du heute thun kannst! Genieße die fliehende Gegenwart nicht, als sei sie von ewiger Dauer, sondern handle immer so, daß dir die Erinnerung an die Vergangenheit nicht schmerzlich wird; mache dir die bleibende, unveränderliche durch schlechtes Handeln nicht zu deiner strafenden Feindin!

2. Spruch] **17—21:** Die drei Ausdehnungen des Raumes in ihrem Wesen an sich betrachtet.

22—32: Belehrung, wie die drei Maße uns als mahnende Sinnbilder dienen sollen: die Länge für ein unermüdliches Fortstreben, die Breite für eine allseitige Entfaltung unseres Wissens zur Gewinnung

Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Licht und Wärme.

1797.

Der bess're Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng;
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng
Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen.

---

einer klaren Weltanschauung, die Tiefe für ein gründliches Erforschen des Wesens aller Dinge zur Auffindung der Wahrheit.

Licht und Wärme. 1—6: Der ideal gesinnte, edle Mensch wirkt in dem Glauben, Verständnis und Teilnahme für das, was er erstrebt, in der Welt zu finden, voll freudigen Vertrauens.

7—12: Die engherzige Welt mit ihren selbstsüchtigen Bestrebungen zeigt ihm kein Entgegenkommen, sondern hemmt sein Wirken nur. Da verschließt er sich vor der Welt, um sich selbst d. i. seine Ideale zu bewahren, verliert aber dadurch leicht die Wärme des Herzens, die Menschenliebe.

13—18: Die wachsende Menschenkenntnis, das zunehmende Licht, ist leider so selten geeignet, die Menschenliebe zu mehren, und doch darf

Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart, zu eurem schönsten Glück,
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Breite und Tiefe.

1797.

Es glänzen viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

---

der Mensch die Begeisterung für das Wohl der Menschen nicht einbüßen. Glücklich daher derjenige, der mit dem scharfen Blick des Welt- und Menschenkenners das ernste Streben der Menschenbeglückung vereinigt. „Gieb der Welt, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten, so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen.... Denke dir die Menschen, wie sie sein sollten, wenn du auf sie zu wirken hast; aber denke dir, wie sie sind, wenn du für sie zu handeln versucht wirst." Schiller, 9. Br. „Über die ästhet. Erz. d. M."

Breite und Tiefe. Während in dem 2. Spruche des Confucius die Entfaltung unseres Wissens in die Breite (Vgl. 25 f.) empfohlen wird, tadelt der Dichter hier das Vielwissen. Der Widerspruch löst sich, wenn man in dem Gedichte „Breite und Tiefe" unter der „Breite" die prahlerische Vielwisserei im Gegensatze zur „Tiefe", zum gründlichen Forschen versteht, also mit dem Worte Breite nicht, wie in dem Spruche, die zur Gewinnung einer klaren Weltanschauung notwendige allseitige Betrachtung der Menschen und der Welt bezeichnet.

9—12: Diese Verse weisen zweifellos auf die Thätigkeit und das Ergebnis des Forschens hin. „Dadurch allein, daß wir die ganze Energie unseres Geistes in einem Brennpunkt versammeln und unser ganzes Wesen in eine einzige Kraft zusammenziehen, setzen wir dieser einzelnen Kraft gleichsam Flügel an." Schiller, 6. Br. „Über die ästhet. Erz. d. M."

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die zwei Tugendwege.

1795.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Zenith und Nadir.

1795 (?).

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

13—18: Der Hauptgedanke der 2. Strophe wird hier durch ein Bild versinnlicht.

Die zwei Tugendwege. Der Glückliche* erringt die Tugend, indem er in seinem Leben das in Thaten umsetzt, was sein edles Herz ihn zu thun heißt, der Leidende, indem er in stillem Ertragen und Entsagen alles überwindet, was der Übung des Guten hindernd in den Weg tritt. Da aber „anhaltende Glückseligkeit leicht eine Klippe der Tugend wird", so ist der zu beglückwünschen, den sein Lebensgeschick auf beide Wege führt.

Zenith und Nadir. Zenith, der senkrecht über unserm Standpunkte liegende Himmelspunkt; Nadir, der diametral gegenüberliegende Punkt am Himmelsgewölbe. Bei unserem Handeln sollen wir immer das Höchste, unser Ideal, im Auge haben, aber dabei die berechtigten Forderungen unseres irdischen Daseins nicht vergessen.

* „Glücklich nenn' ich denjenigen, der, um zu genießen, nicht nötig hat, unrecht zu thun, und um recht zu handeln, nicht nötig hat, zu entbehren." Schiller.

Das Unwandelbare.

1795.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Votivtafeln.

1796.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Das Unwandelbare. „Sei getreu“, d. h., harre in der Erstrebung eines Zieles durch „Beschäftigung, die nie ermattet“, aus, dann nimmst du die Vergangenheit mit in die Gegenwart herüber.

Votivtafeln. Tabulae votivae nannten die Römer die Tafeln, welche die einer Gefahr Entronnenen zum Danke gegen die rettende Gottheit in deren Tempel aufhingen; ein darauf geschriebener Spruch bezeichnete die überstandene Gefahr. Schiller bezeichnet die folgenden Sprüche so, weil sie wichtige Grundsätze der Lebensweisheit enthalten, deren Beachtung und Befolgung ihn, nach seiner Meinung, auf dem richtigen Wege gehalten hat.

Zweierlei Wirkungsarten. Durch die Übung des Guten erstarkt deine sittliche Kraft, die göttliche Pflanze im Menschen; durch die Bildung des Schönen, in welchem die Harmonie zwischen Vernunft und Sinnlichkeit bewundert wird, erzeugst du in anderen in dem Gefühl der Bewunderung zugleich eine Anregung zur Übung des Sittlichschönen, des Guten.

Pflicht für jeden. Jeder strebe, seine Menschennatur möglichst allseitig (zum harmonischen Ganzen) zu entwickeln; kann ihm das aber nicht gelingen, so bilde er einen Teil seines Wesens um so kräftiger aus und stelle sich damit in den Dienst eines Ganzen, einer Vereinigung von Menschen.

Aufgabe. Jeder strebe, das höchste menschliche Ideal zu erreichen, aber so, daß er auch seine individuelle Eigentümlichkeit bewahrt und diese mit dem Ideal harmonisch ausbildet.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin", sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste
Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Der Schlüssel. Willst du ein objektives, von aller Selbstliebe freies Urteil über dich haben, so sieh auf das Thun und Treiben anderer; willst du dagegen die Handlungen anderer nach ihren Beweggründen verstehen, so blicke in dein eigenes Herz.

An einen Weltverbesserer. Das Epigramm ist wahrscheinlich an Fichte wegen seiner Weltverbesserungspläne gerichtet. Hauptgedanke: Diene dem Wohle deiner Mitmenschen nach Kräften; aber, was darüber hinausgeht, laß den Himmel besorgen.

Der beste Staat. Vgl. Spaziergang V. 161: „Auf der Tribüne u. s. w." als Gegensatz.

Freund und Feind. Der Freund regt durch die Anerkennung des Geleisteten zum Fortstreben an, der Feind durch die Hervorhebung der Mängel.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
 Schaffendes Leben aufs neu giebt die Vernunft ihr zurück.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
 Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
 Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
 Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wütenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
 Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
 Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
 Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Die drei Alter der Natur. Die Fabel, die Mythen der Griechen, personifizierte die Kräfte und Erscheinungen der Natur; die Schule, die mathematische Betrachtung der Natur, führte das Wirken der Natur auf Gesetze zurück; die Vernunft des Dichters, d. i. seine Art der Naturbetrachtung, belebt die Natur in seiner besonderen Weise. (Vernunft wird auch auf die Naturphilosophie gedeutet.)

Der Nachahmer. Der verständige Nachahmer kann aus etwas Gutem Gutes umbilden; der Genius versteht aus ungebildetem und bereits gebildetem Stoffe das neue Gute zu schaffen — hervorzubringen.

Die Forscher. Durch philosophische — von innen — und naturwissenschaftliche — von außen — Studien wollten viele Unfähige zu Schillers Zeiten die Wahrheit ergründen.

Wahl. Dieses Epigramm findet sich, wie mehrere andere, auch in der Goetheschen Gedichtsammlung. Es entspricht der Denkart beider Dichter.

Goethe: „Wer den Besten seiner Zeit genug
 Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."

„Welch Unternehmen, — ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volkes anzuschmiegen." Schiller, Über Bürgers Gedichte.

Der Meister. „Jeder Schriftsteller oder Redner muß dem Leser oder Hörer eine gewisse Mitwirkung offen lassen; der Genuß derselben

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schoß.

An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte
Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

---

besteht im Bewußtsein eigener, durch das Kunstwerk geweckter und selbst angewandter Kräfte." Dalberg an Schiller. „Le secret d'ennuyer est celui de tout dire." Voltaire.

Dilettant. Der Nachahmer zieht aus der gebildeten Sprache eine Phraseologie (Bilder und Ausdrucksformen), mit der er neue Verbindungen herstellt. So giebt er sich den Schein, als habe er wirklich gedichtet, während in Wirklichkeit aber die gebildete Sprache, d. i. der Urheber derselben, für ihn gedacht und gedichtet hat.

Die Gunst der Musen. Schiller spricht von dem Nachruhm des Dichters. Der Philister ist F. A. Wolf, der sich einen groben Ausfall gegen eine Herdersche Abhandlung erlaubt hatte. Mnemosyne, Personifikation des Gedächtnisses, erscheint hier als Göttin des Nachruhmes.

An die Gesetzgeber. Daß das Wollen und das Handeln der Menschen bei ihrer schwachen Natur oft sehr verschieden ist, soll der Gesetzgeber wohl beachten.

Quelle der Verjüngung. „Ein durch die Schönheit veredeltes Gemüt trägt in sich selbst eine innere, unverlierbare Fülle des Lebens." Schiller, „Über das Erhabene". S. 248.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel. In der Abbildung des Todes bei den Griechen zeigt sich allerdings der zarte Sinn der Hellenen, den der Elegiker preist, aber die Wirklichkeit, die der Epigrammatist betrachtet, ist doch nicht so schön wie das Bild.

Die schönste Erscheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden giebt's. O, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Kleinigkeiten.

1796 und 1797.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Die schönste Erscheinung. Das schöne Gemüt erscheint, im Leiden heldenmütig duldend, am schönsten. „Unter dem schönen Gesichte ist nicht ein „bloß architektonisch schönes“, sondern ein Gesicht, in welchem sich Seelenschönheit ausspricht, zu verstehen.“ Viehoff.

Erwartung und Erfüllung. Der Greis hat es erfahren, daß sich nur sehr wenige von all den Idealen, die im Jünglingsalter sein Herz höher schlagen machten, verwirklicht haben.

Güte und Größe. Das Gefühl des liebevollen Wohlwollens paart sich schwer mit der genialen Größe, mit hervorragenden Geistesgaben, weil in der Größe die Gefahr der Überhebung über andere und der Verkennung der Gleichberechtigung anderer liegt.

Deutscher Genius. „Wenn ihr, o Deutsche, in der schönen Litteratur Großes und Vollendetes schaffen wollt, so fahret fort, Euch die Römer in der Kraft der Gedanken und der Sprache und die Griechen in der Schönheit der Form und der Darstellung Vorbilder sein zu lassen; in der Nachahmung der alten Klassiker hat die deutsche Dichtkunst glückliche Fortschritte gemacht, die Nachahmung der Franzosen ist ihr stets mißglückt.“ Linnig, Der deutsche Aufsatz. — Der gallische Sprung] Der französische Witz.

Kleinigkeiten. Diese Distichen suchen den ästhetischen Eindruck, den verschiedene Kunstgebilde machen, zu kennzeichnen.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret;
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

Das Distichon. Das Steigen und Fallen eines Springquells versinnlicht treffend den Rhythmus des elegischen Versmaßes.

Der Obelisk. Der Eindruck der Sicherheit.

Der Triumphbogen. Das kühne Hinaufschwingen des Bogens weckt ein banges Gefühl.

Die schöne Brücke. Die leichtgeschwungenen Brückenbogen rufen die Vorstellung der Bewegung hervor.

Die Peterskirche. „Das Erhabene der Größe ist keine objektive Eigenschaft des Gegenstandes, dem es beigelegt wird; es ist bloß die Wirkung unseres eigenen Subjekts auf Veranlassung jenes Gegenstandes." Schiller, „Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände". S. 400.

Wissenschaft. Gegenüberstellung der echten Freunde der Wissenschaft und der Brotgelehrten.

Kant und seine Ausleger. Das Epigramm zielt auf die große Zahl der Verfasser von Erläuterungsschriften zu Kants Philosophie; es ist, wie auch das vorhergehende, aus den Xenien unter die Epigramme herübergenommen worden.

Die Flüsse.

1796.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Donau in**

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phajaken;
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Elbe.

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutsch.

Die Flüsse. Diese Distichen bilden eine aus den Xenien des Dichters zusammengesetzte Satire. — Phajaken, Phäaken] bei Homer ein heiteres, genußsüchtiges Völkchen; hier auf die Bayern und Österreicher zu deuten. — Main] Das alte Geschlecht = die alten patrizischen Geschlechter von Frankfurt. (Goethe.) — Saale] Die thüringischen Fürsten, besonders Karl August von Weimar. — Ilm] Lieder von Goethe, Herder und Wieland. — Pleiße] Die Dichter und Schriftsteller von Leipzig. „Die Musen an der Pleiße bilden hier (d. i. in unsäglichen Platitüden, welche sich die Deutschen unter dem Titel von naiven und scherzhaften Liedern vorsingen lassen) besonders einen eigenen, kläglichen Chor." Schiller, „Über naive und sentiment. Dichtung". S. 210. — Elbe] Der Sprachgelehrte Adelung bezeichnete die Meißener Mundart als die echt deutsche.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Pegasus im Joche.

1795.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Spree] Ramlers Oden auf Friedrich II. — Salzach] Salzburg, die Hauptstadt des gleichnamigen Erzbistums, hieß bei den Alten Juvavia.

Pegasus im Joche war eines der ersten Gedichte, mit welchen Schiller im Jahre 1798 wieder zu seiner dichterischen Beschäftigung zurückkehrte, nachdem er sich lange Zeit vorher mit geschichtlichen und philosophischen Studien beschäftigt hatte. „Wer mit den Verhältnissen des Dichters vertraut ist, sagt Streicher, der Jugendfreund Schillers, kann alles, was das Gedicht enthält, auf den Verfasser deuten." Es waren schmerzliche Erinnerungen, die dem Dichter bei der Abfassung der allegorischen Satire vorschwebten, wenn man das auch „dem leichten Tone und dem gefälligen Humor", den sie zeigt, nicht ansehen kann.

1—21: Der hungrige Poet verkauft sein Flügelroß an den Pächter Hans. — Der Dichter ist des Broterwerbes wegen genötigt, seine Himmelsgabe in den Dienst anderer zu stellen. Auch realistisch gesinnte Menschen bewundern die geistige Kraft des Dichters; aber die ideale Richtung desselben macht ihn zu einträglichen Geschäften untauglich. — 1. Haymarket] d. h. Heumarkt, ein Flecken in England. — 2. Die anderen Dinge sind untreue Weiber, die dort nach uraltem Recht von den Männern zum Verkaufe angeboten werden durften. — 4. Musen Roß] der Pegasus, das Sinnbild des Dichtergeistes.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
Das edle, königliche Tier! Nur schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Rasse, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Mut.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Täuscher, hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt:
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.

---

5. Hippogryph] halb Pferd, halb Vogel Greif. Vgl. „Oberon" v. Wieland. — 6. Parade] schönen Bewegungen und Stellungen. — 10. Postzug] Vierer- oder Sechserzug der alten Posten. — 19. Täuscher] Tauschhändler, Pferdehändler.

22—64: Das edle Tier in seinem glühenden Streben erweist sich trotz aller Versuche des Pächters — Zusammenpaarung mit anderen Tieren, Hunger — zu gewöhnlichen Beschäftigungen unbrauchbar und vernichtet dadurch alle Hoffnungen seines Herrn. — Ein poetischer Geist kann sich wohl, durch äußere Umstände gezwungen, für eine Zeitlang anderen Geschäften widmen; aber sobald das Geschäft das Interesse des Neuen verloren hat, vermag ihn das ewige Einerlei nicht mehr zu befriedigen. Er bleibt nicht auf den ausgetretenen Wegen, sondern sucht in kühnem Geistesfluge neue Bahnen, reißt durch seine geistige Überlegenheit seine Mitarbeiter auch mit fort und bringt so das ganze Geschäft in Unordnung und ins Verderben.

Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller giebt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst! der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,

---

31. muntre Krabbe] bewegliche, kleine Person; spöttische Bezeichnung. — 32. Koller] zornige Wildheit. — 34. Klepper] altes, langsam gehendes Pferd. — 48. Tollwurm] Koller; der Tollwurm im Gehirn als Ursache der Tobsucht bei Pferden betrachtet. — 57. Greif] Vgl. Hippogryph! — 60. Phöbus' stolzes Roß] das Roß des Apoll; eine andere Bezeichnung für das edle Flügelroß.

Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Tier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen;
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von weitem an.
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n?
Gieb acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Tier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

69—92: Apoll erscheint; er erbittet das Roß für sich, und in verjüngter Kraft erhebt es sich himmelan. — „Wohl dem in drückende Verhältnisse geschmiedeten genialen Kopfe, wenn ihm noch, ehe seine Kraft ganz gebrochen ist, ein rettender Engel erscheint, welcher des Gebeugten Wert und Bestimmung erkennt und ihn in eine angemessene Lage zu versetzen vermag! Sofort entfalten sich dann zum Erstaunen und zur Freude der Welt seine Anlagen." Viehoff. — 71. Ein lustiger Gesell] Apollo; er wurde oft mit einem goldenen Diadem auf dem Lockenhaupte und einer Lyra im Arme dargestellt.

Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.

1795.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh das eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie teuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

Einem jungen Freunde, der sich dem Studium der Philosophie widmen will, hält der Dichter die Schwierigkeiten der Wahrheitserforschung vor. Er rät ihm von seinem Vorhaben ab, wenn er die Kraft nicht in sich fühle, die Wahrheit ihrer selbst wegen zu suchen, dem „Führer im eigenen Busen“, d. i. der ihm eingeborenen Stimme des Rechten und Wahren in allen Kämpfen treu zu bleiben.

1—4: Den griechischen Jünglingen, welche in die Eleusinischen Mysterien eingeweiht werden wollten, wurden allerlei Schreckbilder vorgeführt, um ihren Mut und ihre Kraft zu prüfen; erst nach bestandener Prüfung durften sie das Heiligtum schauen. — 6. Das Erforschen der Wahrheit kann dir den Seelenfrieden rauben. Vgl. V. 4 „verdächtigen Schatz“ und „Das verschleierte Bild zu Sais“. — 8.] wenn im Zweifel Verstand und Gefühl sich widersprechen. — 10. der Sinnlichkeit. — 11. „Hältst du dein Auge für gesund, dein Herz für rein genug, um dich nicht durch den bloßen Schein der Wahrheit blenden und versuchen zu lassen.“ — 15. tiefere Nacht] Irrtümer und sittliche Verirrungen. — 16. Die Kindheit, d. i. die glückliche Unwissenheit, die keine Zweifel kennt.

An Goethe,

als er den „Mahomet“ von Voltaire auf die Bühne brachte.

1800.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Briten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;

An Goethe. Diese Stanzen waren als Prolog bestimmt, durch welchen der Dichter die Aufführung des französischen Stückes auf der Weimarer Bühne vor dem Publikum rechtfertigen wollte. Es war nämlich vorauszusehen, daß Kotzebue und seine Anhänger, die in Ermangelung des echten Talentes durch Rührstücke und Intriguendramen den edlen Bestrebungen Goethes und Schillers, welche durch eigene Schöpfungen und Übersetzungen ausländischer Musterdramen den Geschmack für Gediegenes im Publikum zu wecken suchten, entgegenarbeiteten, ein großes Geschrei über die in Weimar veranstaltete Aufführung einer französischen Tragödie erheben würden.

1—8: Daß der Dichter, der sich schon in seiner Jugend von den beengenden Fesseln der Gottschedisch-französischen Theorie frei machte, hier noch einmal der französischen Aftermuse zu huldigen scheine, erregt die Verwunderung der Zuschauer, der sie in dem Prolog durch den Sprecher desselben Ausdruck geben lassen.

9—16: Die deutsche Kunst kann stolz auf ihre Originalerzeugnisse sein. — 15. Der griechischen Dichter und des Briten Shakespeare.

17—24: An dem Hofe eines Despoten, eines Ludwig XIV., „im Strahl der Fürstengunst,“ kann die freie, wahre Kunst nicht gedeihen.

Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.

25—32: Darum kann Goethe uns mit der Aufführung des „Mahomet" nicht in eine Zeit zurückversetzen wollen, in der wir Deutsche uns in dem Zustande unselbständiger Minderjährigkeit befanden.

33—40: Die beengenden Fesseln, welche die Theorie von der Einheit der Zeit und des Ortes uns angelegt hatte, sind gesprengt; die Wahl des Stoffes ist eine freiere; das rednerische Wortgepränge gilt nicht mehr als der Kern der Poesie, sondern die Darstellung der wahren Menschennatur.

41—48: Doch nicht die rohe Wirklichkeit, sondern nur die idealisierte Welt soll sich auf der Bühne zeigen; denn Thespis' Wagen, die Bühne, faßt wie der acheront'sche Kahn, der Kahn des Charon, nur geistige, verklärte Gestalten, die des rohen Lebens entkleidet sind. Die dramatische Dichtkunst stellt überhaupt nur Ideale dar. — 43. Idol] hier = Schatten- oder Trugbild. (gr.-lat. idôlum.)

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst, vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

49—56: Die wahre Rührung wird nicht erzeugt durch die Täuschung der Sinne, durch welche die Zuschauer in den Wahn gebracht werden, die wirkliche Welt vor sich zu sehen, sondern durch die Wahrheit, durch das, was der Dichter durch seine idealisierende Thätigkeit aus seinem Geiste dem Stoffe, der Fabel seiner Dichtung, gegeben hat.

57—64: Dieselbe Willkür und Schrankenlosigkeit, die sich zur Zeit der Entstehung dieses Gedichtes in dem wirklichen Leben zeigte, will sich auch auf der Bühne die Herrschaft erobern, indem eine ungezügelte Phantasie die Abbilder des wirklichen Lebens, frei von allen Regeln der Kunst, auf dieser zur Darstellung bringt. — 61 ff.] Die französischen Dramatiker hielten noch streng an den Kunstgesetzen fest.

65—72: Die französischen Dramen zeichneten sich durch eine gehobene Sprache, eine harmonische Gliederung, einen einheitlichen Aufbau und einen gemessenen, geregelten Gang der Handlung aus.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist!
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Einem Freunde ins Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Basel.

1805.

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist unerschöpflich, wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Los.

Wilhelm Tell.*

1804.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;

---

72. Wie der Tanz dadurch, daß er nach bestimmten Regeln ausgeführt wird, einen Reiz erhält, so auch u. s. w.

73—80: Französische Dramen sollen uns nicht Muster, sondern nur Führer zum Besseren werden; denn es fehlt ihnen das frische Leben, und vor allem die innere Wahrheit. — 80. Melpomene] richtig zu sprechen: Melpŏmene. — Die Schlußstrophe hebt den Grund der Aufführung des „Mahomet“ noch einmal deutlich hervor.

Einem Freunde ins Stammbuch. Dieses Doppeldistichon aus dem Todesjahre des Dichters ist das letzte kleine Gedicht, welches Schiller schrieb. Christian von Mecheln war ein hochbejahrter Kunstfreund. Zur Erklärung verweisen wir auf den Schluß des „Spazierganges“ und auf das Epigramm „Quelle der Verjüngung“ S. 201.

Wilhelm Tell. Der Erzkanzler ist der Kurfürst von Mainz, Karl von Dalberg.

1—8: Die erste Strophe stellt die Schrecken der französischen Revolution als Beispiel einer Volksbefreiung dar, die des Dichters Begeisterung nicht zu wecken geeignet ist. (Vgl. „Das Lied von der Glocke“.)

---

*) Mit diesen Stanzen begleitete der Verfasser das Exemplar seines Schauspiels Wilhelm Tell, das er dem damaligen Kurfürsten Erzkanzler übersandte.

Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes wert.
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.

1802.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,

9—16: In „Tell" verherrlicht der Dichter den Freiheitskampf eines unverdorbenen Naturvolkes, das nur den ihm „verhaßten Zwang" abwerfen und seine ererbte Freiheit wieder gewinnen will, das im Glücke des Sieges Mäßigung und Menschlichkeit zeigt und darum des Liedes wert erscheint. — 16. Du hast Sinn und Verständnis für alles wahrhaft Große und Edle.

Dem Erbprinzen von Weimar. Am 22. Februar, am Abend vor der am folgenden Tage stattfindenden Abreise des Erbprinzen, wurde dieses Abschiedslied in dem schon erwähnten Weimarer Kränzchen als Schlußlied gesungen. Goethe hatte für denselben Zweck sein Tischlied „Mich ergreift, ich weiß nicht wie" gedichtet. Dem Geiste Schillers entspricht der ernste Ton und die elegische Stimmung des Liedes. (Vgl. Goethes Lied!) Das Metrum paßte der Dichter dem Rheinweinlied von Claudius an.

Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O, bring es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu vergeht.

---

7. Bürgerstadt] Paris; Schiller war auch zum Ehrenbürger Frankreichs ernannt worden. — 11. Schiller vergleicht Frankreich mit einem Vulkan. — 22. Der große Ahn ist der Herzog Bernhard von Weimar, der sich in dem dreißigjährigen Kriege in den Jahren 1637 u. 38 (Rheinfelden, Breisach) auszeichnete. — 25. den Manen] Geistern. — 30. das schwanke Brett] das Schiff. — 25—32. Stärke deinen vaterländischen Geist, indem du der großen Thaten der Vergangenheit gedenkst, die Schönheiten des Vaterlandes und den Segen des Friedens schaust.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An**

1801.

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts. Aus einem Briefe Schillers an Körner und aus dem Inhalte des Gedichtes läßt sich die Vermutung ableiten, daß dasselbe erst nach dem Antritt des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Schiller schreibt nämlich, daß er zu der mit Goethe und andern geplanten Säkularfeier „etwas Poetisches zu machen" nicht vorhabe, und in dem Gedichte selbst sind Thatsachen aus dem Jahre 1801 berührt.

1—4: Die blutigen Kämpfe in Italien und Deutschland beschlossen das Jahrhundert, und der noch unentschiedene Krieg zwischen England und Frankreich eröffnete das neue. — (4. Mord] am 23. März wurde der Kaiser Paul von Rußland ermordet.)

5—8: An die Stelle der eingestürzten Staaten und Staatsformen traten neue Staaten mit einer anderen Verfassung. — 7 f.] England im Krieg um die holländischen und spanischen Kolonieen und mit Frankreich um Ägypten. (Nilgott.)

9—24: England und Frankreich im Kampfe um die Weltherrschaft. Die Engländer hatten 1800 Malta weggenommen, 1801 griffen sie die Dänen an und behandelten die neutralen Staaten mit empörender Willkür; mit ihrer Flotte strebten sie die Herrschaft über alle Meere (21—24) zu gewinnen. Die Franzosen plünderten die eroberten Länder, erpreßten Millionen und sprengten vertragswidrig die rechtsrheinischen Festungen, sie hausten wie einst der Gallierkönig Brennus in Rom. — 19. Amphitrite] eine Meeresgöttin, die Gemahlin des Poseidon. Ihr Name dient dem Dichter zur Bezeichnung des Meeres.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen, wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum;
Doch auf ihrem unermess'nen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Sängers Abschied.

1795.

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröten im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urteil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.

25—32: Der Freiheit ewig grüner Garten, das Paradies, ist dasselbe, was Schiller in dem Gedichte „Das Ideal und das Leben" mit den Ausdrücken „der Schönheit Hügel, das Reich der reinen Formen u. s. w." bezeichnet. In dem Getümmel der Welt suchst du es vergebens.

33--36: In des Herzens heilig stillen Räumen, im Reich der Träume, kannst du die Freiheit der Gedanken, in der Kunst das Schöne finden. (Vgl. „Das Ideal und das Leben".)

Hauptgedanke: „Für echten Frieden, wahre Freiheit, reines Glück, für alles Schöne, Hohe und Edle ist im wirklichen Leben kein Raum; sie blühen nur im Reiche des Ideals." Viehoff.

Sängers Abschied. Wie die Allegorie „Das Mädchen aus der Fremde" (Vgl. S. 137) so war auch dieses Gedicht für den Musenalmanach

Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor.
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

---

bestimmt; es sollte „den Almanach (1. Jahrgang) beschließen und den Leser auf eine freundliche Art verabschieden."

1—8: „Das Genie ist bescheiden, weil das Genie immer sich selbst ein Geheimnis bleibt." Schiller, „Über naive und sentimentalische Dichtung." S. 152. — 4. Der Dichter achtet das Urteil der für die Kunst empfänglichen Kinder Gottes.

9—24: In Strophe 3 (V. 17—24) ist das Bild dem Gegenstande, der in Str. 2 (V. 9—16) dargestellt ist, nachgestellt. Der Gegenstand, d. i. der Hauptgedanke, der durch das Blühen und Verblühen der Blumen veranschaulicht wird, lautet: Diese Lieder wollen keine Unsterblichkeit für sich beanspruchen; das allein genügt, wenn durch sie ein Herz für die Kunst erwärmt und angeregt wird, selbst neue Blüten des Schönen hervorzubringen, wie auch die Blumen des Lenzes nur den Samen zu neuen schönen Gebilden hinterlassen. „Das Werk des Künstlers mag im Zeitenstrome untersinken, wenn es nur dazu beigetragen hat, der Welt die Richtung zum Edlen und Schönen zu geben."

Anhang.

Aufgaben und Stoffe zur Verwertung für die Vertiefung des Verständnisses der Gedichte und zu Rede- und Stilübungen.

Gedichte der ersten Periode.

Hektors Abschied.

1. Freie Wiedergabe des Zwiegespräches zwischen Hektor und Andromache.

2. Hektors Liebe zu Gattin und Vaterland.

3. „Hektor und Andromache“ bei Schiller und bei Homer. (Ilias, Gesang 6.)

   a) Ort und Zeitpunkt des Abschiedes sind bei beiden Dichtern vollständig verschieden.

   b) Die Abschiedsscene zeigt Verschiedenheit in Zahl und Charakter der beteiligten Personen, — Übereinstimmung in dem Verhalten der Andromache und des Hektor.

   c) Die Form der Darstellung ist verschieden.

„Homers Hektor ist freilich nicht des schwärmerischen Gedankens fähig, unter allen Empfindungen und Erinnerungen seine Liebe zu Andromache allein nicht in den Lethestrom versenken zu wollen; aber er sieht ruhig und groß der Notwendigkeit ins Auge; er überschaut und empfindet die ganze Größe des ihm und den Seinigen drohenden Schicksals; er schlägt die Wahrscheinlichkeit seines Unterganges nicht zu hoch und nicht zu gering an. Bis zum Ende, auch nachdem die Aussicht auf einen günstigen Ausgang des Kampfes verschwunden ist, lebt er ganz seinen Heldenpflichten. Sein letztes Abschiedswort ist kein weiches Lebewohl, sondern eine Ermahnung an Andromache, sich dem Leben und seinen Anforderungen entschlossen zuzuwenden, wie er auch selbst jetzt zu thun gedenke.“ — „Die Heroen des Altertums beugten sich mit männlicher Fassung vor dem allgemeinen Menschenschicksal.“

Viehoff.

4. Hektors Abschied von Andromache und Siegfrieds Abschied von Kriemhilde.

Gedichte der zweiten Periode.

An die Freude.

Sagenhafte Erklärung der Entstehung des Gedichtes.

Bei seinem Aufenthalt in Gohlis bei Leipzig ging Schiller an einem Morgen durch das Rosenthal. Er bemerkte einen Jüngling, der sich in der Pleiße ertränken wollte. Schiller hielt ihn davon zurück und erfuhr nun, daß es ein Student der Theologie war, der wegen gänzlicher Mittellosigkeit sich in einer verzweifelten Lage befand. Der Dichter bat ihn, doch noch wenigstens acht Tage sein trauriges Los zu ertragen. Der Jüngling gab das Versprechen. Schiller besuchte während der Tage eine Hochzeit und sammelte von den Gästen so viele Beiträge, daß es dem Jüngling ermöglicht wurde, sein Studium fortzusetzen. In der Freude über das gelungene Rettungswerk dichtete Schiller den Hymnus „An die Freude".

1. Welche Bedeutung des Wortes „Freude" ergiebt sich aus den verschiedenen Bildern in diesem Schillerschen Gedichte?

2. Das Lob der Freude, nach dem Hymnus „An die Freude" von Schiller.

a) Die Freude bringt die Herzen der Menschen nahe, indem sie das Gefühl der Menschenverbrüderung weckt (1—8).

b) Die Freude im Freundeskreise erfüllt mit Mut und Begeisterung für alles Schöne und Erhabene (73—80).

c) Die Freude an dem Genusse aufrichtiger Liebe und Freundschaft erhebt das begeisterte Menschenherz zu dem Urgrund aller Liebe (13—20).

d) Die Freude beglückt alle Wesen; alle suchen daher die Freude, so verschieden diese nach der Natur jedes Wesens auch ist (25—32).

e) Die Freude ist eine belebende Kraft

α) im Reiche der sichtbaren Schöpfung (37—44),

β) im Reiche des Geistes (49—56),

γ) für das sittliche Leben. (Sie ermuntert und stärkt, sie lehrt das Streben nach Gottähnlichkeit und erzeugt heilige Vorsätze, 49—68, 85—96.)

Die Künstler.

Schillers Ausführung über den Hauptgedanken und den Bau des Gedichtes.

Am 9. Februar 1789 schrieb Schiller an Körner, nachdem er das Gedicht gänzlich umgearbeitet hatte: „Ich habe nun die Hauptidee des Ganzen: die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit, zur herrschenden und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht. Es ist eine Allegorie, die ganz hindurch geht, mit nur veränderter Ansicht, die ich dem Leser von allen Seiten ins Gesicht spielen lasse. Ich eröffne das Gedicht mit einer 12 Verse langen Vorstellung des Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit: dies gab mir Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner

besseren Seite. — Von da mache ich den Übergang zu der Kunst, die seine Wiege war, und der Hauptgedanke des Gedichtes wird flüchtig anticipiert und hingeworfen. Die Einführung der zweiten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nämlich, behauptet ihren vorigen Platz, und gewiß mit Recht . . . . . Nachdem der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und sittliche Kultur vorbereitet habe, wird nun gesagt, daß diese letztere noch nicht das Ziel selbst sei, sondern nur eine zweite Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vorschnell schon in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen; dann erst sei die Vollendung des Menschen da, wenn sich sittliche und wissenschaftliche Kultur wieder in die Schönheit auflöse:

„Die Schätze, die der Denker aufgehäufet,
u. s. w." Vgl. 402—405.

Diese Vorstellung führe ich nun auch wieder auf meine Allegorie zurück und lasse die Kunst an diesem Ziele sich dem Menschen in verklärter Gestalt zu erkennen geben." (Über den Inhalt der Begriffe „Wahrheit, Freiheit und Schönheit" bei Schiller vgl. die Angaben zu dem Gedichte „Das Ideal und das Leben".)

August Wilhelm Schlegel: „Über die Künstler, ein Gedicht von Schiller":

„Schiller hat seinen Gegenstand nicht so geschildert, wie er ihn etwa aus historischen Faktis und philosophischen Räsonnements kennen konnte, sondern er hat ihn nach seiner Weise idealisiert; er hat das Bild dargestellt, das ein Geist wie der seinige nach dem Genusse, den ihm die schönen Künste gaben, nach dem Einflusse, den sie auf sein Leben hatten, von dem Ursprunge und Fortgange derselben und ihren Wirkungen auf das gesamte Menschengeschlecht sich machen mußte. Es wäre also ein völlig schiefer Gesichtspunkt, wenn man bei jeder Zeile des Gedichtes fragen wollte: Ist das auch wirklich so geschehen? Läßt sich das auch durch trockne Argumente darthun? — Die einzelnen Züge sollen dem Ganzen dienen, und sie sind gut, wie sie zu seiner Einheit und Bestandheit gehören. Das Ganze aber ist nicht willkürlich erfunden; denn es ist das Resultat von den Objekten und den Eigentümlichkeiten des erkennenden Geistes; und das sind ja unsere Vorstellungen.

Auf der anderen Seite ist es dem Dichter damit nicht erlaubt, mystisch und dunkel zu werden, sondern seine Ideen müssen anschauliche Klarheit und anschaulichen Zusammenhang haben. Beides scheint mir Schillers Gedicht, einige Stellen ausgenommen, zu besitzen. Dies Verdienst ist um desto größer, da er nicht an der äußern Schale seines Gegenstandes kleben geblieben, sondern in das Innere gedrungen ist, und zwar tiefer als mancher sich brüstende Philosoph. Denn es bedarf wohl keines Beweises, daß anschauliche Darstellung um so schwerer sei, je geistiger das ist, was dem Dichter vorschwebt." Nachdem Schlegel dann Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Gedichtes gemacht hat, fährt er fort: „Von dem Plane des ganzen Gedichtes werde ich nicht nötig haben, noch zu reden . . . . Mich deucht, bei diesem Tone, bei diesem Maße der Begeisterung konnte und durfte die Ordnung nicht

strenger sein. — Die Versifikation ist im ganzen vortrefflich. Nur das Einzige möchte ich erinnern, daß der Dichter nicht die ganze Mannigfaltigkeit benutzt hat, welche die verschiedenen Reimstellungen bei dieser freien jambischen Versart darbieten. Fast immer läßt er die Reime so abwechseln, daß ein weiblicher vorangeht und ein männlicher folgt. — Die Diktion ist völlig harmonisch mit dem Gegenstande. Überall weht der milde Hauch jenes Kunstgefühls, das der Sänger preist, und zaubert dem Gedanken gemäßigte, sanfte Formen an. Überall herrscht ein stiller hoher Geist, der sich seiner Stärke, die Seelen zu erschüttern, freiwillig begab, oder auch, in süßer Vertraulichkeit mit allen Göttern des Schönen, auf eine Zeitlang sie vergaß."

Bei einer Durchsicht seiner Gedichte im Jahre 1793 befriedigte Schiller das Gedicht nicht mehr so wie früher, am wenigsten der Gang desselben. Er bemerkte darüber u. a.: „Doch muß ich gestehen, daß ich noch sehr viel philosophisch Richtiges in den Künstlern finde und darüber ordentlich verwundert bin" und später schrieb er an Körner: „Leider ist das Gedicht durchaus unvollkommen und hat nur einzelne glückliche Stellen, um die es mir freilich selbst leid thut."

1. Wie stellt Schiller die Bedeutung der Kunst nach ihrer geschichtlichen Entwicklung dar? (V. 103—442.)

2. Welchen Einfluß schreibt Schiller der Kunst auf Wissenschaft und Sittlichkeit zu?

Gedichte der dritten Periode.

Die Ideale.

1. Die Klage des Dichters über die Flucht der Ideale.
2. Freundschaft und Beschäftigung, des Dichters, wie jedes Menschen Trostquellen auf dem rauhen Lebenspfade.
3. Vergleiche „Die Ideale" „Sehnsucht" und „Der Pilgrim"!
4. Das Verhältnis dieser Gedichte zu der Lebensgeschichte des Dichters.
5. Unterscheide „Das Ideal" (Vgl. „Das Ideal und das Leben") und „Die Ideale" nach Schillers Auffassung!

Der Alpenjäger.

Stoffquelle. Bonstetten, dessen „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland" Schiller besaß, erzählt folgende Volkssage: „Alte Eltern hatten einen ungehorsamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, sondern Gemsen jagen. Bald aber ging er irre in Eisthäler und Schneegründe; er glaubte sein Leben verloren. Da kam der Geist des Berges und sprach zu ihm: „Die Gemsen, die du jagst, sind meine Herde, was verfolgst du sie?" Doch zeigte er ihm die Straße; er aber ging nach Haus und weidete sein Vieh."

1. Vergleiche den Inhalt der Stoffquelle mit der Schillerschen Bearbeitung! Schiller erklärt den Beweggrund der Handlungsweise des Knaben eingehend, schließt aber mit der Mahnung des Berggeistes ohne einen epischen Ausgang ab. Warum?

2. Vergleiche die beiden Balladen „Der Alpenjäger" und „Der Taucher"!

a) Welche Beweggründe leiten die beiden Personen zu ihren Unternehmungen?
b) Welchen Ausgang nimmt das Wagnis des Alpenjägers und das des Tauchers?
c) Warum schließt das Gedicht „Der Alpenjäger“ mit der Warnung des Berggeistes, das Gedicht „Der Taucher“ mit dem Untergange des Jünglings ab?

3. „Der wilde Jäger“ von Bürger und „Der Alpenjäger“ von Schiller.

Das Siegesfest.

1. Die Seelenstimmung der Troerinnen beim Abschied von der Heimat.
   a) Gegensatz in der Stimmung der Griechen und der Troerinnen.
   b) Begründung des Schmerzes der Troerinnen.
      α) Die Trennung von der Heimat ist unter allen Umständen für ein empfindsames Gemüt schmerzlich.
      β) Die Troerinnen haben besondere Gründe für ihren herben Schmerz. (Vgl. Linnig, Der deutsche Aufsatz.)
2. Die Rückkehr der Griechen. Nach Schillers „Siegesfest“ dargestellt.
3. Wie charakterisiert Schiller die homerischen Helden?
4. Bau und Gedankengang des Gedichtes.
5. Welche Gegensätze in dem Geschicke des Menschen führt das Gedicht vor?
   a) Der Mensch im Triumph der Siegesfreude — der Blick in die Tiefe des Unglücks.
   b) Der Mensch am Ziele seiner mühevollen Bahn voll stolzem Selbstgefühls — der Mensch auf dem Wege zum Ziele, das Ziel schon im Auge, erliegend.
   c) Der Mensch für seine Frevel gestraft — der Mensch mit unverdientem Glück überschüttet.
   d) Die Besten der Menschen, — von der Macht der Leidenschaften zu Grunde gerichtet. (Vgl. Viehoff, Bd. 2, S. 123.)

Die Klage der Ceres.

1. Gedankengang der Betrachtung.
   a) Klage der Ceres. Str. 1—6 (V. 1—72).
   b) Trost der Ceres. Str. 7—11 (V. 73—132).
2. Wie führt Schiller den Grundgedanken der Elegie aus?

Schiller faßt den althergebrachten Gebrauch, die Gräber der geliebten Verstorbenen mit Blumen zu schmücken, von einem besonderen, poetischen Gesichtspunkte auf. Er betrachtet die Pflanzen als ein Bindemittel zwischen Lebenden und Toten. So wird unter Benutzung der griechischen Mythe Persephone die Hingeschiedene, die ganze Erde ihr Grab, die Blume das Bindemittel. Ceres pflanzt die Blumen zwar nicht, aber sie giebt ihnen, damit sie die Sprache der Mutterliebe reden können, den reicheren Duft und die schöneren Farben. Nach Viehoff, Bd. 2, S. 143.

3. Vergleiche die Verwendung der Mythe von Ceres in diesem Gedichte und in dem Gedichte „Das Eleusische Fest“!

Das Eleusische Fest.

1. Gliederung des Gedichtes.

2. Was enthält das Gedicht über den Zustand der Menschheit vor der Verwilderung und über diese selbst?

3. Erläuterung des Gedankens „Nur allein durch seine Sitte kann er, der Mensch, frei und mächtig sein.“

4. Wie schildert Schiller in dem Gedichte die Entwicklung der Kultur auf Grund des Ackerbaues?

5. Der Einfluß des Ackerbaues auf die Gesittung der Menschen. (Vgl. Hebels Abhandlung „Der Ackerbau, eine Schule der Religiösität“.)

6. Vergleichung des „Eleusischen Festes“ mit dem „Spaziergange“.

a) Grundgedanke der beiden Gedichte.

b) Anknüpfungspunkte für die Darstellung:

α) Die Mythe von Ceres,

β) Der Spaziergang des Dichters und die wechselnden Landschaftsbilder.

c) Ausführung des Grundgedankens:

α) Entwicklung der Kultur; nur der Zeitraum der Entwicklung; keine besondere Hervorhebung der Geisteskultur.

β) Entwicklung der Kultur mit besonderer Hervorhebung der Geisteskultur; Entartung der Kultur; Zeitraum der Entwicklung und des Verfalles.

d) Bau der beiden Gedichte.

Der Ring des Polykrates.

Die Stoffquelle des Dichters.

Die Quelle des Dichters ist der griechische Geschichtsschreiber Herodot, (c. 484—c. 424 v. Chr. G.), III. Buch. Kap. 39—44. Er erzählt: „Polykrates, des Äakes Sohn, hatte sich in Samos durch Aufwiegelung zum Herrscher gemacht. Zuerst teilte er den Staat in drei Teile und gab zwei derselben seinen Brüdern, Pantagnotos und Syloson; darnach aber tötete er den älteren, den jüngeren, Syloson, aber vertrieb er, und so gehörte ganz Samos ihm allein. Nun schloß er Gastfreundschaft mit Amasis, dem Könige von Ägypten, schickte ihm Geschenke und empfing Gegengaben. In kurzer Zeit wuchs die Macht des Polykrates; sie ward berühmt durch ganz Jonien und das übrige Hellas. Denn wohin er auch seine Waffen richtete, glückte ihm alles. Er hatte 100 Fünfzigruderer und 1000 Bogenschützen. Ohne Unterschied beraubte er alle; denn seinem Freunde, sagte er, mache er sich mehr gefällig, wenn er ihm das Genommene wiedergebe, als wenn er ihm gar nichts nehme. Manche Inseln hatte er erobert, auch viele Städte des Festlandes. Namentlich die Lesbier, welche mit ihrem gesamten Heere den Milesiern zu Hilfe kamen, nahm er nach einer Seeschlacht gefangen, und sie mußten den ganzen Graben machen, der um die Stadtmauer von Samos herumgeht. — Auch Amasis erfuhr, was für ein großes Glück Polykrates hatte, und er war deshalb bekümmert. Als das Glück noch immer stieg, schrieb er folgenden Brief und sandte ihn nach Samos:

„Amasis an Polykrates. Wohl ist es erfreulich zu vernehmen, daß es einem lieben Gastfreunde wohl ergeht; doch dein großes Glück gefällt mir nicht, da ich weiß, wie mißgünstig die Gottheit ist. Ich wünsche, daß mir und auch denen, welche mir am Herzen liegen, das eine glückt, das andere aber fehlschlägt, und daß die ganze Lebenszeit ein Wechsel zwischen Glück und Unglück sei; denn noch von keinem habe ich gehört, der nicht zuletzt ein gar schlimmes Ende genommen, wenn er in allem Glück hatte. Willst du mir nun folgen, so thue wider dein übergroßes Glück also: Sinne nach, was du für dein teuerstes Gut hältst, dessen Verlust dir am meisten weh thun würde; das wirf von dir, daß es nie wieder in Menschenhände komme. Und wenn von da an dein Glück noch nicht mit Leid wechselt, so hilf dir auf die angegebene Weise nach.“ — Als Polykrates diesen Brief gelesen und des Amasis Rat als klug erkannt hatte, dachte er nach, wessen Verlust unter seinen Kleinodien ihn wohl am meisten schmerzen würde. Da fand er nun dieses. Er besaß einen in Gold gefaßten Siegelring von Smaragd, ein Werk des Theodoros, des Sohnes des Telekles von Samos. Diesen gedachte er wegzuwerfen und verfuhr also: Er ließ einen Fünfzigruderer bemannen und stieg dann selber ein. Darauf befahl er, in die hohe See zu stechen; und als er ferne der Insel war, zog er den Siegelring vom Finger und warf ihn vor den Augen der ganzen Schiffsmannschaft in die See. Alsdann fuhr er heim, und als er nach Hause gekommen war, trug er Leid. Am fünften oder sechsten Tage darauf begegnete ihm folgendes: Ein Fischer hatte einen großen schönen Fisch gefangen und meinte, der Fisch wäre wohl wert, daß er ihn dem Polykrates zum Geschenk brächte. Er kam mit dem Fische zur Thüre des Palastes und verlangte den Polykrates zu sprechen. Das ward ihm gewährt, und er überreichte ihm den Fisch mit folgenden Worten: „Mein König, als ich diesen da fing, dachte ich, ich dürfte ihn nicht zu Markte bringen, obgleich ich von meiner Hände Arbeit lebe, sondern er schien mir deiner und deiner Herrschaft wert, und so bringe ich ihn dir zum Geschenke.“ Polykrates aber freute sich über die Rede und antwortete: ‚Du hast sehr wohl daran gethan; du verdienst doppelten Dank für deine Worte und für dein Geschenk, und wir laden dich zum Mahle.‘ Der Fischer hielt das für eine große Ehre und begab sich ins Haus. Als aber die Diener den Fisch aufschnitten, fanden sie in seinem Bauche den Siegelring des Polykrates. Kaum hatten sie denselben erblickt, da trugen sie ihn hocherfreut zu Polykrates und sagten ihm, auf welche Art sie ihn gefunden hatten. Dieser hielt die Sache für eine Götterfügung, er beschrieb in einem Briefe den ganzen Vorfall und schickte denselben nach Ägypten. Als Amasis den Brief gelesen hatte, erkannte er, daß es für einen Menschen unmöglich sei, einen andern dem bevorstehenden Schicksale zu entziehen, und daß des Polykrates kein gutes Ende harre, da er in allem Glück habe und sogar das, was er weggeworfen, wiedergefunden habe. Da ließ er ihm durch einen Boten die Gastfreundschaft aufsagen. Das that er darum, damit, wenn über den Polykrates ein großes Mißgeschick komme, dieses als das Leid seines Gastfreundes seine Seele nicht betrübe.“ — Herodot berichtet später in demselben Buch das sehr traurige Ende des Polykrates.

1. Die Stoffquelle des Dichters, verglichen mit der Ausführung des Gedichtes.

a) Die erzählende Darstellung ist in die scenisch-dramatische verwandelt.

b) An Stelle des brieflichen Verkehrs ist die persönliche Unterredung gesetzt. (Einheit des Ortes und der Zeit. Wirkung der anschaulicheren Darstellungsweise.)

c) Die Benennung der Personen und der Bericht über das Ende des Polykrates fehlen bei Schiller, weil die Veranschaulichung des Grundgedankens der Zweck seines Gedichtes ist.

2. Warum schließt Schiller sein Gedicht mit der Aufhebung des Freundschaftsbündnisses ab?

3. Welche Anhaltspunkte enthält die Ballade für das Eintreten der Katastrophe?

a) Die allgemeine Erfahrung und die persönliche Erfahrung des Amasis.

b) Die ungewöhnlich rasche Aufeinanderfolge der Glücksfälle.

c) Die Geschichte des Ringes.

d) Das Verhalten des Amasis. (Vgl. Linnig, der deutsche Aufsatz.)

4. Die Anschauung des Herodot vom Neide der Götter und die christliche Lehre von den Quellen des Glückes und den Ursachen des Unglückes.

5. Zur Vergleichung: Simrocks „Stavoren", Uhlands „Das Glück von Edenhall" und Heines „Belsazar".

Die Kraniche des Ibykus.

Der griechische Schriftsteller Plutarch berichtet in seiner Schrift „Über die Geschwätzigkeit": „Als die Mörder des Ibykus im Theater saßen und zufällig Kraniche vorüberzogen, flüsterten sie einander lachend zu: ‚Sieh, das sind die Rächer des Ibykus!' Diese Worte fielen den ihnen Nahesitzenden auf, und da Ibykus schon seit längerer Zeit gesucht wurde, berichteten sie das Wort der Obrigkeit. Auf diese Weise wurden die Mörder überführt und hingerichtet. Die Strafe brachten nicht die Kraniche über sie, sondern sie selbst durch ihre Geschwätzigkeit, die gleich einer Erinnys oder Rachegöttin ihnen das Bekenntnis des Mordes abnötigte."

Ein Epigramm des Antipater von Sidon lautet:

„Räuber töteten dich, o Ibykus, während du harmlos
 Wandeltest einsamen Wegs an dem Gestade des Meers.
Hilflos riefst du hinauf zu den Kranichen, welche herbei dir
 Eileten, als du erblichst, Zeugen der schrecklichen That.
Nicht vergebens hobst du die flehende Stimme zum Himmel;
 Durch der Vögel Geschrei rächten die Götter den Mord
In des Sisyphos* Land. Wohlan, ihr Horden der Räuber,
 Gierige, fürchtet ihr nun künftig der Himmlischen Zorn?
Auch der Frevler Ägisth, der Mörder des heiligen Sängers
 Floh dem rächenden Blick schwarzer Erinnyen nicht."

* im korinthischen Land.

1. Ausführung der Disposition des Gedichtes nach folgenden Punkten:

a) Die Ermordung des Ibykus,
b) die Entdeckung des Mordes,
c) die Entdeckung der Mörder.

2. Die Entdeckung der Mörder, dargestellt von einem Zuschauer im Theater.

3. Veranschaulichung des Grundgedankens durch den Inhalt der Ballade.

4. Wodurch erreicht der Dichter die Einheit der Ballade?

a) Einheit der Person,
b) Einheit des Grundgedankens.

5. „Die Kraniche des Ibykus", verglichen mit Chamissos „Die Sonne bringt es an den Tag".

a) Die That und die Beweggründe zu derselben.
b) Die Folgen der That:
   α) Welche Umstände führen das Geständnis herbei?
   β) Wie werden die Thäter bestraft?

Kassandra.

1. Betrachtung der Kassandra.

2. Verwandtschaft der beiden Gedichte „Kassandra" und „Das Siegesfest".

3. Die Unbekanntschaft mit dem zukünftigen Lebensgeschick ist dem Sterblichen heilsam.

Die Bürgschaft.

Die vom Dichter benutzte Fabel des Hyginus* lautet also: „Als in Sicilien der höchst grausame Tyrann Dionysius herrschte und seine Bürger unter Qualen hinrichtete, wollte Möros den Tyrannen töten. Die Trabanten ergriffen ihn und führten den Bewaffneten vor den König. Im Verhör sagte er, daß er den König habe töten wollen. Der König befahl, ihn ans Kreuz zu schlagen. Möros bat um einen dreitägigen Urlaub, um die Verheiratung seiner Schwester zu besorgen; er wolle seinen Freund und Genossen Selinuntius dem Tyrannen dafür als Bürgen stellen, daß er am dritten Tage zurückkehre. Der König gewährte ihm den Urlaub zur Verehelichung der Schwester, dem Selinuntius aber erklärte er, wenn Möros nicht zur Zeit sich einstelle, so müsse er die Strafe erleiden, Möros aber solle dann frei sein. Als dieser nun die Schwester verehelicht hatte und sich auf dem Rückwege befand, schwoll der Fluß plötzlich durch Regengüsse so an, daß man weder zu Fuß noch schwimmend hinüber konnte. Möros setzte sich an das Ufer und fing an zu weinen, daß sein Freund für ihn sterben solle. Der Tyrann aber befahl, den Selinuntius ans Kreuz zu schlagen, weil schon sechs Stunden des dritten Tages vergangen waren. Selinuntius erwiderte, der Tag sei noch nicht vorüber. Als aber neun Stunden

* Cajus Julius Hyginus, Freigelassener des Kaisers Augustus, war aus Spanien gebürtig; er schrieb angeblich ein Fabelbuch, welches 277 Erzählungen enthält.

verflossen waren, befahl der König, den Selinuntius zur Kreuzigung zu führen. Während er hingeführt wurde, kam Möros, der endlich mit Mühe über den Fluß gekommen war, und er rief dem Henker von weitem zu: ‚Halt ein, Henker! da bin ich, für den er gebürgt hat!‘ Die Begebenheit wurde dem Könige gemeldet. Der König ließ beide vor sich führen, bat sie um Aufnahme in ihre Freundschaft und schenkte dem Möros das Leben.“

1. Stoffquelle und Dichtung.

Außer der Anlage des Gedichtes ist die Geschichte der Heimreise des Damon ganz Schillers Werk.

„Sollte Damon der Held, und Darstellung der Freundestreue die Aufgabe der Ballade sein, so mußte die Erzählung auch den Damon fortwährend begleiten. Gleichwohl blieb es wünschenswert, die gleichzeitigen Vorgänge in Syrakus der Seele des Lesers, wie des Haupthelden gegenwärtig zu erhalten, ohne jedoch die Erzählung von Damon abspringen und gleichsam einen Scenenwechsel eintreten zu lassen. Diesem Zwecke dient die Einführung der zwei Wanderer und des Hausverwalters.“ Viehoff.

2. Damon schildert selbst seine Rückreise.

3. Phintias schildert seine Prüfungen. (Vgl. Linnig, „Der Bürge“!)

4. Das Wiedersehen der beiden Freunde. Ein Gemälde.

5. Der Triumph der Freundestreue als einer sittlichen Macht.
   a) Das Verhalten der beiden Freunde vor der Abreise des Damon.
   b) Damon auf der Rückreise:
      α) physische,
      β) moralische Hindernisse.
   c) Phintias im Gefängnisse: moralische Hindernisse.
   d) Die Wirkung der Freundestreue auf das Volk und den Tyrannen.

6. Wie beweist der Inhalt der Ballade die Wahrheit der Behauptung: „Die Treue ist doch kein leerer Wahn“?

Der Taucher.

1. Umbildung des Stoffes:
   a) in Beziehung auf die Beweggründe, welche den Knappen zu dem Wagnisse veranlassen (Ritterehre — Liebe zur Königstochter);
   b) durch die dramatische Darstellung. Die ganze Handlung verläuft in 5 Akten: 1. Der Aufruf des Königs. 2. Das Auftreten des Knappen und das Wagnis. — Zwischenakt: Die Betrachtung der Anwesenden über das Unternehmen. — 3. Die Rückkehr des Knappen und sein Bericht. (Umschwung.) 4. Das zweite Wagnis. Beweggründe zu demselben. 5. Der Untergang des Helden. (Katastrophe.) (Vgl. Linnig, der deutsche Aufsatz.)

2. Wie bestätigt der Inhalt des Gedichtes die Wahrheit der Worte: „Der Mensch versuche die Götter nicht“?
   a) Die Schilderung der Größe der Gefahr durch den Dichter, durch die Anwesenden und den Jüngling selbst.

b) Das Verhalten der Ritter bei der Aufforderung des Königs und der Bericht des Knappen nach seiner Wiederkehr.
c) Die Wiederkehr, ein Werk der Hilfe Gottes, nach des Jünglings eigenen Worten.
d) Der Untergang des Jünglings beim zweiten Wagnis.

3. Der Knappe in Schillers „Taucher“ und Damon in Schillers „Bürgschaft“. Ein Vergleich.
a) Die Beweggründe zu ihren Handlungen.
b) Die Handlungen:
α) Heldenmut in der Überwindung der Hindernisse,
β) Art der Hindernisse: Damon hat äußere und innere Hindernisse zu überwinden, der Taucher nur äußere.
c) Die Folgen der Handlungen:
α) Der Triumph des Damon,
β) der Untergang des Tauchers.

4. Warum schließt der Dichter die Ballade nicht mit der Heldenthat des Jünglings und dessen Belohnung ab? — Den Dichter bestimmte:
a) Die Veranschaulichung des Grundgedankens,
b) die Vervollständigung der Charakteristik des Königs und des Jünglings. (Vgl. Linnig, der deutsche Aufsatz.)

5. Eine Scene aus Schillers „Taucher“. Ein Gemälde.

6. Wie malt der Dichter? (Vgl. Linnig, der deutsche Aufsatz.)

7. Vergleiche die beiden Balladen „Der Taucher“ und „Der Handschuh“ nach:
a) Schauplatz,
b) Personen,
c) Veranlassung und
d) Ausgang der Handlung.

Der Kampf mit dem Drachen.

1. Die Verteidigungsrede des Jünglings; Gliederung und Gedankengang derselben. Vgl. Erläuterungen.

2. Das Urteil des Meisters, verglichen mit dem Urteile des Volkes.
a) Standpunkt des Urteilenden.
b) Inhalt des Urteiles.
c) Unsere Stellung zu den beiden Urteilen. Der Urteilsspruch des Großmeisters ist gerecht, trotzdem scheint er uns hart, und wir freuen uns der vom Großmeister selbst gefundenen Lösung des Konfliktes.

3. Der Großmeister, eine wahre Herrschernatur.
a) Verstand:
α) Schärfe des Verstandes; er erkennt sofort die Schwäche in der Darstellung des Ritters.
β) Überzeugungskraft seiner Rede: Wirkung auf die Ordensbrüder und den Ritter.
b) Wille: Festigkeit desselben, die durch keine Einwirkung erschüttert werden kann, weil sie sich auf Überzeugungstreue und Pflichtbewußtsein gründet.

c) Gemüt:
    α) dem Volke gegenüber: Mitleid mit dessen Unglück;
    β) dem Ritter gegenüber: Gerechtigkeit, gepaart mit Milde und Güte.

d) Äußere Erscheinung und Auftreten in ihrer Bedeutung für das Ansehen des Meisters.

4. Das Bild des jungen Ritters.
  a) Die äußere Erscheinung: Bewaffnung, Kleidung; körperliche Eigenschaften.
  b) Die inneren Eigenschaften:
    α) Geistige Eigenschaften: vor und in der Gefahr.
    β) Sittliche Eigenschaften: 1. Er zeigt Egoismus vor und nach der That, 2. Frömmigkeit, Mut und Unerschrockenheit in der Gefahr, Mitleid und Bescheidenheit dem Volke und den Brüdern gegenüber, Demut und Selbstüberwindung vor dem Großmeister.

5. Der Ritter, ein Muster der Selbstbeherrschung.
  a) Er verrät durch keine Miene seine innere Bewegung und seine wahre Absicht,
  b) er läßt sich dem Großmeister gegenüber zu keiner leidenschaftlichen Entgegnung hinreißen,
  c) er fügt sich ohne Widerrede der Entscheidung des Meisters. Was befähigte ihn zu einer solchen Handlungsweise?

6. Der Kampf des Ritters mit dem wirklichen Drachen und mit dem Drachen in seinem Inneren.

7. Welchen Zweck erfüllt das Drachenbild in der Ballade?

8. Weshalb verwendet der Dichter den Kampf mit dem Drachen als Episode?

9. Die Kapelle auf Rhodus. (Vgl. für 6, 7 und 8 Linnig, der deutsche Aufsatz.)

10. Die Komposition des Gedichtes und der Zweck derselben.
  a) Die Veränderung der Reihenfolge der Begebenheiten.
  b) Die Vereinigung der Einzelbegebenheiten zu einer eindrucksvollen Scene.
  c) Die Gegensätze in dem Gedichte und deren Wirkung.

Der Graf von Habsburg.

Stoffquelle. In seinem Chronicon Helveticum erzählt Tschudi unter dem Jahre 1266: „Dero Zit reit Graf Rudolf von Habspurg (harnach Künig) mit sinen Dienern uffs Weid-Werck gen Beitzen und Jagen, und wie Er in ein Ouw kam, allein mit sinem Pferdt, hört Er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach durch das Gestüd [Gestäude, Gesträuch], zu erfahren, was das wäre. Do fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigen H. Sacrament, und sin Meßner, der Im das Glögkli vortrug; do stig Graf Rudolf von sinem Pferdt, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverentz. Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das H. Sacrament nebend sich, fieng an sin Schuh abzeziehen, und wölt durch den Bach (der groß

uffgangen) gewaten sin, dann der Stäg durch Wachsung deß Wassers verrunnen was; der Graf fragt den Priester, wo Er uß wölt? Der Priester antwurt: „Ich trag das H. Sacrament zu einem Siechen, der in grosser Kranckheit ligt, und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd." Do hieß Graf Rudolf den Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen und sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß Pferd saß Er, und fur der Weidny [der Jagd] nach. — Do nun der Priester wider heim kam, bracht Er selbs Graf Rudolfen das Pferdt wider mit grosser Dancksagung der Gnaden und Tugend, die Er Im erzeigt; do sprach Graf Rudolf: „Das wöll GOtt niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wüssen das Pferdt überschrite, daß min Herrn und Schöpfer getragen hat. Dunckt Uech, daß Irs mit GOtt und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottzdienst, dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut ze Lechen hab." Der Priester sprach: „Herr, nun wölle GOtt Eer und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewigklich an Uech legen." — Morndes darnach reit der Graf zu dem Clösterlin Var an der Limagt, zwischen Zürich und Baden gelegen, da was ein selige geistliche Closter-Frow, die wolt Er heimsuchen; die sprach zu Im: „Herr, Ir hand deß vordrigen Tags GOtt dem Allmächtigen ein Eer bewisen mit dem Roß, so Ir dem Priester ze Almusen geben, das wird der Allmächtig GOtt Uech und Uewer Nachkommen hinwider begaben, und söllend fürwar wüssen, daß Ir und Uewer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend." Darnach ist derselb Priester deß Churfürstlichen Ertz-Bischoffs von Mentz Kaplan worden, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, ouch vun Mannheit dises Grafen Rudolfs so dick angezeigt, daß sin Nam im gantzen Rich rumwürdig und bekant ward, daß Er harnach ze Römischen Künig erwelt ward."

1. Die Erzählung des Chronisten Tschudi und die Ballade Schillers.
   a) Änderungen der geschichtlichen Grundlage.
   b) Zweck der Änderungen: Der Chronist will den Gedanken: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan" durch seine Erzählung veranschaulichen. Schiller beabsichtigt, die am Schlusse der Erläuterungen (S. 128, 129) angeführten Wahrheiten zur Darstellung zu bringen.
2. Schilderung des Krönungsmahles.
3. Rudolfs Anschauungen über Dichter und Dichtkunst. Vgl. Str. 1 „Die Macht des Gesanges".
4. Die Gottesfurcht des Grafen von Habsburg.
   a) Des Grafen Rudolf Verhalten bei der Begegnung mit dem Priester und am folgenden Morgen.
   b) Der König Rudolf bei dem Krönungsmahle:
      α) Er begehrt einen Sänger. Warum?
      β) Er befiehlt dem Sänger nicht. Warum?
      γ) Er erkennt in dem Erscheinen des Priesters und in der Führung seines Lebensgeschickes das göttliche Walten und ist bis zu Thränen gerührt. Warum?

5. Zum Vergleich: Goethes „Sänger", Uhlands „Sängers Fluch", Eberts „Sänger im Palast".

Das verschleierte Bild zu Sais.

1. Wie bewahrheitet sich an dem Jünglinge das Wort: „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!"?

a) Worin besteht der Frevel des Jünglings?

b) Wie entspricht die Strafe dem Frevel?

2. Vergleiche die Worte des Dichters in dem Gedichte „Die Worte des Wahns" (Str. 4, V. 2—4) mit dem Grundgedanken dieses Gedichtes!

3. Schillers „Das verschleierte Bild zu Sais" und Uhlands „Die Bildsäule des Bacchus".

Der Irrtum beider Jünglinge, die Belehrung und deren Wirkung.

Die Teilung der Erde.

1. Gedankengang der Paramythie. (Vgl. Linnig, Vorschule.)

2. Des Dichters Los nach diesem Gedichte und der Goetheschen Ballade „Der Sänger". Die Lebensgeschichte der beiden Dichter.

Das Mädchen aus der Fremde.

1. Deutung der Allegorie auf die Poesie. (Vgl. Erläuterungen S. 138 und Linnig, Vorschule S. 194 f.)

2. In welchem Verhältnis steht Goethes Allegorie „Gedichte" zu dem Schillerschen Gedichte?

Das Ideal und das Leben.

Aus Schillers Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen". (Vgl. vornehmlich die Briefe 10—16.)

Der reine Vernunftbegriff der Schönheit muß auf dem Wege der Abstraktion aus dem Begriffe Menschheit entwickelt werden, indem aus ihren individuellen wandelbaren Erscheinungsarten das Absolute und Bleibende ausgeschieden wird. Dabei gelangt die Abstraktion zu zwei letzten Begriffen. Sie unterscheidet im Menschen etwas, das bleibt, seine Person, und etwas, das sich unaufhörlich ändert, seinen Zustand. Hieraus fließen nun zwei entgegengesetzte Anforderungen an den Menschen, die zwei Fundamentalgesetze der sinnlich vernünftigen Natur. Das erste dringt auf absolute Realität; er soll alles zur Welt machen, was bloß Form ist, und alle seine Anlagen zur Erscheinung bringen; das zweite dringt auf absolute Formalität; er soll alles in sich vertilgen, was bloß Welt ist, und Übereinstimmung in alle seine Veränderungen bringen; mit anderen Worten: er soll alles Innere veräußern und alles Äußere formen.

Zur Erfüllung dieser zweifachen Aufgabe wird der Mensch durch Kräfte geführt, die man ganz schicklich Triebe nennt: durch den sinnlichen oder Stoff-Trieb und den vernünftigen oder Form-Trieb. Der Stofftrieb geht von der sinnlichen Natur, dem physischen Dasein des Menschen aus; durch diesen Trieb empfindet der Mensch und steht mit der Außenwelt in Verbindung; der sinnliche

Trieb will alles Innere nach außen zur Darstellung bringen. Der Formtrieb entspringt der vernünftigen Natur des Menschen; er erfordert für des Menschen Dasein Unabhängigkeit von der Willkür, Wahrheit für die Erkenntnis und Gerechtigkeit für seine Handlungen. — Der sinnliche Trieb schließt alle Freiheit und Selbstthätigkeit, der Formtrieb alle Abhängigkeit von fremdem Einflusse aus. So lange der Mensch einen dieser Triebe allein, oder die beiden nacheinander herrschen läßt, wird er sich seiner selbst nicht inne, ist die Aufgabe der Menschheit nicht gelöst. Ist der sinnliche Trieb vorherrschend, wie bei Kindern und Naturvölkern, so hat der Mensch seine Würde nicht erreicht; bei der Herrschaft des Formtriebes wird der Mensch aus dieser Welt herausgerückt. Damit der Mensch sich seiner Würde vollständig inne werde, bedarf er eines dritten Triebes, der zu gleicher Zeit aus der Wirklichkeit empfangen und sich selbst die Form schaffen kann, der Werden mit absolutem Sein, Veränderung mit Beharren verbindet und den Menschen zur Empfindung seines Daseins und zum Bewußtsein seiner Freiheit bringt, der ihm allein eine vollständige Anschauung seiner Menschheit giebt. Diesen Trieb, in dem also die beiden andern verbunden wirken, nennt Schiller „Spieltrieb“. Zur Veranschaulichung seiner Thätigkeit diene folgendes Beispiel: Wenn wir uns durch äußere Vorzüge zu jemanden hingezogen fühlen, der unserer Verachtung wert ist, so empfinden wir die Nötigung unserer Natur; wenn wir gegen einen andern eine feindselige Gesinnung haben, der uns Achtung abnötigt, so empfinden wir peinlich die Nötigung der Vernunft. Sobald er aber zugleich unsere Neigung interessiert und unsere Achtung sich erworben hat, verschwindet der Zwang für Natur und Vernunft, wir fangen an ihn zu lieben, d. h. zugleich mit unserer Neigung und mit unserer Achtung zu spielen. — Da der Gegenstand des Stofftriebes Leben, der des Formtriebes Gestalt ist, so läßt sich der Gegenstand des dritten Triebes als lebende Gestalt bezeichnen — und das ist eben das Schöne. Die Schönheit besteht demnach im vollkommenen Gleichgewicht von Stoff und Form (Gestalt). Das Schöne macht das Leben würdevoller, es beschäftigt den sinnlichen und den vernünftigen Trieb, Sinnlichkeit und Geist, zu gleicher Zeit. Der Zustand des Menschen, in welchem er sich mit dem Schönen beschäftigt, ist Freiheit, nicht Freiheit des Willens oder sittliche Freiheit, sondern Freiheit der Gedanken, d. i. das Aufhören des Streites zwischen zwei entgegengesetzten Trieben. Diese Freiheit ist aber nur bei der Beschäftigung mit dem Idealschönen, nicht mit dem Schönen der Wirklichkeit, welches auf der Bedingung des sinnlichen Stoffes beruht, möglich; denn das Idealschöne ist an keinen Stoff gebunden.

Die Möglichkeit der Schöpfung des Idealschönen ist die eigentliche Bürgschaft für unsere höhere Abkunft; die Beschäftigung gewährt uns eine selige Befriedigung, „es schwinden jedes Kummers Falten,“ „und jede andere Macht muß schweigen“.

1. Gedankengang in Schillers Gedicht „Das Ideal und das Leben“.
2. Welche Gegensätze werden in Schillers Gedicht „Das Ideal und das Leben“ dargestellt?

Parabeln und Rätsel.

1. Der Regenbogen. Lösung des Rätsels:
   a) Ausscheidung der besonderen Merkmale,
   b) Feststellung des Gegenstandes,
   c) Anwendung der Merkmale auf den Gegenstand des Rätsels. (Nach diesem Plane können auch von den übrigen Rätseln die, welche dazu geeignet sind, gelöst werden.)
2. Vergleichung: „Der Regenbogen, eine Brücke".
3. Der Pflug. Lob des Pfluges. Bedeutung des Ackerbaues.

Der Spaziergang.

Über einen Spaziergang von Stuttgart nach dem königlichen Schloß Hohenheim, den Schiller häufig machte, schrieb er unter anderem: „Der Weg von Stuttgart nach Hohenheim ist gewissermaßen eine versinnlichte Geschichte der Gartenkunst. In den Fruchtfeldern, Weinbergen und wirtschaftlichen Gärten längs der Landstraße zeigt sich dem Betrachter der erste physische Anfang der Gartenkunst, entblößt von aller ästhetischen Verzierung. Nun aber empfängt ihn die französische Gartenkunst mit stolzer Gravität unter den langen und schroffen Pappelwänden, welche die freie Landschaft mit Hohenheim in Verbindung setzen und durch ihre kunstmäßige Gestalt schon Erwartung erregen. Dieser feierliche Eindruck steigt bis zu einer fast peinlichen Spannung, wenn man die Gemächer des herzoglichen Schlosses durchwandert. Durch den Glanz, der hier von allen Seiten das Auge drückt, wird das Bedürfnis nach Einfachheit bis zum höchsten Grade getrieben und der ländlichen Natur, die den Reisenden auf einmal bei dem sogenannten englischen Dorfe empfängt, der feierlichste Triumph bereitet. Aber die Natur, die wir hier finden, ist diejenige nicht mehr, von der wir ausgegangen. Es ist eine mit Geist beseelte und durch Kunst überspannte Natur, die nun nicht bloß den einfachen, sondern selbst den durch Kultur verwöhnten Menschen befriedigt."

Das Urteil Humboldts über Schillers „Spaziergang".

„Wohin man sich wendet, wird man durch den Geist überrascht, der in diesem Stücke herrscht; aber vorzüglich stark wirkt das Leben, das dieses unbegreiflich schön organisierte Ganze beseelt. . . . Es hat den reichsten Stoff, und gerade den, der mir, meiner Ansicht der Dinge nach, immer am nächsten liegt. Es stellt die veränderliche Strebsamkeit der Menschen der sicheren Unveränderlichkeit der Natur zur Seite, führt auf den wahren Gesichtspunkt, beide zu übersehen, und verknüpft somit alles Höchste, was ein Mensch zu denken vermag. Den ganzen großen Inhalt der Weltgeschichte, die Summe und den Gang alles menschlichen Beginnens, seine Erfolge, seine Gesetze und sein letztes Ziel, alles umschließt es in wenigen, leicht zu übersehenden, und doch so wahren und erschöpfenden Bildern. Das eigentliche poetische Verdienst scheint mir in diesem Gedichte sehr groß; fast in keinem Ihrer übrigen sind Stoff und Form so mit einander verschmolzen, erscheint alles so durchaus als das freie Werk der Phantasie. Vorzüglich schön ist die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Bilder, die es aufstellt. Das Gemüt wird nach und nach durch alle Stimmungen geführt, deren es fähig ist. Die

lichtvolle Heiterkeit des bloß malenden Anfangs ladet die Phantasie freundlich ein und giebt ihr eine leichte, sinnlich angenehme Beschäftigung; das Schauervolle der darauf veränderten Naturscene bereitet zu größerem Ernst vor und macht die Folge noch überraschender. Mit dem Menschen tritt nun die Betrachtung ein. Aber da er noch in großer Einfachheit der Natur getreu bleibt, braucht sich der Blick nicht auf viele Gegenstände zu verbreiten. Allein der ersten Einfalt folgt nun die Kultur, und die Aufmerksamkeit muß sich auf einmal in alle mannigfaltigen Gegenstände des gebildeten Lebens und ihre vielfachen Wechselwirkungen zerstreuen. Der Blick auf das letzte Ziel des Menschen, auf die Sittlichkeit, sammelt den herumschweifenden Geist wieder auf einen Punkt. Er kehrt bei der Verwilderung des Menschen zur rohen Natur wieder in sich zurück, und wird getrieben, die Auflösung des Widerstreites, den er vor Augen sieht, in einer Idee aufzusuchen. So entlassen Sie den Leser, wie Sie ihn am Anfange durch sinnliche Leichtigkeit einladen, am Schluß mit der erhabenen Sache der Vernunft."

1. Die Entwicklung und der Verfall der menschlichen Bildung. Eine Betrachtung nach Schillers „Spaziergang".

2. Welche Kulturepochen stellt der Dichter in dem Gedichte „Der Spaziergang" auf?

3. Wie ist in dem Gedichte das Verhältnis des Menschen zur Natur dargestellt?

4. Welchen Einfluß auf die Entwicklung der Kultur schreibt Schiller dem Städteleben zu?

5. Die Landschaft in Schillers „Spaziergang".
   a) Das Bild der Landschaft,
   b) die Art der Ausführung des Bildes. (Vgl. die Grundsätze, die Lessing in seinem „Laokoon" aufstellt.)

6. In welchem Sinne ist das Gedicht von Schiller „Elegie" genannt? (Entwicklung des Begriffes „Elegie" aus dem „Spaziergang".)

Das Lied von der Glocke.

Der Glockenguß.

In der Gießerwerkstätte befindet sich die Dammgrube zur Aufrichtung der Glockenform und der Gießofen zum Schmelzen des Glockenmetalls. In die Dammgrube wird um einen Pfahl aus rund behauenen Backsteinen der Kern gemauert, auf welchen man eine Lehmschicht (Thonerde) aufträgt. Mittels eines Brettes, welches nach der Form des halben Durchrisses der Glocke ausgeschnitten ist, wird der Lehm geglättet und dann mit gesiebter Holzasche überzogen, um das Anhaften des Glockenmetalls zu verhindern. In die innere Höhlung des Kerns wirft man von oben glühende Kohlen, damit die Lehmschicht hart und der Kern trocken werde. Auf den Kern bringt man eine zweite Lehmschicht, welche die Dicke der Glocke hat. Auch diese wird in derselben Weise geglättet, wie die erste, und dann mit einem Überzug von geschmolzenem Talg versehen. Die Verzierungen und Inschriften,*

* Das Motto des Liedes von der Glocke „Vivos voco u. s. w." befindet sich als Inschrift auf der großen Glocke im Münster zu Schaffhausen.

welche die Glocke erhalten soll, befestigt man auf den Überzug. Das so auf dem Kern hergestellte Glockenmodell aus Lehm wird die Dicke genannt. Nachdem auch die Dicke durch das Feuer in der Höhlung des Kerns getrocknet ist, wird über sie eine Mischung aus Lehm, Ziegelmehl und Kuhhaaren gelegt, in welche sich die Verzierungen und Inschriften abdrücken. Damit der so entstandene Glockenmantel fest zusammenhalte, umzieht man ihn, nachdem er trocken ist, mit eisernen Reifen und Schienen. Dann wird der Glockenmantel mittels eines Flaschenzuges in die Höhe gehoben, die Dicke vom Kern abgenommen und der Mantel wieder über den Kern gestülpt. In die obere Öffnung des Mantels setzt man die Form für die Glockenkrone, an welcher sich das Gießloch befindet, ein, füllt die Dammgrube mit Erde und stampft diese fest, damit der Mantel die nötige Widerstandskraft erhält.

Der Gießofen besteht aus dem Metallherde und dem Feuerherde oder Schornstein. Der Metallherd hat ungefähr die Form eines Backofens. In der Decke desselben befinden sich sechs Zuglöcher, Windpfeifen, welche geöffnet oder geschlossen werden können, um die aus dem Feuerherde kommende Flamme nach den verschiedenen Teilen des Herdes zu lenken und den Schmelzprozeß dadurch zu regeln. Der Metallherd ist nämlich durch den Schwalch, eine Öffnung, mit dem Feuerherde verbunden. Nachdem man durch das oben im Schornstein befindliche Schürloch trockenes Fichtenholz geworfen hat und das Feuer im Zuge ist, wird das Schürloch geschlossen und so die eingepreßte Flamme genötigt, durch den Schwalch auf den Schmelzherd zu schlagen. Dem Feuer gegenüber befindet sich an dem Metallherde das Stichloch, Auge genannt, zum Ablassen des flüssigen Metalls. Durch das Stichloch, das mit einem Zapfen verschlossen ist, läuft die Glockenspeise in die gebogene Gußrinne (Henkel) und durch diese in die Glockenform.

Das Glockenmetall besteht gewöhnlich aus etwa 5 Teilen Kupfer, 1 Teile Zinn und einem Zusatz von Messing. Die Glockenspeise wird in 6—12 Stunden flüssig. Um den Guß und die Verbindung der Metalle zu fördern, setzt man der Glockenspeise Aschensalz (Pottasche) zu, gewöhnlich auf 10 Ctr. Metall 0,5 Kgr. Das Metall, sowie die Pottasche wirft man durch eine eiserne Thür, welche sich an einer Seite des Schmelzofens befindet, in denselben. Nach der Vollendung des Gusses läßt man die Glocke 1 bis 2 Tage erkalten, um dann die Dammgrube zu entleeren und den Glockenmantel zu zerschlagen. Die Glocke wird aus der Grube gewunden, durch Sägen und Feilen von Unebenheiten befreit und endlich der Klöpfel von Schmiedeeisen eingehängt.

1. Die Zusammensetzung des Liedes von der Glocke.
   a) Die Meistersprüche, ein Glockengießerlied, in welchem der Guß der Glocke dargestellt wird.
   b) Der Inhalt der Betrachtungen:
      α) Einleitung zu den Lebensbildern, Betrachtungen 1 u. 2. Absicht des Meisters, Plan des Gedichtes, Inhalt der Lebensbilder.

β) Lebensbilder aus dem Familienleben, Betr. 3, 4, 5 u. 6.
γ) Lebensbilder aus dem bürgerlich=staatlichen Leben, Betr. 7, 8 u. 9.
δ) Schlußbemerkung: Zusammenfassung der Gedanken über die Bestimmung und Bedeutung der Glocke.

c) Das Verhältnis des Parallelismus zwischen den Lebensbildern des 1. und des 2. Hauptteiles. Verbindung der einzelnen Betrachtungen.

d) Die Bestimmung und Bedeutung der Glocke nach ihrem Gebrauche, wie er in den einzelnen Lebensbildern erwähnt wird.

2. Die Einheit im Baue des Liedes von der Glocke.

3. Konkordia soll ihr Name sein.

4. Die Glocke, die Begleiterin des Menschen durchs Leben. (Für 2, 3 u. 4 vgl. Linnig, der deutsche Aufsatz.)

5. Das Lied von der Glocke, das Lied vom Bürgerleben.

a) Das Glück der Familie und des Staates in den Zeiten geordneter, friedlicher Verhältnisse.

b) Das Unglück als eine Folge der Auflösung der Familienbande und der gesellschaftlichen Ordnung.

6. Aufgabe zu den einzelnen Betrachtungen.

1. Betrachtung: „Das ist's ja, was den Menschen zieret u. s. w."
2. „ „Was unten tief dem Erdensohne u. s. w." Erklärung dieser Worte als Motto des ganzen Gedichtes.
3. „ Charakter des Jugendlebens.
4. „ Gliederung der Betrachtung. Das Verhältnis der einzelnen Teile unter einander.
5. „ Das Feuer, eine wohlthätige und verderbliche Himmelskraft. — Auf der Brandstätte. — „Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand."
6. „ Der Tod der Gattin. Ein Lebensbild.
7. „ Der Segen der gesetzlichen Ordnung. — Die Segnungen des Friedens.
8. „ Ein Feierabend in einem Landstädtchen. (Erntefest.)
9. „ Gedankengang der Betrachtung. — „Wo rohe Kräfte sinnlos walten u. s. w."

7. Die Schönheiten in der Form des Gedichtes.

Die Besprechung der Form berücksichtigt folgenden Gang:

a) Versbau und Reimstellung. Alle Meistersprüche haben trochäische Verszeilen. Reimstellung und Versbau sind zu den kurzen und bestimmten Befehlen des Meisters sehr geeignet. — In den Betrachtungen wechselt der Rhythmus nach Art und Zahl der Versfüße so, wie es dem Wechsel in den einzelnen Scenen und in der Stimmung, oder der Bedeutung der erörterten Wahrheiten entspricht.

b) Tropen und Figuren. Besondere Erwähnung verdienen die Antithese, die Klangfiguren und die malerischen Beiwörter.
c) Eigenartige Formen des sprachlichen Ausdruckes. Komposita und Wortstellung.

Die Macht des Gesanges.

1. Der Ursprung und die Wirkung der Dichtkunst nach der Allegorie „Die Macht des Gesanges".

2. Die verschiedenartige Wirkung der Dichtkunst, veranschaulicht in den sogenannten Sängerballaden.
a) Welche Wirkung übt der Gesang nach dem Inhalt der Gedichte?
b) Welche Aufgabe weist jedes der Gedichte dem Sänger, seinem Berufe entsprechend, zu?

Hoffnung.

1. Wie beweist das Gedicht den Hauptgedanken: „Zu was Besserem sind wir geboren"?

2. Die Hoffnung, die stete Begleiterin des Menschen durchs Leben.

Der Kaufmann.

Vgl. die 4 Aufgaben zu diesem Epigramme bei Linnig, der deutsche Aufsatz.

Die Johanniter.

Aus der Vorrede des Dichters zu einer Geschichte des Malteserordens nach Vertot:

„Wenn nach vollbrachten Wundern der Tapferkeit, ermattet vom Gefecht mit den Ungläubigen, erschöpft von den Arbeiten eines blutigen Tages, diese Heldenschar heimkehrt und, anstatt sich die siegreiche Stirn mit dem verdienten Lorbeer zu krönen, ihre ritterlichen Verrichtungen ohne Murren mit dem niedrigen Dienst eines Wärters vertauscht; wenn diese Löwen im Gefecht hier am Krankenbett eine Geduld, eine Selbstverleugnung, eine Barmherzigkeit üben, die selbst das glänzendste Heldenverdienst verdunkelt; wenn eben die Hand, welche wenige Stunden zuvor das furchtbare Schwert für die Christenheit führte und den zagenden Pilger durch die Säbel der Feinde geleitete, einem ekelhaften Kranken um Gottes willen die Speise reicht, und sich keinem der verächtlichsten Dienste entzieht, die unsere verzärtelten Sinne empören: wer, der die Ritter des Spitals zu Jerusalem in dieser Gestalt erblickt, bei diesen Geschäften überrascht, kann sich einer innigen Rührung erwehren?"

Pompeji und Herkulanum.

1. Ausführung der einzelnen Bilder des Gedichtes.

2. Auf welche Weise vermittelt uns Schiller eine Vorstellung von Pompeji?

Das Mädchen von Orleans.

1. Was enthält das Gedicht über die Aufgabe der Dichtkunst?
2. Vergleichende Erklärung der Verse:
„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehen" und
„Es giebt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn."

Sprüche des Confucius.

1. Welche wichtigen Lehren ergeben sich aus der Betrachtung des Verhältnisses, in welchem der Mensch zur Zeit steht?

2. Welche Lehren der Lebensweisheit entwickelt der Dichter aus der Betrachtung der drei Maße des Raumes?

3. Vergleiche den 2. Spruch des Confucius mit dem Gedichte „Breite und Tiefe".

Licht und Wärme.

Das Verhältnis von Menschenkenntnis und Menschenliebe, beleuchtet nach den beiden Gedichten „Licht und Wärme" und „An einen Weltverbesserer" S. 199.

Pegasus im Joche.

1. Deutung der Allegorie.
2. Das Los des Dichters, nach den Gedichten „Die Teilung der Erde" und „Pegasus im Joche".
   a) Welches Los bestimmt „Die Teilung der Erde" dem Dichter?
   b) Wie bestätigt „Pegasus im Joche" die Richtigkeit dieser Bestimmung?

Einem jungen Freunde.

Welche Gedanken enthält dieses Gedicht zur Erklärung der Worte „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld"?

Wilhelm Tell.

Erläuterung der 2. Strophe des Gedichtes durch den Verlauf und das Ziel der Handlung in dem gleichnamigen Drama von Schiller.

Sängers Abschied.

Vergleich dieses Gedichtes mit der Allegorie „Das Mädchen aus der Fremde".